
SIBYLLEN-VERLAG
DRESDEN



E. Bolau

Das Geständnis

Das Geständnis

Roman von

Armin T. Wegner



Im Sibyllen-Verlag zu Dresden
1922

Erste bis dritte Auflage

Ich wurde wie ein Meer, das alles verschlang und sich tiefer und tiefer wühlte. Es war für mich nur ein Gegensatz da, alle Männer verschmolzen in einen Leib. Meine Natur war einmal so, wer kann da drüber hinaus?

Marion in „Dantons Tod“

Geschrieben 1920

M. J.

Ich lege dieses Buch in die Hände der Frau zurück, die es lebte. Es ist das Geständnis ihres Daseins, das ich aufgezeichnet habe, wie sie es mir erzählte in jener Nacht, als sie das erstemal in mein Zimmer trat, und in den vielen Stunden, die ihr folgten. Auch was der Welt als Wollust und Bacchanal erscheint, ist nur Flucht vor Qual und unentrinnbaren Leiden, und ich wünschte, daß die Welt ihr Schicksal erkennen möchte, wie ich es erkannte: daß es mit auf diese grausame Erde gehört, die schön ist noch in ihren tödlichen Schrecken. Ich bin selbst nur der Griffel gewesen und der Mund, durch den ihr Leben sprach, und ich glaube, daß dies nicht der schlechteste Teil unserer Sendung ist, die uns zum dienenden Künder von Menschen machte.

A. T. W.

Die Tür geht weich wie ein Vorhang. Ich trete zu Ihnen, aber Sie sehen mich nicht, da es Nacht ist und die Fenster alle verhängt. Ihr Bett ist ein Grab, darin Sie liegen. Ich will mich zu Ihnen setzen und Ihnen erzählen, von mir, von meinem Schicksal und zuletzt von Ihnen. Ich sterbe vor Angst, auch Sie könnten die Worte glauben, die ich allen sagte. Ich ertrüge es nicht, daß auch Sie jenes grausame Spiel von mir reißt, dessen Maske doch einmal fallen muß.

Viele kamen, Männer und Frauen, ihre Kraft aus mir zu trinken; sie ließen mich am Wege, ein buntes Wasser, das sie beschmutzten. Alle habe ich belogen; es war mein Ergötzen, ihren Schrecken und ihre Verachtung zu sehen, wenn meine Wahrheit ihren Traum zerstörte. Sie aber haben mich nicht berührt. Sie sahen mich an, und ich fühlte, daß Sie es wissen ohne Worte.

In meinem Herzen wohnt das Böse. Mein Name ist nicht der, den Sie kennen. Ich bin nicht achtzehn Jahre alt, und mein Leib, der vor Ihnen tanzte, ist ein Schoß, der geboren hat. Sahen Sie die Narbe auf meiner Brust, eine Brosche von Blut? Ich verberge sie immer, wenn jemand mich anblickt; Sie fragten mich nicht, und ich sage es Ihnen doch. Alles will ich Ihnen gestehen, damit das Entsetzliche aus mir herauskommt. Ihnen die nackten Striemen der Seele zeigen, von denen kein Mensch je erfuhr, die heißen Jahre, klagend und sehnsuchtstoll, die an mir vorüberjagen, eine Schar wilder Tänzer, die sich an ihrem rasenden Taumel erwürgt. — —

Geschieht es, weil ich Sie liebe? So oft ich Ihnen erzähle, lächelt Ihr Gesicht, die Augen lächeln, die Stirn, der Mund und auch die Hände und die Kleider lächeln. Zuweilen aber schreibe ich Ihnen Briefe, so kühn, daß ich mich selber davor fürchten muß. Viel eher möchte ich den Kopf in die Arme und auf den Tisch legen; doch dann wüßten Sie niemals, was ich Ihnen sagen wollte. Ach, es ist kein frohes An-Sie-denken. Sehe ich

in Ihre Augen, fallen mir lauter Fragen ein, bis es ein großer Berg von Fragen wird, der fest ist, und an dem ich keinen Anfang finde. Ihr Name brennt auf meiner Zunge.

Ich muß einen weiten Weg gehen, über Geröll und verrufene Gassen. Auf meinen Knieen komme ich die Treppe hinauf. Mit meinem langen Haar, das ich mir abschnitt zum Hohn, will ich die Diele Ihres Zimmers fegen. Niemand hört mich, nur Sie und die Nacht. Ihr schlafendes Gesicht ist ein endloses Schneefeld über das meine Gedanken wandern. Öffneten Sie die Augen, stürzte ich nicht in einen Abgrund? Es ist ganz einsam.

1

Hinter allen Herbsten, die mich welk machen, hinter dem Glück aller Frühlinge und Sommer, voll betäubender Müdigkeit wie dem Duft getrockneter Gräser, gleite ich auf den Schoß meiner Mutter zu. Es ist ein helles Licht in der Stube. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich ihr Gesicht am Fenster.

Mein Vater, ein Jude, war Werkmeister in einer Fabrik. Die Mutter lernte ihn kennen, als sie vom Lande als Mädchen in die Stadt kam. Sie ließen sich trauen, als mein kleines Herz in ihrem Leibe schon zu schlagen anfing. Noch ehe ich geboren wurde, war es, daß mein Leiden begann. In jenen Tagen liebte mein Vater ein anderes Mädchen, und die Mutter, voll bitterer Eifersucht, lauerte ihr des Nachts in den Straßen auf, wenn der Vater mit den Arbeiterinnen aus der Fabrik heimkam, während sie unter ihrer Schürze ein

Küchenmesser verborgen hielt. Ihr Blut brauste leidenschaftlich durch meinen winzigen Leib wie das Meer in der Muschel, und das Böse ihrer Gedanken nistete sich in meinem Fleische ein.

Als ich geboren wurde, war ich schwächlich; mein Herz schlug müde. Ich hatte zwei Schwestern, Herta und Josephine, die noch vor der Ehe meiner Eltern geboren wurden; mein Bruder Ewald war ein Jahr jünger als ich. Ich wurde in dem Glauben meiner Mutter getauft. Den Vater sahen wir selten; aber wenn er nach Hause kam, war eine große Freude in meiner Mutter und mir. Zuweilen schenkte er uns einen Groschen. Er kniete auf der Diele, wir ritten auf ihm, und wenn wir nach seinem Bart faßten, schnappte er wie ein Hund nach unseren Händen und ließ sie eine Weile nicht los. Oft lag ich des Nachts in seinem Bett; denn ich liebte es unter seiner Decke zu schlafen, unter der es warm war wie in einem Nest. Er sagte: „Streck deine Beine aus, damit du groß wirst!"

Eines Tages geht die Mutter fort, um dem Vater das Essen zu bringen. Ich laufe durch

die Stuben, sie zu suchen, steige auf das Fensterbrett, sehe in den Hof. „Meine liebe Mutter!", rufe ich „meine liebe Mutter!" Von unten schreien Menschen herauf, aber ich kann ihren Schrecken nicht verstehen. Plötzlich geht die Tür, die Mutter reißt mich herab, sie schlägt mich und bindet mich mit einem Tuch an den Bettfuß. Da stehe ich, ein kleiner Indianer an seinem Marterpfahl. Ich weinte und versuchte mit den Händen die Fesseln zu lösen, bis das Dunkel auf mich zukroch. Sooft Frauen zu meiner Mutter kamen, zeigte sie auf mich, hob mein Kleid und schlug mich wieder, während mein Leib vor Scham rot wurde. Ihre Stimme war streng und traf mich oft wie eine Peitsche; doch ich grübelte nie über ihre Härte, denn ich liebte sie und hatte immer Sehnsucht nach ihr.

In meinem fünften Jahre schickte die Mutter mich selbst mit dem Essen zum Vater; die Fabrik lag in der gleichen Straße. Einmal zog sie mir die Hosen des Bruders an, die mir viel zu eng waren, so daß ich meinte, die Leute auf der Straße blickten nach mir und merkten, daß ich kein Junge war. Da wandte

ich den Kopf nach mir selber um, voll Angst, die Knöpfe wären gesprungen. Die Männer in der Fabrik lachten und stellten mich auf den Tisch; aber mein Vater war ernst und sagte leise: „Schämst du dich nicht?" Da lief ich weinend die Straße zurück.

Manchmal kam Mutters Vater zu seinen Töchtern in die Stadt. Er bat sie stets um Geld; denn er war dreimal verheiratet gewesen und hatte noch Kinder in unserem Alter. Ich mußte ihn durch die Straßen zu der Tante begleiten, er konnte kaum sehen. Wenn wir vor ihrem Hause standen, schob er die Brille zurecht, ob die Hausnummer auch stimmte, während sein langer grauer Bart zitterte. Mir war furchtbar traurig zu Mut; denn obwohl die Tante reich war, mochte sie den Menschen nicht helfen. Sie ließ den Alten an ihrer Tür pochen und öffnete nicht aus Angst, ihm etwas schenken zu müssen; ich allein sah ihre Augen am Guckloch wie hinter einer Maske. Da sagte ich zum Großvater, während ich vor Zorn und Schmerz bebte: „Komm, die Tante ist ausgegangen."

Wenn die Schwestern zur Schule mußten,

war ich oft mit dem Bruder allein. Immer hatte ich Furcht und Sehnsucht. Die Mutter schloß uns in die Küche ein, wir setzten uns auf die Bank vor der Wasserleitung; ich stellte Stühle dicht um uns her und breitete Zeitungsbogen darüber, damit niemand uns sehen könnte. Denn ich fürchtete mich vor der großen Leere. Ihre kalten Augen starrten aus allen Winkeln, ihre Schattenhände glitten über die Zimmerdecke. „Ist niemand bei euch?“ flüsterte sie. „Ich habe einen finsteren Wall in die Zimmerecke gebaut.“ Das Schweigen faßte uns an den Füßen, tastete leise bis zu unserer Kehle hinauf und legte, wie Insekten giftige Eier, seine Gedanken in mein Fleisch.

„Was hast du heute für Röcke an?“, fragte ich und sprach laut zu dem Bruder, damit das Geflüster verstummte.

Da hob er sein Kleid, eins nach dem andern; denn er verstand meine Worte, obwohl er noch nicht sprechen konnte. Ich tat das gleiche, und so wechselten wir ab, bis wir müde wurden. Ich wollte aber nur sein Fleisch sehen. Ich glaube, daß es damals begonnen hat, das Unendliche, das mich zermalmt. Mir

ist, als wenn alle bösen Gedanken nur aus der Stille geboren werden, daß alles Entsetzliche nur aus Angst vor der Leere geschieht, die uns verschlingen will, und aus der unsere heißen ratlosen Wünsche sich vergeblich zu retten suchen. O mein Gott, warum ließest du das geschehen! Glänzte dein Antlitz nicht hell aus dem goldenen Messinghahn? Ich betete oft: wenn doch jemand die Treppe heraufkäme, um an unserer Tür zu klingeln!..

Aber es kam niemand. Unser kleines Herz zitterte und fror wie ein nackter Vogel.

Immer seltener sahen wir den Vater, bis er zuletzt nicht wiederkehrte. Die Mutter lag im Bett, aber sie war nicht krank, sondern litt um den Vater. Ihr Lachen war bitter, sie schalt auf uns und nannte uns Judenkinder. Nur wenn eine Drehorgel im Hofe spielte, konnte sie den Kopf auf die Fensterbank legen und plötzlich weinen. Ich glaube mich haßte sie am meisten, weil ich dem Vater ähnlich war; ich hatte seine Augen, seine Hände, und häufig schlug sie mich mit einem schmalen Holz. Wir schaukelten gerne auf der Straße auf einer Wagendeichsel, was sie nicht leiden

konnte. „Ruth! Ruth!", rief ihre Stimme und stach mich mit einer spitzen Nadel. Trotzdem liebte ich sie. Wenn Musik im Hof war, blickte ich voll Angst zu ihr auf, ob ihre Augen feucht wurden, und wenn sie freundlich war, lebte ein großes Gefühl in mir, das schwindlig machte, und bei dem man die Arme ausbreiten und sich an ihr festhalten mußte, um nicht hinzufallen.

Ich schlief nun am Fußende ihres Bettes. Ich hatte ihre Füße in meinen Händen und küßte sie. Die Füße meiner Mutter waren klein und fest. Besonders liebte ich die Zehen, denen ich Namen gab und die ich zum Kaufmann einholen sandte. Am zärtlichsten aber war ich zu der kleinsten Zehe; denn sie war mein jüngstes und schwächstes Kind. Da stieß mich die Mutter mit ihren Füßen hart von sich:

„Du Judenbalg! Sie ist schon jetzt wie ihr Vater, küßt und küßt einem den ganzen Leib!"

Wenn der weiche Atem des Frühlings über die Stadt strich, lag ich oft am Fenster. Die Dächer bildeten einen schwarzen Strich, mit dem Lineal auf den blauen Deckel eines

Schulheftes gezogen. Die Spinngewebe der Drähte an den Mauern blitzten, die Straßenbahnen kamen toll vor Freude wie junge Kühe über die Weide gesprungen und läuteten mit ihrer Glocke. Die Häuser hatten blaue Augen.

Im Hof der Spielschule tropfte die Sonne ihren goldigen Honig von den Mauern, man konnte die Hände hineintauchen und sie von den Fingern lecken. Ich stand an der Tür und blickte gierig auf die buschigen Köpfe der Kinder. Dann begann ich zu summen wie die Hummel über einem Distelfeld und stürzte mich unter sie. Die Leute sagten, ich sehe aus wie ein Engel; aber ich war kein Engel mit geringeltem Haar und einer silberhellen Stimme. Wer kennt nicht die pausbäckigen Engelsköpfe, die man in den Schulbüchern als Lesezeichen sammelt? Meine Haut war braun, meine Wangen zwei Pfirsiche, ich konnte wohl singen, doch meine Stimme war tief und ein wenig heiser. In dem linken Auge hatte ich in der blauen Regenbogenhaut einen kleinen braunen Fleck, ein Mal, das mir die Mutter mit auf die Welt gegeben hatte.

Es gab viele Spiele; am verlockendsten aber waren die verbotenen. Ich liebte nicht die bunten Stoffbälle, mit denen man nur in der Sonne spielen darf; denn süßer als alle anderen schmecken die unerlaubten Früchte, schöner als das freiwillige Geschenk ist die ertrotzte Gabe. Ich warf den seidenen Ball in den Regen hinaus, da verschluckte ihn eine schwarze Pfütze, und ich wurde hart bestraft. Einst stieß ein Mädchen meinen kleinen Bruder zu Boden, und ich schlug sie mit der Milchflasche über den Kopf. Eine blutige Rose blühte auf ihrer Stirne auf. Die Augen aller Kinder blickten entsetzt auf meine Tat, während die Stimme einer Frau mich mit ihrem Donner betäubte. Und der herbe Engel, der mit dem Schwert an der Pforte des Paradieses stand, wies uns mit seiner harten Rede hinaus. Ich ging, meinen Bruder an der Hand, mit kurzen festen Schritten, die Hände zu kleinen Kugeln geballt, bereit, sie jedem in das Gesicht zu schleudern, wenn ich groß geworden, voll ohnmächtiger Rache gegen alle, die mich nicht liebten, und voll Haß gegen die Mutter, die die blaue Schrift ihrer Schläge

auf meinem Kinderleibe den Blicken der Leute wie ein buntes Scherzbild preisgab.

Man brachte uns früh zu Bett; denn niemals hatte man Zeit für uns, und da wir in dem hellen Licht nicht einschlafen konnten, sagte meine Schwester, die neben mir lag, Gedichte auf. Sie wiederholte die Verse immer von neuem, während sie die Worte lang hinauszog wie einen süßen Faden Lakritze. Ich blickte vor mich hin und sah wilde Kreise über mir an der Decke tanzen, die begannen sich wie feurige Ringe zu drehen; selbst wenn ich die Augen schloß, hörten sie nicht auf, rauschten, flammende Sonnen, auf mich zu und hüllten mich in einen rauchenden Nebel. Dann rief ich die Mutter:

„Sieh nur die hellen Ringe!“

Aber sie blickte vergebens nach meiner ausgestreckten Hand, und oft glaubte ich, sie müsse blind sein. Ich kroch unter die Decke, da hörte ich fernes Geräusch, das kam näher wie ein rollender Wagen, das hatte den klappernden Schritt von hundert Pferdehufen, ein tonloser Donner, der mich mit kalter Gewalt erschlug. Ich lag ganz wach unter

der Decke, und Schweiß tropfte von meiner Brust.

Der Hof hatte viele verlockende Winkel, von seinen Mauern atmete schwarze Feuchte. Wir saßen auf den Müllkästen und trommelten mit den Füßen gegen das Blech. Wenn wir den Kopf tief in den Nacken legten, sahen wir zwischen offenen Fensterflügeln, aufgehängter Wäsche und den Köpfen unserer Mütter und Dienstmädchen hindurch einen zerrissenen Fetzen blauen Himmels. Hinter den Mauern aber begann ein anderes Reich. Da gab es Höfe, in denen man viele Tage umherreisen konnte, mit einem unentrinnbaren Dickicht von Schuppen, Hundehütten, Wagen und einem kranken Stück Rasen, wie einem ausgefransten Teppich, mit Kutschern, Bierfässern und lachenden Mädchen. Auch ein Kuhstall lag an der Straße mit einem süßen beißenden Geruch nach Milch und Dünger, und der Heuwagen glich einem breiten Federbett, in dessen Tiefe wir jauchzend versanken. Das Haar von Gräsern zerzaust, rollte ich mit wildem Schrei über seine Kissen hinab, während die Knaben im Kreise umherstanden.

Ich hörte ihr schadenfrohes Gelächter, sah ihre listigen Augen. Da merkte ich, daß mir das Kleid über das Gesicht schlug und sie nach meinen nackten Beinen sahen. Ich lief aus dem Hof, die Treppe hinauf, immer weiter, und machte erst vor der Bodentür halt. Meine Haut glühte unter den Kleidern als hätte man mich mit Brennesseln geschlagen.

Zuweilen kam die Einsamkeit zu mir, eine strenge Witwe. Meine Spielsachen waren bunte Lappen und Holzscheite, aus denen ich mir Häuser baute. Die Füße meiner Mutter streichelte ich nicht mehr; aber da ich stets etwas für meine Liebe brauchte, umarmte ich die fremden Kinder auf der Straße und küßte sie. Ich schlug meine Arme um die Türpfosten, die Bäume und preßte meine Brust so dicht daran, bis mir der Atem ausging. Leise hörte ich, wie das Blut des Baumes durch die Adern des Stammes stieg und prickelnd in die Blätter rann. Später als ich zur Schule kam, umarmte ich meine Bücher und Hefte, ihre Schilder trugen leuchtende Aufschriften, einen geschweiften Mund, der lächelte, und ich legte mein Gesicht darauf.

Aber das Rechenheft hatte eine strenge Lippe.

An den Nachmittagen gingen wir in den Hort der Kirche, und damals geschah es, daß ich zuerst den bitteren Schmerz einer unerwiderten Liebe erfuhr, die mich ganz erfüllte, ein süßer Geruch, der die Lungen weitet, und dessen wehe Freude man nicht vergessen kann. Ich hatte nie eine so schöne Frau gesehen wie Schwester Elisabeth; ihr Gesicht war schmal und weiß, die hellbraunen Augen zeigten eine leise Härte. Ihre schlanke Gestalt wiegte sich in den Hüften wie eine Birke, und wenn sie mit schnellen Schritten vorüberging, streifte uns ihr Kleid über das Gesicht. Die langen blassen Hände blühten auf ihrem Schoß, und ihr Mund war zarter als der Flügelstrich eines Vogels im Schnee. Meine sieben Jahre gingen demütig zu ihren Füßen. Aber Schwester Elisabeth mochte mich nicht leiden; ihre Hand riß hart an meinem zerdrückten Kleid, und sie blieb nie stehen, wenn sie an meinem Platz vorüberkam, um mich zu streicheln.

Es gab seltene, festliche Tage, dann wurden

die Tische mit weißen Tüchern geschmückt. Wenn ein Kind Geburtstag hatte, mußte es vor der Tür des Saales warten; seine steife Schürze stand fremd von dem kleinen Körper ab, während es unter dem Gesang der anderen an den Tisch mit den weinenden Kerzen hineinging. Ihre glühenden Tropfen fielen in meine nackte Seele und verbrannten mich mit süßer Sehnsucht, bis ich lautlos die Wochen zählte, wo auch mich die schöne Stimme hinein in den Saal rief. Aber nichts geschah, als der Tag kam und ich meine getötete Hoffnung in einem Winkel verbarg.

„Das ist nur für die Armen", sagte meine Schwester zu mir mit gehobenem Kinn. „Dazu gehören wir nicht."

Erstaunt blickte ich mit nassen Augen auf; ich hatte nicht geglaubt, daß es Menschen geben könnte, die noch ärmer waren als ich.

Während wir über unseren Arbeiten saßen, wurde meine Nachbarin in die Reihe der Unfolgsamen gestellt. Ich trat aus der Bank, um mit ihr zu flüstern, als Schwester Elisabeth hereinkam und mich an meinen Platz zurückgehen sah.

„Du bleibst! Du hast auch dort gestanden!"

Die Kinder verteidigten mich.

„Du bleibst!", sagte sie wieder, und als bei der Bestrafung die Reihe an mich kam, fühlte ich deutlich, wie sie schwer mit dem Stock ausholte.

Tiefer als der Schlag schmerzte mich ihr erkaltetes Herz. Aber als wir am Abend zum Gebet einen Kreis bildeten, stellte ich mich so, daß ich hinter dem Rücken der anderen und ihren strohgelben fadendünnen Zöpfchen das schöne Gesicht der Schwester sah. Ich hörte ihre kräftige Stimme, die wie ein mächtiger Wind durch den Saal wehte und zu singen anhob: „So nimm denn meine Hände —". Da faßte mich ein trauriges Schluchzen an der Kehle.

Einmal, als die Schwester mich wieder schlug, blutete meine Nase. Sie kniete nieder, ganz bleich, und drückte mich heftig an sich. Wenn ich Blut sah, pflegte ich stets zu schreien; aber als ihre zitternden Hände hastig über mein Gesicht fuhren, um das Blut zu stillen, schwieg ich in erschrockenem Staunen, weil meine Sehnsucht plötzlich stumm wurde vor ihrer feigen Angst, und meine Liebe erlosch,

ein kleines Zündholz, das der Zugwind ausbläst.

Ich habe immer nur lieben oder hassen können, und leicht geschah es, daß mein Gefühl in sein Gegenteil umschlug. Eine Lehrerin, die mich einmal an einem besonderen Tage zu Unrecht gestraft hatte und von einem Spaziergang ausschloß, ließ eine solche Verbitterung in mir zurück, daß ich später nie an ihrem Hause vorübergehen konnte, ohne voll Haß an ihrer Klingel zu zerren. Vielleicht kommt auch daher jener finstere schmerzliche Hang, der mich zu kranken und verdorbenen Menschen zog, weil ich fühlte, daß auch sie einmal Unrecht ertragen mußten. Denn die ersten Schmerzen der Kindheit setzen sich in uns fest wie Tuberkeln im Blut, die wachsen, immer wiederkehren und das ganze Leben vergiften.

Ich hatte zwei Freundinnen in der Schule, Christine Abel und Luise Hilsekopf. Christine war blond mit einem spitzen Grübchen im Kinn, ihre Augen blinkerten hell, und sie sprang mit ihren störrischen Beinen über den Hof wie eine meckernde Ziege. Ich liebte sie

sehr. Durch viele Jahre erzählte ich ihr alles, was mich bedrückte, wir stritten uns oft, aber jedesmal wenn wir uns entzweit hatten, wurde meine Liebe zu ihr nur größer. Luise dagegen war schwarz, mit dunklen Locken, die bis auf die Schultern fielen. Ihre Augen glichen stillen Teichen, an deren Grunde grüner Schlamm funkelt und verlockender Schrecken sich auftut. Sie war bei der Versetzung zurückgeblieben, und ich begegnete ihr, als ich in die dritte Klasse kam. Ich kannte sie nur kurze Zeit, doch an ihrer Seite berührte mich zum erstenmal der große finstere Strom des Daseins, der uns vor Schrecken erbeben läßt, und dessen Umarmung uns doch im Tiefsten beseligt.

Luise war fast zwei Jahre älter als ich, ein großes starkes Mädchen, dem ich kaum an die Schultern reichte. Sie konnte sehr zornig sein, aber ihr Herz war gut, und sie gab anderen gern ab, wenn sie etwas geschenkt erhielt. Sie hatte einen bösen Ruf. Die Mädchen im Schulhof deuteten auf sie, und man hatte uns ihren Umgang verboten. Aber das Geheimnis, das sie umhüllte, zog mich an, das wissende Lächeln, das ihre Lehrer in Empö-

rung versetzte, stand wie ein fremdes Rätsel auf ihrem Gesicht. Die Mutter bestrafte mich, die Schülerinnen verleumdeten mich bei ihren Eltern, Luise lief mir nicht nach und dennoch kehrte ich immer zu ihr zurück. Ihre träge Natur war ein schweigender Wald, der einen verlockte, immer weiter hineinzugehen.

Ihre Mutter war Hebamme, und wenn sie ausging, gerieten wir oft über ihre Bücher, auf deren Bildern man in das Innere des menschlichen Leibes blicken konnte wie in einen durchgesägten Baumstamm, und dessen Adern offen lagen wie die Wasserleitung eines abgebrochenen Hauses. Von Luises Lippen regnete die süße Gier des Erkennens zuerst in meine unbedeckte Seele, und unter ihren Worten breitete sich die Welt wie ein purpurnes Land. Ihre Träume wucherten in mir, ein wildes Gebüsch, bis sie mein Herz erfüllten.

Oft nahm Luise den Schlüssel und stieg mit Christine und mir in den Schulhof hinunter. Die Wände des kleinen Hauses waren mit merkwürdigen Buchstaben und häßlichen Bildern bemalt, die wir nicht immer deuten konnten. Wir schlossen uns in die Zelle ein,

während der Schrei der spielenden Kinder, ein brausendes Echo, über unserer versunkenen Stille zusammenschlug, und spielten Mutter, Arzt und Kind. Mit dem besorgten Eifer eines Gelehrten suchten wir das merkwürdige Geheimnis zu ergründen, daß uns die Natur geschaffen hat, überließen uns ganz einander voll atemloser Neugier, wie man die Glieder einer Puppe auszieht, und der kleine Leib, der noch kaum zu blühen begonnen hatte, offenbarte uns seine ersten Freuden.

Damals zuerst fing ich an, auch mit Knaben zu spielen. Ich liebte ihre Gesellschaft sehr; denn sie sind nachgiebiger als Mädchen, von einer verschwiegenen Aufopferung, und lassen sich leichter befehlen. Franz Hilsing, einen mageren blonden Jungen mit traurigen Augen unter der trotzigen Stirn, verfolgte ich lange. Wenn wir beim Spiel uns hinter einer angelehnten Haustür verbargen und ungeduldig auf den Augenblick warteten, um uns freizuschlagen, hörte ich neben ihm stehend seinen Atem unter der Bluse gehen und erschauerte von einem tiefen Glück wie die Blätter des Ahornbaumes, wenn ein warmer Wind sie

streichelt. Ich wünschte oft, er möchte mich küssen, aber er tat es selten. Er hatte stets Geld, das er seiner Mutter fortnahm. Wir kauften uns Schokolade dafür oder fuhren zusammen in der Luftschaukel. Es war so herrlich, als würde einem der Kopf von den Schultern gerissen und als wenn der Wind einem mitten durch die Seele fuhr. Wir streiften zusammen durch die Laubengärten von Treptow, und hinter den Bretterzäunen gab es viele Winkel, aus denen ein verbotener Duft stieg. Ich stand oft zwischen den Beeten, rupfte die Blätter einer Blüte ab, während ich ihn lange ausfragte, bis er verlegen wurde und fortlief.

An den hellen Sonnentagen holte Luise mich ab. Wir spielten Ball auf der Straße und blickten ihm träumend nach, als wäre es unsere eigene Seele, die, eine bunte Kugel, sich in der Sonne drehte, die wir auffingen, um sie von neuem über uns in den Himmel zu werfen. Die Straße erzog uns und schenkte uns ihre ersten Abenteuer. Mit ihren Schaufenstern, Ladenschildern und Treppenstufen, mit ihren bekannten Gesichtern an den Fenstern war

sie wie ein großes Zimmer, in dem wir aufwuchsen; wir kannten jede Tür, jeden Stein, jedes Gesicht darin. Unsere Kattunkleider reichten kaum bis an die Kniee, und wenn wir mit den Füßen schaukelnd auf einer Bank saßen, ließen die zu kurzen Strümpfe unter dem Kleid auf der Haut zwei weiße Halbmonde frei. Zuweilen verließen wir unsere Straße, um an der Mauer entlang zu gehen, die kein Ende nahm. Da lag die Stadt mit dem blitzenden Sturm ihrer Häuser, Menschen und Wagen, ein weites Meer, das tausend Leben verschlingt, und mit tausend gefahrvollen Wegen für zwei kleine Mädchen mit Zopfschleifen, die allein sind und deren Herzen voll Neugier pochen. Manchmal kamen fremde Männer hinter uns her, die uns in die Türen der Häuser folgten, während wir schreiend die Treppe hinaufliefen, bis wir vor Angst an einer fremden Klingel rissen.

Luise hatte viel Freunde und zuweilen erlaubte sie mir, sie auf ihren Besuchen zu begleiten. Wir bogen in eine Seitenstraße, verschwanden in einem Hause. Der junge Kapellmeister, der des Abends in den Kaffee-

häusern musizierte, spielte uns auf seiner Geige vor. Luise sprang an ihm hoch, küßte ihn, und sie war sehr ausgelassen, während sie Purzelbäume über den Teppich schoß, so daß ihre Röcke flogen.

Ich blieb immer an der Tür stehen.

„Komm doch herein, Ruth“, sagte der Kapellmeister, „ich will dich nur einmal hochheben.“

Ich beteuerte, daß ich viel zu schwer wäre; er aber hob mich unter den Achseln und faßte leise nach meiner Brust.

Der Kellner, der des Nachts Dienst hatte, lag immer zu Bett. Wenn wir klingelten, öffnete er in einem grünen Hemde, unter dem die Beine, zwei rote Mohrrüben, hervorsahen. Luise warf sich kreischend in die Kissen, ich aber haßte ihn wegen seines zu kurzen Hemdes, das von Schweiß verklebt war und blickte voll Furcht auf seine Beine, die mir so spitz und kantig schienen wie ein Stuhl.

Eines Morgens überraschte uns seine Frau, die am Tage in einer Fabrik arbeitete. Da wagten wir uns nicht mehr hinauf.

Am liebsten ging ich zu dem Schuldiener

der Knabenschule, der mich in der großen Turnhalle am Ringlauf spielen ließ, während er mit Luise in eine kleine Kammer ging. Wenn ich klopfte, war die Tür verschlossen.

„Spiel nur weiter“, riefen sie, „wir suchen Turnschuhe!“

Nach einer Weile ging ich wieder hinüber, aber sie suchten noch immer. Meine Schritte schallten in der weiten Halle, durch die das leere Trapez schwang wie der lose Pendel einer Uhr. Ich setzte mich auf den Barren, während die Sonne durch die hohen Fenster brach, und dachte an die Beiden in der Kammer. Ich war oft bekümmert, weil ich allein alle Freuden genoß, für die Luise bezahlen mußte. Denn ich glaubte nicht, daß sie Vergnügen daran fand, und des Nachts weinte ich viel, weil ich nun wußte, weshalb man mir verboten hatte, mit Luise zu sprechen. Das Unbegreifliche hing als schwarzer Schatten in meinem Zimmer, und am nächsten Tage bat ich sie, es nicht mehr zu tun.

„Es ist das letztemal“, sagte Luise lächelnd.

Wir standen in der Zelle des Brausebades, und ich sah an ihrer Gestalt hinauf, von deren

rosiger Haut das Wasser tropfte. Ihre kleinen festen Brüste ragten hervor wie zwei Schwalbennester. Ich fragte, ob sie auch schon Milch hätte, und legte den Mund wie die Kinder an ihre Brust.

„Versuch einmal“, sagte Luise.

Ich sog daran und fühlte einen süßen Geschmack auf der Zunge; es kam aber keine Milch. Wir lachten beide.

Als Luise eingesegnet wurde, verließ sie die Schule, um später ein achtbares Mädchen zu werden; denn es geschieht alles wie es das Leben bestimmt hat. Mich aber traf ihr Los. Die Schülerinnen zeigten mit den Fingern nach mir, und man verbot ihnen meine Nähe. Nur wenn niemand es sah, kamen sie heimlich, um mit mir zu spielen. Da rief ich voll traurigem Zorn:

„Kinder! Mein Herz ist keine gestohlene Glaskugel, die man verbirgt. Sagt euern Eltern, ich bin nicht schlechter als ihr!“

Doch wenn sie fort waren, kam eine große Verlassenheit über mich. Denn meine Seele wußte nichts von all diesen Dingen, eine blanke Scheibe, die ein Sommerregen mit

Staub bespritzt hat, der leuchtete wenn die Sonne hindurchschien. Ich fühlte wohl, daß viele von ihnen schlechter waren als ich, mich aber verdammte man.

Wenn die anderen des Nachmittags am Wasser spielten, saß ich oft allein. Ich sah die Mädchen bei den Knaben stehen und geheimnisvoll kichern. Die Kleinen peitschten ihre Kreisel; die alten Leute auf den Bänken über dem Kanal hielten die offenen Hände vor sich im Schoß, als warteten sie, daß etwas hineinfiele. Ich sah die schmale Brücke wie eine weiße Augenbraue über das Wasser gezogen und bekam Lust, darüber zu schreiten; ich tat es und setzte mich wieder auf meinen Platz. Ich sah die Insekten im Licht tanzen, einen funkelnden Schleier, die gefangenen Maikäfer in den Zigarrenkisten der Knaben gegen die hölzerne Wand stoßen, als sehnten sie sich, in ihrer trunkenen Abendliebe um die dunklen Häupter der Kastanienbäume zu rauschen, und irgendwo in den runden weißen Wolken, in der Sonne war etwas, das einen traurig machte, voll Angst und Sehnen.

Ich war dreizehn Jahre alt. Ich hatte den

Garten der Erkenntnis betreten, hatte die Hand auf seine Klinke gelegt, die Tür öffnete sich, und ich trat hinein. Ich sah seine purpurnen Blumen, seine giftigen Bäume und spielte ohne Furcht mit ihren Früchten. Ich erkannte, daß die Welt ein glühender Drache war, der jeden verschlingen würde, der ihm nicht in die Augen sah, und als ich eines Morgens einen roten Punkt in der Wäsche fand, erschrak ich nicht darüber; denn ich hatte darauf gewartet und wußte, daß nun das Leben mit seinem spitzen Dolch mich verwundet hatte, das wilde und süße Gefühl, dessen Gewalt uns mit inbrünstigem Dank erfüllen muß, daß es eine so hohe Macht gibt, die uns durch dieses Dasein hinreißt, und wenn wir auch an seinem Abgrund verbluten müssen.

2

An manchen Sonntagen ging ich mit Christine in die Kirche zu Pastor Findeisen. Die Fenster blühten wie rote Nelkenfelder und tropften Blut in unsere geöffneten Hände. Ich liebte Musik. Wenn die Orgel erklang, zogen Gestalten an mir vorüber, eine wandernde Herde, ich sah in einen rauschenden Wald, dem entstiegen Tiere mit geschwungenen Hörnern, Männer mit hängendem Haar ritten schweigend vorbei, und die Tiere streiften mir mit warmen Nüstern über das Gesicht, legten zahm den Kopf in meinen Schoß, und ihre frommen Augen sahen mich an. Wir saßen auf den hohen Bänken, an denen unsere Beine lose herabhingen und schmetterten mit vollen Stimmen in den bemalten Kirchenhimmel.

Einmal hörten wir die Predigt eines jungen Pastors, den wir noch nie gesehen hatten.

Seine hohe Gestalt durchschnitt den Raum, und in dem schmalen Gesicht hing der Mund wie ein Schrei. Eine schlanke, etwas spitze Nase ragte unter der gemeißelten Stirn, über der das volle Haar schwebte, eine blonde Wolke. Aber wenn man von seiner Höhe hinabstieg, mußte man in die tiefliegenden Augen stürzen, zwei Bergseen voll verborgener Schönheit, die mußten blau sein, weil sie immer den Himmel spiegeln. Ein weicher Bart wuchs um das Kinn und die Lippen. Aber habe ich schon von seinen Händen gesprochen? Waren sie nicht wie kostbare Blüten oder der helle Fittich eines Vogels? Hätte man sie gegen das Licht gehalten, sie würden zu funkeln begonnen haben, eine geschliffene Schale, und sicher war Musik in ihnen, daß sie klangen wie ein kostbares Glas, an das man leise mit dem Finger anschlägt; und doch mußten sie weich sein, ein Kissen, das einen verlockte, den Kopf hineinzulegen und zu schlafen. Er stand hochaufgerichtet vor dem Altar, und wenn er die schwarzen Flügel seines Talars öffnete, schien er wie der gekreuzigte Christus mit ausgebreiteten Armen

an der Wand zu hängen, den Kopf voll Kummer geneigt. Ich blickte ihn an, und mich beschlich eine tiefe Furcht.

Wir sahen den jungen Pastor lange nicht wieder, und ich vergaß ihn fast. Aber an dem Tage, als das Osterfest meines dreizehnten Jahres kam und wir uns zu dem Unterricht für die Einsegnung anmelden sollten, hatte ich mich mit Christine entzweit; ich wollte nicht zu dem gleichen Prediger gehen. Da erinnerte ich mich des jungen Pastors, dessen Augen den Vorhang meiner Seele zerrissen hatten, daß ich mich angstvoll zusammenkauerte, als erblickte er mich nackt in meiner Stube. Ich ging zu dem Küster der Kirche und fragte ihn:

„Wie heißt der Pastor mit dem schmalen Gesicht?"

Er sagte:

„Pastor Szolkowy."

Da bat ich die Lehrerin unserer Schule, mich bei ihm anzumelden, denn ich selber wagte es nicht. Aber Christine, die in der überfüllten Klasse bei Pastor Findeisen keinen Platz gefunden hatte, war mir zuvorgekommen;

so geschah es, daß wir doch zu dem gleichen Pastor gingen. Das kleine Haus, dessen ersten Stock er bewohnte, lag dicht an der Straße, im Vordergarten der Kirche zu St. Martini. Ich zitterte, als ich die Treppe hinaufging, um mich bei ihm vorzustellen; ich trug mein bestes Kleid, und meine Haare waren frisch gekämmt.

„Herein!"

Es klang so scharf, daß ich die Tür vor Schrecken aufriß. Ich blieb stehen und sah Pastor Szolkowy in seinem Gehrock schreibend am Tisch sitzen, ohne sich umzuwenden. Da dachte ich, daß er mich nicht leiden könnte.

„Setz dich!"

Ich kam so langsam über die Diele geschlichen, als müßte ich auf den Händen kriechen. Seine Augen blickten mich böse an, als wüßte er meine ganze Kindheit, und ich überlegte, ob er mich wohl in der Dämmerung einmal mit den Knaben auf dem freien Platz vor der Kirche auf den Bordsteinen und Treppenschwellen hatte spielen sehen. Ich war voll tiefer Scham.

„Wie heißt du?"

„Ruth Simon", sagte ich. Meine Stimme war ganz trocken.

„Wann geboren?"

Plötzlich hatte ich den Tag vergessen; aber im letzten Augenblick fiel er mir ein, und ich rief wie von selber:

„Den zweiten September 1896."

Er schrieb wieder und fragte mich weiter nach dem Vater, nach meiner Wohnung und der Schule, dann sagte er:

„Wirst du versetzt?"

„Ja", erwiderte ich und wußte, daß ich log; denn die Lehrerin hatte meiner Mutter geschrieben, daß ich wegen meines Betragens zurückbleiben würde. Plötzlich sah er mich lange an:

„Was hast du für einen glänzenden Punkt im Auge?"

Ich erzählte ihm, woher dies gekommen wäre, und er sagte nachdenklich:

„Es ist ein merkwürdiges Zeichen."

Er schrieb wieder, während ich schweigend auf dem Stuhl saß und nach dem Klavier, den Bildern und den Sprüchen an der Wand blickte, bis er mir die Hand reichte:

„Du kannst nun gehen."

Da lief ich aus der Tür die Straße hinunter, ohne anzuhalten und dachte wieder: er kann dich nicht leiden! Denn Christine hatte mir erzählt, er wäre aufgestanden, um sie bis an die Tür zu begleiten, mich aber ließ er allein hinausgehen.

Deshalb kam ich nur selten in seinen Unterricht, und oft vergaß ich für seine Stunden zu lernen. Ich glaubte immer, er sähe mich nicht gern. Damals wohnten wir schon in dem Hause meiner verheirateten Schwester, und ich ließ mir die Entschuldigungszettel von meinem Schwager mit dem Namen meiner Mutter unterschreiben, wenn ich gefehlt hatte.

Eines Mittags bat mich die Schwester, sie zum Arzt zu begleiten, weil ihr Kind erkrankt war. Das Kind in seinen warmen Decken war schwer, und wir mußten es abwechselnd tragen. Als ich am Nachmittag auf der Straße spielte, erzählten mir die Mädchen: Minna Volke, die neben mir saß, ein kleines rothaariges Geschöpf mit einem Gesicht voll Sommersprossen, hätte mich bei dem Pastor angezeigt.

„Petzel" rief ich voll Wut, während ich

meinen Ball schleuderte, um es im gleichen Augenblick zu vergessen.

Aber als Pastor Szolkowy zu Beginn der nächsten Stunde das Gebet beendet hatte, fühlte ich voll Angst seine Augen auf mir ruhen. Ich sah die schadenfrohen Gesichter der Mädchen, die erwartungsvoll zu ihm aufblickten.

„Wo warst du in der vergangenen Stunde?"

„Ich habe meine Schwester zum Arzt begleitet."

„Wie heißt der Arzt?"

Doch ich hatte seinen Namen vergessen, und Pastor Szolkowy glaubte mir nicht. Er hielt meinen Entschuldigungszettel in der Hand:

„Wer hat das geschrieben?"

„Mein Schwager", sagte ich erschrocken.

Da stampfte er mit dem Fuß auf die Diele und schrie so laut, daß die Scheiben erzitterten:

„Weißt du auch, was das ist und wie es bestraft wird?"

Ich verdeckte meine Augen und weinte ohne ein Wort zu sagen. O trauriger Schmerz der Vereinsamung, der die kindliche Seele befällt, die verlassen sich in sich selber verschließt!

Er ging unruhig zum Fenster, kam zurück und sagte, ich sollte mich setzen. Ich sah ihn nicht an, während ich an meinem Taschentuch zerrte. Aber als die Stunde vorüber war und wir uns verabschiedeten, hielt er meine Hand fest und wartete, bis alle hinausgingen.

„Hast du mir auch die Wahrheit gesagt?" fragte er zärtlich. „Du wirst mich doch nicht belügen?"

Seine Worte wehten in den Raum wie fallender Schnee. Er sprach weiter, aber ich hörte nicht, was er sagte, weil es mir niemals geschehen war, daß ein Mensch, der mich vorher gescholten hatte, gut zu mir redete. Süße Stimme, ich werde dich lieben müssen, bis der Schlag meines Herzens ausgeht! Ich dachte daran, daß meine Mutter mich fortstieß, wenn ich sie küssen wollte, an Schwester Elisabeth, an Luise und alle mutlose Trauer. Ich wunderte mich, daß es mir nicht eher auffiel, wie weich seine Stimme war; denn sie kam so leise zu mir wie eine verschleierte Frau und lautlos wie eine Katze, die ihren Kopf an meine Schulter legte, um mich zu streicheln. Wie ein Tropfen Wein beim

Abendmahl in den nüchternen Magen, fielen seine Worte in meine Seele und durchglühten mich ganz.

„Versprichst du mir das?"

Er hielt noch immer meine Hand. Ich hob den Kopf und sah wie durch einen Regen mein eigenes Bild groß in seinen geöffneten Augen stehen, die taten sich auf wie fremde Blütenkelche, aus denen berückender Atem stieg. Seine Augen dufteten. Ich blickte ihn an, ohnmächtig, mich davon loszureißen, als würde ich von unsichtbaren Flügeln in sein Gesicht getragen, und ich war frei von Furcht.

*

Die Welt entrollte aus ihrem Abgrund. Liebe ist ein buntes Glas, durch das man von einem hohen Erker auf die Straße schaut. Das Glück hatte mich plötzlich an den Schultern gefaßt und durch eine offene Tür in einen hellen Saal geschoben. Die sieben Tage der Woche sind sieben Küsse, eine Kette von blauen und silbernen Kugeln; die Montage eine verhängte Grotte voll süßer Erinnerungen an die Freuden des Sonntags, die Dienstage ein finsterer Gang durch ein unbeleuchtetes

Haus, aber Mittwoch hat zwei Sonnenstrahlen voll Hoffnung, und Donnerstag und Sonnabend sind ein brennender Rosenbusch, weil an diesen Tagen Pastor Szolkowy seinen Unterricht abhält; der Freitag ist ein schwarzer Regen zwischen zwei Spaziergängen, aber der Sonntag eine weiße Braut, die zur Kirche geführt wird; denn nun läuten die Glocken, Pastor Szolkowy spricht von der Kanzel und am Nachmittag sitzen wir in der Sonntagsschule zu St. Martini zu seinen Füßen.

In mir war nur noch ein Gedanke, der mich umhüllte wie ein festliches Kleid, das man achtsam trägt, um es nicht zu beschmutzen. Schon ehe Pastor Szolkowy die Klasse betrat, blickte ich nach der Tür und wartete, daß er mich ansah. Er hatte eine besondere Art, nach seinen eigenen Worten zu beten: „Lieber Heiland, wenn wir hier im Zimmer stehen, und die Sonne durch das Fenster hereinfällt“, oder: „Als wir gestern durch den Wald gingen, ganz erfüllt von dem Dank für die große Erde, die deine Güte uns schenkte“ . . . Aber während alle die Augen niederschlugen, blickte er mitten im Gebet auf, und

über die geneigten Stirnen hinweg sahen wir uns ganz allein.

Während der Stunden wurde ich nicht müde, seine Finger zu betrachten, die auf den Seiten seiner Bibel tanzten wie nackte Kinder, die über eine Schlehdornhecke springen. Aber wenn er sie über dem Rock faltete, bildeten sie einen geflochtenen Korb mit zehn leuchtenden Schildern daran, und nur der mittelste Finger, an dem der Ring seiner verstorbenen Frau und sein eigener Trauring steckten, war ein bleicher Gefangener in Ketten, der einsam schmachtete; denn Pastor Szolkowy war Witwer. Als ich eines Tages entdeckte, daß sein Haar an den Schläfen weiß glänzte, war ich tief erschrocken. Damals zuerst sehnte ich mich, seine Schläfe zu küssen. Aber viel stärker lebte seine Stimme in mir; denn sie war ein weites Haus, in dem man wohnen konnte, mit vielen Treppen und Zimmern, und ich lief ohne Furcht darin umher. Wenn er aus der Bibel las, kamen die Worte aus seinem Munde wie aus dem Tor einer Herberge, bedächtig wie eine lange Karawane von Kamelen mit Zeltdächern, Teppichen und verhängten Frauen, die läuteten mit ihrer Glocke,

verschleiert von Staub und glühend von Sonne, mit fremden geheimnisvollen Schätzen, und sind in Indien und in China gewesen. Am schönsten aber war es, wenn er meinen Namen aussprach; denn er ließ ihn aus seinem Munde flattern wie eine süße Melodie, einen bunten Schmetterling, der sich summend in mein Ohr setzte.

Unser Haus lag nicht weit hinter der Kirche, und oft, wenn ich um die Ecke kam, sah ich Pastor Szolkowy am Fenster sitzend die Zeitung lesen. Er blickte an dem Blatt vorüber durch die geöffneten Finger, als bemerkte er uns nicht, bis er plötzlich die Zeitung sinken läßt und uns zulächelt. Singend laufe ich an den Häusern entlang und tanze über die Ladenstufen. Ich trage mein neuestes Kleid mit einem weißen Matrosenkragen und denke, wenn dich doch heute Pastor Szolkowy träfe, weil du so schön aussiehst. Aber als ich an die Alexandrinenstraße komme, höre ich Christine Abel meinen Namen rufen:

„Der Pastor ging eben hinter dir."

Da wende ich mich um, fiebernd vor Glück, und sehe ihn quer über den Damm schreiten.

Immer bin ich in Angst, er könnte mir begegnen, während ich mit den Knaben umherlaufe; denn wir treffen uns oft auf dem freien Platz vor der Kirche und spielen im Sande „Messerstich". Kurt Deppe, der Sohn des Bäckers, ein starker Junge mit ausgewachsenen Hosen, und Franz Hilsing wollen mich festhalten, und während ich an den Armen zerre, gehe ich rückwärts über die Straße, die Hand an den Mund legend, um laut Christine zu pfeifen, als Pastor Szolkowy mich plötzlich von hinten an der Schulter berührt. Sein Gesicht sieht mich ernst an. Ich wende mich ab und breche in Tränen aus.

Zuweilen taucht er unbemerkt auf der Straße auf oder tritt aus den Türen der Häuser. Ich stehe rotglühend vor der Spiegelscheibe eines Ladens, um mein Haar zu binden, das sich beim Laufen gelöst hat, als der Schatten seiner Gestalt in das Glas fällt. Ich laufe in ein fremdes Haus, um mich zu verbergen; denn ich bin immer voll Scham oder Eifersucht, sein kurzer Gruß befriedigt mich nicht, und da ich stets an ihn denke, meine ich, auch mir müßten alle seine Stunden gehören. Zu-

fällig betritt Pastor Szolkowy die gleiche Tür, in deren Flur ich mich verberge.

„Aber du mußt mich doch ansehen!", sagt er, während ich mit niedergeschlagenen Augen stehen bleibe, um ihn mit der linken Hand zu begrüßen. „Die schöne Hand will ich haben, Ruth!"

Wenn wir einen gemeinsamen Spaziergang machen, ist eine tiefe Qual in meiner Freude; denn viele Mädchen sind um ihn, denen er zulächelt. Als der Gottesdienst der Kinder von St. Martini einen Ausflug mit dem Dampfer machte, fiel die Turnstunde auf den gleichen Nachmittag. Aber Pastor Szolkowy sandte einen Brief an den Lehrer, um mich vom Unterricht zu befreien. Der Zettel hing an einem Nagel an der Tür des Klassenschrankes. Eine tiefe Begierde faßte mich, ihn zu besitzen. Ich ließ mich während der Pause im Spiel von Christine in den Schrank einschließen, und als die Tür sich vor mir verdunkelte, riß ich den Zettel herunter, um ihn heimlich unter meine Bluse zu stecken. Ich lege das Blatt in ein Buch, ohne die Worte zu lesen, die darauf stehen. Ich denke nur

immer, daß er das Papier in den Händen gehabt hat, und ein Duft von seinen Fingern muß noch daran sein. Ich sehe auf die Buchstaben, die den kleinen Falten in seinem Gesicht gleichen; sie haben sich an den Händen gefaßt und tanzen über das Papier. A hat ein rundes Auge, aber k ist bucklig und trägt eine Last auf dem Rücken, die t sind alle betrunken, als wollten sie umfallen, h und g aber haben einen offenen Schwanz und können den Mund nicht zumachen; die Uhaken sind kleine Schwalben, die fern am Himmel fliegen. In den Zweigen der Worte schaukelt sein blaues Auge, und ich küsse sie, denn sie kamen über seine Lippen.

Die Mädchen auf dem Dampfer gackern wie ein Volk von Hühnern. Sie haben helle Kleider an und Strohhüte und große Pakete mit Butterbroten. Auf der Landungsbrücke treffe ich Pastor Szolkowy.

„Du brauchst nur ein Kinderbillett, du gehst ja noch in die Sonntagsschule.“

Es ist Mai, und auf dem Wasser, im Wald ist ein so brennendes Licht, daß einem das Herz auf der Zunge schreit. Die Augen, die

Hände, die Füße, der ganze Leib freut sich mit all seinen Bewegungen und Farben. Ist es nicht ein so großes Glück auf der Welt zu sein, nur weil man das Gesicht in die blaue Luft tauchen darf und die Arme in den Wind strecken? Blickt man in den Wald, so sieht man Pastor Szolkowy zwischen den besonnten Kiefern hindurchgehen wie einen Holzfäller, der mit gewaltigen Schritten seine Bäume abmißt. Ich pflücke Gänseblümchen für ihn; denn sie haben so lange Wimpern wie seine Augen. Aber wenn man sich müde gelaufen hat, gibt es ein Gasthaus mit langen Kaffeetischen und bettelnden Hühnern. Mit vollen Kiefern an seinem Frühstück zu kauen, während noch der warme Leib vor Freude zittert von allen Wettläufen und Spielen, ist nicht das schon allein eine beglückende Arbeit? Zwischen den vielen Kindern sitzt Pastor Szolkowy rauchend am Tisch hinter einer großen Tasse; man sieht, wie wohl es ihm tut, zu sitzen mit seinem sonnenverbrannten Gesicht, und wie gut ihm die Zigarre schmeckt, während er mir schelmisch zulächelt.

Als wir mit der Stadtbahn nach Hause

fuhren, hatte Pastor Szolkowy sich verspätet. Ich stehe vor dem Zuge, um auf ihn zu warten, aber er geht an mir vorüber und steigt in einen anderen Wagen. Ich stampfe zornig mit dem Fuße auf, und der Bahnwärter meint lachend, ich hätte ein Loch in das Pflaster getreten. Wie sollte ich es ertragen nach aller Freude, ohne ihn diese Stunde zur Stadt zu fahren!

Der Zug rollt durch die Felder, eine singende Schlange. Aber als wir ankommen, steht Pastor Szolkowy an der Sperre, um auf mich zu warten. Wir gehen zusammen die Treppe hinunter in den verschleierten Abend. Die Luft in den Häusern ist eine schwüle Umarmung.

Am nächsten Morgen läutete ich ihn an; denn es verlangte mich, wieder seine Stimme zu hören, und ich wollte ihn bitten, in der Kirche ein Lied singen zu lassen, aus dem meine Anbetung für ihn sprach. O Stimme des Geliebten am Telephon! Du bist wie der Gesang der Lerche über einer Großstadtstraße, man hört dich durch Häuser- und Menschengewühl hindurch. Da ist die Stimme

in unserem Zimmer, wir glauben das Gesicht dessen, den wir lieben, zu sehen, es ist uns so nahe, und doch wieder nicht nahe, wir glauben seinen Atem zu hören, und doch kann ihn unsere Hand nicht erreichen. Dunkler Kelch in der Mauer, wie oft küßte ich deine Lippen, als wäre es sein Mund, der zu mir sprach. Wie viele glückliche Stunden habe ich an deinem kleinen Gebetpult verbracht und wie tief ließest du mich leiden, wie viele verzweifelte Gebete zu deinem Kreuz emporsenden, als alles verloren war.

„Herr Pastor, wollen Sie mir einen Gefallen tun und am Sonntag das Lied Nummer dreiundzwanzig singen lassen?"

Er fragte nach dem Namen des Liedes, und ich hörte seine Worte wie einen dunklen Wind in der Mauer gehen. Aber ich schämte mich und wollte es ihm nicht sagen.

„Ich werde sehen", meinte er, „ob es hinein paßt."

Da nannte ich ihm eine andere Nummer.

„Wie heißt es denn?" fragte er wieder.

Auch diesmal verschwieg ich ihm den Namen des Liedes. Aber als ich am Sonntag in die

Kirche kam, war die Zahl mit Kreide an die Tafel geschrieben. Pastor Szolkowy stand aufgerichtet vor dem Altar, die Orgel setzte ein, und da nur wenige das Lied kannten, sang ich fast allein, während ich ihn ohne Aufhören ansah:

„Wie schön leuchtet der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit vor dem Herrn,
Die süße Wurzel Jesse!
Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm,
Mein König und mein Bräutigam,
Hast mir mein Herz besessen.“

Hier verstummte ich, bis ich zu der Stelle kam:

„Mein Herz heißt dich ein Wunderblum',
Dein süßes Evangelium
Ist lauter Milch und Honig.“

Meine Stimme stockte, ich verging in Schluchzen. Die Predigt plätscherte von fern an mein Ohr, während ich das Lied von neuem leise vor mich hinsagte.

Nach der Kirche traf ich Pastor Szolkowy vor der Tür der Sakristei.

„Herr Pastor, ich danke Ihnen, daß Sie das Lied singen ließen.“

„Du warst es?“ Er blickte mich fragend an.

„Ja, wußten Sie das denn nicht?“

„Und warum wolltest du gerade, daß dieses Lied gesungen wurde?"

„Nun — darum", sagte ich.

Er lächelte und ging. Ich blieb mit gespreizten Beinen stehen. Er blickte sich zweimal nach mir um.

3

Ein Ding, das wir gern haben, möchten wir ganz für uns allein besitzen. Eine Blume werden wir an das Fenster stellen, damit die Sonne darauf scheint, ein Tier in einen Käfig sperren, ein Buch in einen Schrank legen, um es immer zur Hand zu haben. Aber der Mensch wird eines Tages den Garten verlassen, den unsere Liebe ihm bereitet hat. Der Vogel ist ausgeflogen. Wohl kehrt er noch manchmal zurück; doch immer weiter entfernt sich sein Weg, und wir möchten ihm Steine und Schlingen nachwerfen aus Angst, ihn ganz zu verlieren.

Während der Stunden geht Pastor Szolkowy vor den Bänken auf und nieder oder lehnt sich mit dem Rücken an das Katheder. Ich sehe ihn an und zähle die Blicke, die er mir zuwirft. Ich schreibe ein Tagebuch. Ich zeichne alles auf, was ich von ihm weiß, seinen Hut,

sein Lächeln, die Worte, die er zu mir spricht. Ich schreibe: „Heute hat Pastor Szolkowy während der Predigt neunzehnmal zu mir hingesehen.“ Oder: „Es war ein trauriger Morgen, ich habe nicht einmal mit ihm gesprochen.“ Täglich mache ich meine Eintragungen, ein gewissenhafter Kaufmann, bis tief in die Nacht sitze ich über meinen Büchern, aber meine Rechnung will niemals aufgehen, immer bleibt ein offener Posten zurück, eine Sorge, die mich quält oder eine betrogene Hoffnung. Ich kenne tausend Mittel, ihn zu verlocken, spreche tausend Sprachen, aber ich weiß nicht, ob er sie versteht.

Wenn Pastor Szolkowy um einen Stuhl bittet oder nach der Zeit fragt, springe ich auf: „Herr Pastor, darf ich Ihnen den Stuhl an das Fenster setzen?“ oder: „Es ist dreiviertel auf zwölf.“ Ich mache ein ernstes Gesicht wie ein aufmerksames Mädchen, das nach den Wünschen seiner Lehrer sieht; aber man muß meine Worte übersetzen können, so lauten sie: „Du hast schöne Augen“, oder „Ich möchte deinen Mantel küssen, weil er ein Stück von dir ist.“ Dann lächelt Pastor Szolkowy

mir zu, aber meine Ruhe währt nicht lange; denn das Mißtrauen einer ungeliebten Kindheit erwacht in mir, die jede glückliche Erinnerung durch einen Zweifel vergiften muß: geschieht dies auch wirklich aus Liebe? Ich kehre alle seine Worte um, ob sie schwer oder leicht sind, schneide sie auf wie einen Puppenbalg, aus dem die Sägespreu fällt oder pflücke alle Blätter von ihnen, bis nichts als der leere Stengel zurückbleibt. Ich frage mich: Warum verfolgst du einen alten Mann mit deiner Liebe, dessen Haar an den Schläfen weiß wird? Warum liebst du Franz Hilsing nicht mehr oder Kurt Deppe? Er ist siebenunddreißig Jahre alt und du bist dreizehn. Wenn ihr euer Leben zusammenzählt, so sind es fünfzig Jahre, das ist ein halbes Jahrhundert und mehr, als man sich vorzustellen vermag.

Aber die Liebe ist ohne Beweis wie der Glaube. Irgend etwas in den Bäumen, auf den Straßen, in der hellen Luft sagt uns, daß es ein Wesen gibt, das dies alles geschaffen hat. So sagt uns auch der Anblick der Häuser, ein wehender Mantel und das finstere Gähnen

aus den Mündungen offener Türen, wen wir lieben müssen. Im Anfang ist das Dunkel, und die Stube war wüst und leer. Aber Gott leuchtete aus dem kleinen Stumpf der Kerze, die über dem zerwühlten Bette stand, in dem uns die Mutter gebar. Sein Geist schwebte über den Wassern der Spree, in der unsere kleinen Papierschiffe kenterten, und wir stellten uns vor, daß er mit festlichen Kleidern angetan auf einer Wolke gefahren kam wie auf einem Wagen mit weißen Rossen. Doch das Wort wurde Fleisch und wandelte unter uns; und nun sehe ich, daß Gott ein junger Mann ist mit blauen Augen, mit einem blonden Bart um zwei frische Lippen, und ich wundere mich nicht, daß er den Mund öffnet und zu mir spricht: „Wie lautet das sechste Gebot?“ Ich sehe, daß er ein Buch in den Händen hält, um unsere guten und bösen Taten zu verzeichnen.

Doch wenn Pastor Szolkowy die Kanzel besteigt, so schließe ich die Augen, um ihn besser zu sehen. Seine schlanke Gestalt ist reglos und atmet leise. Ich fange an, ihn zu entkleiden, breite seine Arme aus und lege

seinen schmalen, blassen Leib auf das Kreuz. Ich gebe ihm fünf Wunden, an den Händen, den Füßen und an der Seite, lege meine Finger hinein und die Lippen darauf; denn nie brennt unser Feuer zu größerer Flamme auf, als durch das Leid, das wir dem Geliebten bereiten. Aus seinem Gesicht, kalt von Schweiß, bluten zwei schmerzliche Augen in meine Seele.

Eines Morgens, als mein Haar sich nicht glätten wollte, kam ich mit einem Zopf in die Schule. Pastor Szolkowy sieht die Veränderung, tritt hinter mich und berührt mit dem Finger meine Schleife:

„So siehst du gut aus, Ruth, so gefällst du mir."

Ich fühle seine Hand, eine flatternde Taube, die sich auf meine Schulter gesetzt hat, und deren Schnabel an meiner Schleife pickt. Ich möchte sie stürmisch an den Mund reißen, um sie mit langen Küssen zu bedecken. Ach, ich wußte nicht, daß diese Hand grausam sein kann wie eine eiserne Geißel; ich bin vom Glück betäubt. Ich vergesse, daß ich auf einer hölzernen Bank sitze, zwischen lärmenden Mäd-

chen, die in ihre Bücher blicken. Ein süßes Zittern rieselt aus dieser Hand über meinen Rücken, bis mich eine schläfrige Schwäche befällt. Ich konnte nie einen Zopf leiden; aber seit diesem Morgen, als ich nichtsahnend das widerspenstige Haar zu einem steifen Stock im Nacken band, hörte ich nicht auf, seine Flechten zu winden wie einen Kranz meiner Liebe. Schlaflos liege ich in der Nacht und warte, bis die Erinnerung an seine Hand, ein süßer Windhauch, über meinen Rücken läuft.

Aber das Glück war von kurzer Dauer. Die Ferien beginnen, Pastor Szolkowy verreist. Die Welt ist ein hohler Abgrund, und man könnte alle Straßen der heißen Stadt entlang wandern, ohne ihm zu begegnen. Eines Tages kam ein Brief aus der Fremde, ein buntes Bild mit den Häusern und der Straße, in der er gewohnt hat, ich blicke sie an, gehe darin umher, und noch nach Jahren, als die große Verzweiflung mich ganz verstörte, reiste ich nach den Städten, die er einmal an einem Sommertage durchwanderte, als könnte ich seinen Schatten darin finden. O Insignien unserer ersten Liebe! Ein Brief, den wir auf-

heben, um ihn zwanzigmal zu lesen, eine gepreßte Blume, eine Stahlfeder, mit der er einmal schrieb. Ich bewahre die Erinnerungen und Bilder vieler Männer in meinem Zimmer wie die Stämme und Völker in einem Museum, die geordnet in ihren Kästen liegen. Ihr kleinen Heiligtümer, wie rührend ihr seid! Ich breite euch um mich und sitze in Andacht davor wie in einer kleinen Kapelle. Doch keins liebe ich so wie die ersten kindlichen Geräte unseres Menschseins. Ihr seid die Steinzeit unserer Liebe.

Als Pastor Szolkowy aus den Ferien zurückkehrte, ging ein dunkles Flüstern durch die Schule. Wir steckten die Köpfe zusammen; denn Minna Volke erzählte uns, Pastor Szolkowy hätte sich verlobt, und seine Frau trüge gefärbte Haare. Mit Angst sehe ich ihn an, als er die Klasse betritt; ich blicke auf den blassen Gefangenen an seiner Hand, er ist nackt, und der Ring fehlt an seinem Finger. Lieber Pastor, ich betete dich an, du hattest deine Schönheit und deine Güte in die Trauer meiner Kindheit getragen, und ich folgte dir, wie ein kleiner Hund, den man in der Verlassenheit eines großen Waldes ausgesetzt hat,

den Schritten eines fremden Mannes nachgeht. Du wendest dich ab von mir, um eine unbekannte Frau zu lieben, sie zu deinem Weibe zu machen, du wirst mich verlassen, und das Elend beginnt.

Noch hoffte ich und tröstete mich, daß er sich nur verlobt hätte; aber mir war doch, als dürfte ich ihn nicht mehr lieben. Die Welt wurde ein kahler Schulhof, über den ein Kind mit kleinen Schritten hingeht, und der kein Ende nimmt. Sooft Pastor Szolkowy die Tür der Klasse betrat, dachte ich, daß bald die letzte Stunde des Unterrichts nahte, und mit Schrecken begriff ich, daß er einmal ganz aus meinem Leben verschwinden könnte, wie das Laub von den Bäumen, wenn seine Zeit gekommen ist. Eines Abends, als ich durch die Kommandantenstraße gehe, sehe ich Pastor Szolkowy am Arm einer Dame vorüberschreiten. Hinter einem Wagen blicke ich ihnen nach, ich sehe, daß ihre Gestalt schlank ist, ihr Haar ist nicht gefärbt, sondern blond und leuchtet im Schein der Laternen. Und ich sehe, daß sie gut zu ihm paßt, und daß ich auch sie lieben muß.

Der Herbst wehte seinen blauen Atem über die Stadt. Von den Spielplätzen kam der Duft dürrer Kastanienblätter, der Geruch feuchter Kartoffeln stieg aus den Kellern. Und eines Tages weist man uns in der Kirche unsere Plätze an. Christine Abel und ich werden in die zweite Reihe gesetzt, und ich schaukle ärgerlich mit den Beinen, eifersüchtig, daß andere den Vorrang haben. Am nächsten Morgen sollen wir noch einmal zu Pastor Szolkowy kommen. Wir warten im Speisezimmer, denn er will einzeln mit uns reden. Als er herauskam, wollte ich nicht zuerst hineingehen und blickte aufmerksam auf das Bild an der Wand: „Und sie folgten ihm nach." Da rief er meinen Namen, setzte sich mir in seinem Zimmer gegenüber, daß ich in seine Augen sehen konnte wie in zwei Fenster zu ebener Straße. Seine Kniee berührten mich, daß ein Zittern mit großer Angst durch meinen Körper lief, sein Atem hatte einen leisen Duft von Tabak.

„Als du zu mir in den Unterricht kamst", sagte er, „mochtest du nicht lernen. Aber dann warst du eine fleißige Schülerin."

„Ja, Herr Pastor." Und ich dachte: weil ich dich lieb hatte.

„Was wirst du nun tun?"

„Ich werde Kinder pflegen."

„Das ist eine schwere Aufgabe. Mit Kindern muß man viel Geduld üben."

„Nein", sagte ich, „man muß sie nur lieb haben; denn sie sind immer einsam."

„Hast du noch einen Wunsch?"

„Ja."

Und ich dachte wieder, daß ich ihn küssen wollte. Dabei blickte ich auf seine Hand, die auf seinen Knieen dicht vor mir lag, über die zwei blaue Adern hinliefen wie Flüsse über ein Schneefeld.

„Willst du ihn mir nicht sagen?"

„Ich darf es nicht tun, Herr Pastor", erwiderte ich und zitterte in sehnsüchtigem Kummer.

Er blickte zur Seite:

„Ich weiß, du bist böse gewesen, daß ich dich auf einen hinteren Platz gesetzt habe, aber ..." und seine Stimme klang weich wie bei einem Vaterunser, „ich tat es nicht um dich zu kränken. Wir sind alle Gottes Kinder."

Da stand ich auf und würgte an meinen Tränen, aber sie steckten mir im Halse, ein trockener Bissen, den ich nicht hinunterschlucken konnte.

Zu Hause saß meine Mutter nähend am Fenster. Auf allen Betten lagen Kleider und Wäsche ausgebreitet; denn die Einsegnung der Armen ist wie eine Hochzeit. Man schenkt ihnen neue Schuhe, Strümpfe, Nagelbürsten und Bücher, man hat eine große Mühe, viele Tage in den Geschäften umherzulaufen, und es ist eine ganze Ausstattung, als sollten sie in ein fremdes Land reisen. Man weiß, daß nun ihre Kindheit vorüber ist, daß die Arbeit ihre harten Gebote erhebt. Die Mädchen, deren Väter reich sind, tragen ein weißes Kleid mit hellen Spitzen, die anderen haben schwarze Farben, aber die ganz Armen gehen in blauen Röcken, weil man sie auch des Alltags zur Arbeit verwenden kann. Minna Volke trug einen seidenen Unterrock, der raschelte beim Gehen. Blumen schmückten unsere Haare, die rein gewaschen sind, Maiglöckchen und Rosen; ich aber trug einen Kranz von Veilchen auf der Brust.

Unsere Hände, die nicht wußten, was sie

tun sollten, klammerten sich an den Gesangbüchern fest. Wir schritten auf den Zehen hinein, als stünde Wasser auf den Steinen. Die Knaben saßen uns gegenüber, ich sah Franz Hilsing und Kurt Deppe unter ihnen, unbeholfen in ihren langen Hosen, ein unfertiges Möbelstück. Da brach die Orgel ihren Sturzbach über uns. Ich bemerkte die heiligen Handlungen nicht, die um mich vorgingen. Eine graue Nacht drängt ihre Gewitterwolken über den Himmel, Wasser stürzt durch die Fenster, das Meer bricht herein. Aber dicht vor mir steht Pastor Szolkowy auf der Kanzel, hoch wie auf einem Mastkorb, und sagt:

„Herr, bist Du es, so heiß mich zu Dir kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sah aber einen starken Wind; da erschrak er und hub an zu sinken."

Der kalte Strudel ergriff meine Hüfte. Aber der Pastor reckte seinen Arm aus, und über den Rücken der Flut gehe ich zu ihm wie auf einer Brücke. Das Schiff der Kirche stampft seinen steinernen Kiel durch die Stadt, die

Häusermassen teilen ihre Wellenberge, aus den Türen schwimmen Menschen wie Herden von Fischen. Ich sehe den Kellner vorübertreiben, Luise und den Schuldiener, verkrampfte Leiber, mit Schlamm und Geschwüren bedeckt. Die Erde birst und treibt Leichen, tote Ratten herauf. Da schlug ich wie ein Ertrinkender meinen Arm um den Mast, hob mein Gesicht zu Pastor Szolkowy und rief:

„Ich entsage dem Bösen, allen seinen Werken und ergebe mich dir!"

Der Gesang der Menge klang wie ein Schrei. Ich hörte meinen Namen rufen, aber ich wußte nicht, daß ich aufgestanden war, um vor den Altar zu treten. Der Pastor legte die Hand auf meinen Scheitel, das Brausen verstummt. Auf dem Tisch stand das heilige Brot, und die Spitzen seiner Finger berührten meine Lippen wie im Kuß. Wir mußten einen schmalen Gang hinter dem Altar durchschreiten, um auf der anderen Seite des Tisches den Wein zu empfangen. Vor mir gingen Franz Hilsing und Kurt Deppe, die nahmen lachend die feuchte Oblate aus dem Mund und klebten sie an die Wand. Da schloß ich vor Schreck

die Augen; denn das Glück durchströmte mich mit süßer Musik.

„Pastor Szolkowy“, dachte ich, „ich trage dein Herz auf meiner Zunge, das ist leicht wie eine Feder und schmilzt wie Zuckerwerk.“

Als wir auf die Straße kamen, waren viele Menschen da, die uns nachblickten. Sahen sie den hellen Schein über meiner Stirn, wo seine Hand mich berührte? Mein Leib glühte wie Feuer, während ich schweigend mit den anderen nach Hause ging. Meine Kinderjahre waren einsam und traurig gewesen, aber das tiefste Leid hatte ich nicht gekannt. Kleine Kränze von Buchsbaum hingen über den Türen der Häuser, und die Treppen waren mit Sand bestreut.

4

Man sagt, daß die Kindheit der Menschen sich gleich ist durch das Recht der Geburt. Und doch leuchtet ein wolkenloser Himmel über der Jugend der Reichen wie über einer langen hellen Straße. Die Kindheit unserer vierzehn Jahre ist kurz wie ein Nachmittag. Hat man sie nicht schon früher durch Zeitungaustragen, durch Schläge und harte Arbeit vergiftet, so spricht man an dem Tage unserer Schulentlassung: es ist Zeit für euch, Geld zu verdienen. Franz Hilsing wurde zu einem Schlosser in Lehre gegeben, Christine Abel ging in ein Büro, ich selbst aber sollte Kinder in meinen Armen tragen, die kurz waren wie die eines Kindes. Man sagte mir: es ist ein schöner Beruf, du wirst mit den Herrschaften bei Tisch sitzen, wirst feine Kleider haben und leichte Arbeit. Aber mein Vater sandte mir Geld, um eine Schule für

Kindergärtnerinnen zu besuchen, so blieb ich ein Jahr in Freiheit.

Ich kam in die Fröbelschule. Es gab zwei Arten von Mädchen, solche die arm waren und bei ihren Eltern wohnten, andere schliefen im Gebäude der Anstalt. Das Zimmer hatte drei Betten, der Hof war kleiner als eine Stube, die Ziegelmauern vor unseren Fenstern bedeckte trauriger Efeu. Wir lernten Handarbeiten und Kinderspiele, Pädagogik, Literatur, dazu französische und englische Sprache. Auch hier machte ich dieselbe Erfahrung wie in der Schule, daß die Mädchen, die das bessere Kleid trugen, oft auch die bessere Note erhielten. Aber meine Blusen waren stets geflickt, und wie immer, wenn ich mich vernachlässigt fühlte, setzte sich auch diesmal beißender Haß in mir fest.

Eines Abends, als ich bei meiner Mutter weilte, wurde in der Schule ein Eilbrief von Minna Volke für mich abgegeben. Sie lud mich in eine Weinstube ein, wo sie mit einem Herrn speiste. Am Morgen wurde ich in das Zimmer der Vorsteherin gerufen, die den Brief geöffnet hatte; der Zeichenlehrer stand

bei ihr, der mich nicht leiden konnte, weil ich einmal während der Stunde unter der Tischplatte ‚Trotzkopfs Brautjahre‘ las. Sie fragten mich aus, indem sie mir die Hände vom Gesicht schlugen, um in den Augen das Geständnis meiner Schuld zu lesen. Aber ich wußte nichts von dieser Einladung. Da glaubten sie, ich wäre ein schlechtes Mädchen, denn ich war jünger als alle anderen, und ließen mich vorn auf der Strafbank sitzen, die hatte keinen Tisch, und man mußte auf den Knieen schreiben.

Aber die Nacht gehörte dem Pastor. Zu der kleinen schwarzen Ada, die neben mir lag, der Lehrerstochter, die besonders schön aussah, wenn sie geweint hatte, sprach ich viel von meiner Sehnsucht. Manchmal kroch ich zu ihr ins Bett, und wenn sie die Geschichte ihres Schulhauses auf dem Lande beendet hatte, erzählte ich ihr leise vom Pastor. Zuletzt küßte ich sie. Doch wenn sie böse war, lachte sie laut über meine Liebe. Dann liege ich einsam unter der Decke und fluche; mein kleiner Leib bäumt sich, während die Begierden ihn schütteln wie die Flut ein gefesseltes Boot

am Ufer. Ich wünsche den Pastor zu mir; nur ein einziges Mal, eine Stunde soll er mir gehören, um ihm meinen jungen Körper zu schenken, der alle Süße seiner Freuden wohl ahnt, der aber noch rein ist, und den keiner besessen hat. Meine Gedanken fielen über ihn her, und ich hätte seine Augen, seine Lippen, seine Kleider mit Küssen bedecken wollen. Meine Finger rissen das Laken auseinander, und ich schlug mit den Zähnen gegen das Holz der Bettkante.

An den Sonntagabenden treffe ich den Pastor im Jungfrauenverein. Der Raum gleicht einer kahlen Schenke, nur hängen fromme Bilder statt der Trinksprüche an den Wänden. Hier lernte ich seine Frau kennen; denn er hatte sich inzwischen wieder verheiratet, und als sie mich aufmerksam und drohend ansah, fühlte ich, daß ihr Pastor Szolkowy von mir erzählt hatte, und daß sie mich nicht leiden konnte. Christine Abel und alle meine Freundinnen sind da, ich mußte um neun Uhr wieder in der Fröbelschule sein und weinte vor Zorn, wenn sie bei ihm zurückblieben. Oft biß ich mir vor Eifersucht hinter

ihrem Rücken in die Lippen; denn ich konnte es nicht ansehen, wenn er mit ihnen sprach. Christine, die schlank in die Höhe geschossen war und den Sohn eines Gastwirts kennengelernt hatte, mit dem sie des Sonntags spazieren ging, sagte: „Was verlangst du von ihm? Der Pastor ist ein verheirateter Mann; du wirst dein Ziel nicht erreichen." Aber meine Sinne schrien: „Du hast Macht in den Augen. Ringe, und du wirst ihn besitzen!"

Trotzdem begleitete Christine mich, wenn ich zu Pastor Szolkowy ging, um mir ein Buch zu borgen. Oft wenn wir in seiner Wohnung standen, und er uns den Rücken zuwandte, breitete ich meine Arme aus, um ihm entgegenzulaufen, aber Christine hielt mich zurück. Wie ein Eroberer baute ich meinen Feldzugsplan; denn ich dachte immer an meinen Wunsch, ihn zu küssen. Ohnmächtig wie ein Kind in die Krone des Apfelbaumes, sah ich an seiner hohen Gestalt hinauf, und einmal bat ich ihn, er möchte sich herunterbeugen, weil ich ihm etwas zuflüstern wollte.

„Kannst du es mir nicht laut sagen?"

„Nein."

Da schickte er Christine hinaus.

„Hast du Kummer?", fragte er.

Aber wieder rief ich:

„Ich kann es Ihnen nur in das Ohr sagen."

Er lächelte, als erriete er meine Absicht:

„Nein, nein . . . ich darf nicht."

Als er sich dennoch bückte, streifte mein Mund seine Backe, während er den roten Kopf zurückriß. Da schnappte ich wie ein junger Hund nach seiner Hand, die zitterte. Ich fühlte mich glühen und wollte mich losreißen, aber er hielt mich fest und sagte drohend:

„Auf Wiedersehen, Ruth!"

Atemlos lief ich an Christine vorüber die Treppe hinunter, wartete an der Tür, lachte, weinte und lachte wieder.

Am nächsten Morgen kam ein Brief von Pastor Szolkowy, der mich von seinen Veranstaltungen auszuschließen drohte. Ich glaubte zu sterben. Ich schrieb zurück, um ihn um Verzeihung zu bitten; es war der Beginn einer langen Kette von Briefen, die sich mit ihren Klagen durch viele Jahre hinzogen, eine Reihe

schreiender und in ihren Fesseln stampfender Rosse.

Er verzieh mir, und das alte Leben begann. Ich brachte ihm Zettel mit, auf die ich Liebeslieder geschrieben hatte; er nahm sie und lieh mir Bücher, in denen andere Liebesverse standen. Wenn seine fragenden Blicke auf mir ruhten, tröstete ich mich: er weiß, daß du ihn lieb hast, er liebt dich selber, aber er fürchtet sich, es dir zu sagen. Er erfüllte fast alle meine Wünsche, und meine Liebe war wie der Vogel über einem mageren Lande, dem ein kleines Körnchen für seinen Hunger genügt, um Nahrung zu finden und sich zu berauschen.

Als ich von der Fröbelschule kam, wohnte ich wieder bei meiner Mutter; denn ich glaubte, ich könnte nicht arbeiten, da ich immer an den Pastor denken mußte. Doch eines Mittags hatte die Mutter eine Stellung für mich nach außerhalb gefunden. Da hoffte ich ihn in der Fremde zu vergessen.

Es war meine erste Reise. Zwischen Kisten und aufgestapelte Körbe gepreßt, verließ ich in der vierten Klasse die Stadt. In Magde-

burg sprachen mich zwei Gymnasiasten an und führten mich auf einen verlassenen Platz, da küßte mich der eine. Aber im Dunkel der Eisenbahn dachte ich wieder an den Pastor.

Es war drei Uhr morgens, als ich in der kleinen Stadt ankam. In der Wartehalle trank ich frierend ein Glas Bier. Zwischen grauen Dächern liefen Berge auf mich zu, die Kirche war rot wie eine Erdbeere, ich war froh und traurig zugleich. Die Frau des Hauses, die einen feisten Rücken hatte und lange weiße Zähne in dem aufgeworfenen Mund, war von lächelnder Güte. Sie ließ mich Feuer im Ofen machen und Wäsche im Keller rollen, was ich nie getan hatte; das kam mich hart an nach einer durchwachten Nacht.

Ihre vier kleinen Knaben hatten das schwarze Haar und die braunen Augen der Mutter, aber der zweite war blaß wie Eiweiß mit seinen zehn Jahren und zeigte das Gesicht des Vaters. Die Frau schlug ihn oft, weil er liederlich war; ich aber liebte ihn und trug ihm das vergessene Frühstück heimlich in die Schule. Dafür erzählte er mir, was die Eltern über mich sprachen. Er ging nie schlafen,

ohne mich geküßt zu haben, und meine einsamen Arme um seinen Rücken sagten: kleiner Pastor! Die Knaben in der Schule merkten es bald und spotteten auf der Straße hinter uns her; er schämte sich, aber ließ meinen Arm nicht locker. Sandte die Mutter mich in den Keller, um die Kinder am Naschen zu hindern, steckte ich ihnen die Blusen voll Äpfel. Einmal goß ich beim Schreiben die Tinte über das weiße Tuch und hatte Furcht, es der Frau zu sagen, aber die Kinder nahmen die Decke mit in die Schule, um sie in den Abort zu werfen; sie verrieten mich nie.

Ich war sehr langsam bei meiner Arbeit; denn die Gedanken hielten meine Hände fest. Die Gardinen an meinem Fenster sagten, wenn ich am Abend heraufkam: wo bist du so lange gewesen? Das kleine Zimmer, das einen Geruch nach weißer Wäsche hatte, glänzte von winterlicher Kälte. Zwischen zerrissenen Strümpfen und fleckigen Kinderhosen überließ ich mich meinem Kummer. Plötzlich sah ich Pastor Szolkowy an meinem Bett sitzen, seine lange weiße Hand legte sich um mein Kinn, um meinen unruhigen Körper zu streicheln. Da

nähte ich die Löcher zu und warf die Strümpfe beiseite, um ihm mit blaugefrorenen Händen zu schreiben:

„Mein Pastor! Die Sehnsucht liegt immer wach vor meiner Tür, trete ich hinaus, so springt sie auf, ob ich ihr nicht folge; denn sie kennt meine Fährte. Wissen Sie nicht, daß ich Sie lieb habe? Die Berge hinter der Stadt erfreuen mich nicht; die Leute im Ort nennen mich „schöne Berlinerin" und der Lehrer der Schule tanzte mit mir auf der Kirmes, ich aber blendete ihn während des Unterrichts durch das Straßenfenster mit einem kleinen Spiegel. Denn was gilt mir eine Schönheit, die nicht Ihnen gehört? Ich möchte der Regen sein, der in Tropfen auf Ihr Fensterbrett pocht; denn der singende Regen macht traurig. Ich will dann Ihre Traurigkeit sein, weil Sie mich darin erfassen und verstehen würden. Schreiben Sie mir heute oder nie? Ruth."

Aber der Schlaf kam viel zu zeitig, um alle Gedanken an den Pastor zu Ende zu kosten. Traf eine Antwort von ihm ein, küßte ich sie; kam keine Nachricht, war meine Sehn-

sucht noch schlimmer. Denn ich konnte mir niemals darüber klar werden, ob er meine Liebe erwiderte, und auch heute noch weiß ich es nicht. Oft schien mir, als hätte ich das Vergangene fast vergessen, aber wenn es mir einfiel, war eine große Fremde um mich, und ich hatte Tränen im Halse. Die Züge am Bahnhof stießen einen schmerzlichen Pfiff aus, der erzählte vom Pastor, und als er einmal eine Woche nicht schrieb, kündigte ich, verließ die freundliche Frau und fuhr wieder nach Hause.

Ich wohnte wie früher bei meiner Mutter. Die Arbeit meines Tages waren hundert Wege zum Pastor, durchwartete Stunden vor seiner Tür, in der Kirche und auf der Straße. Oft sitze ich auf der Bank auf dem kleinen Platz vor seinem Hause und blicke zu seinem Amtszimmer hinauf. Ich merke nicht, daß die Straßenbahnen wütend an mir vorüberrauschen, das Leben an der Wegbiegung zerschellt. Mein Blick hing an den Fenstern gekreuzigt. Neben mir sonnte sich eine Arbeiterin, die ihren Mittagsschlaf hielt, in einem schwarzen fettigen Kleide, mit zerdrückten

Straußenfedern auf dem Hut. Sie zog immer eine alte Zahnbürste aus der Tasche, um die verstaubten Federn zu kämmen, während sie mir gähnend die Briefe ihres Geliebten vorlas. Wir treffen uns jeden Mittag auf der gleichen Bank; denn die Sehnsucht fraß in mir wie eine schleichende Krankheit. Wenn Pastor Szolkowy dann plötzlich auf der Treppe erschien, wurden meine Kniee schwach vor Erregung, ich hatte Furcht, ihm nachzulaufen; denn er erschrak zuweilen, wenn er sah, wie ich ihn verfolgte. Oft ehe ich ihn anzusprechen wagte, war er in einer Tür, einem Wagen der Straßenbahn verschwunden. Dann begann das Warten von neuem.

Zu Hause schloß ich mich ein und stand lange vor dem Spiegel. Ich entkleidete mich, tauchte in seine Schleier und ließ mich ganz von seinen Wellen wiegen. Du glitzerndes Meer, wie viele einsame Liebkosungen hast du mir geschenkt, wie oft bin ich zu dir zurückgekehrt; denn dein Blick war mir immer freundlich. Täglich betrachtete ich das Wachsen meiner Brüste wie zwei Blumen, die man begießt. Da liegt unser junger Leib vor uns,

ein fremdes Land, in dessen rätselhafte Gründe wir tauchen, durch dessen Tiefe die tausend Wünsche der Männer gehen wie ein zehrender Wind. Ein Landmann, der mit Fleiß seine Erde erforscht, brauchen wir viele Jahre, um seine Freuden und Schmerzen zu kennen, bis es der feine Regen der Zeugung durchrieselt; aber eines Tages wird ihn das Alter zur Wüste machen, von den Gewittern der Begierde zerwühlt und den Stürmen der Liebe vernichtet.

Ich zog mich an, als entstiege ich einem Bad, müde vor Schwäche. Ich dachte: wozu wurden mir Arme und ein Mund? Sieh meine Füße, meinen Leib, warum begehrst du mich nicht? Fragend senkte ich den Blick in die eigenen Augen, in denen das Licht wechselte wie an einem kleinen Himmel. Ich erschrak vor der Gewalt, die meine Hüften zersprengte, flehte zu Gott, er möchte mir helfen, rannte an das Fenster und sah in die Tiefe, voll Lust, mich hinunterzustürzen. Im Lesen eines Buches sprang ich auf und lief vor das Haus des Pastors, bis mir an seiner Tür einfiel, daß ich gar keinen Grund hatte, mit

ihm zu sprechen und eine gleichgültige Ausrede erfand.

Schließlich, als ich keinen Ausweg mehr wußte, fing ich an, ihn mit meiner Liebe zu quälen und zu beleidigen. Wenn er mir auf der Straße begegnet und den Hut hebt, um mich zu grüßen, blicke ich fort; mitten in seiner Predigt stehe ich auf und verlasse mit hochmütigem Gesicht die Kirche. Ich denke: könnte ich ihn unglücklich machen wie mich; denn wenn unsere Sehnsucht so groß wurde, daß wir sie nicht mehr tragen können, möchten wir die Ursache unseres Schmerzes vernichten und das geliebte Antlitz zerschlagen wie eine Mauer, die unseren Atem einschnürt. Wir sagen uns: weil ich dich liebe, will ich dir wehtun; ich leide, so mußt auch du leiden! Ja, meine Begierde war so wild, daß ich mir das Hemd unter der Bluse herabriß, damit der Pastor meine Brüste sah. Er stand vor mir und lächelte, seine Blicke blieben an den durchbrochenen Spitzen haften, irrten zum Fenster und kamen zögernd wieder zurück. Oft nahm ich mir vor, auf seine Worte zu hören. „Ich will nicht“, rief ich und neigte

mich über mich wie über einen Brunnen; aber das Blut rauschte: „Du sollst“.

Damals fand ich in der Zeitung ein Angebot für ein deutsches Kinderfräulein in England, und ich beschloß, ihm noch einmal zu entfliehen; denn ich erschrak vor meinem Verlangen, das mich mit bloßen Füßen durch glühende Steppen hinter sich fortriß. Ich dachte: die Berge sind weit, aber England ist weiter. Die Liebe meines Herzens, die rein war, zitterte in großer Demut und wollte sich selbst zum Opfer bringen.

Als ich Abschied nahm, sprach Pastor Szolkowy lange und eindringlich zu mir, mit einer wehmütigen Stimme. Ich hatte ihm zum Geschenk ein kleines silbernes Medaillon mitgebracht, in dem unsere beiden Photographien verschlossen waren. Dreimal reichte er mir die Hand, als wollte er sagen: du darfst sie küssen. Er zog sie nicht fort, als ich meinen Mund auf ihren Rücken legte. Da wünschte ich mir, immer Abschied zu nehmen.

Ich weinte, als ich von ihm fortging; aber als das Schiff die Elbe verließ, kam eine Freude mich an, als wäre ich nun von allen

Leiden erlöst, und die Neugier erfaßte mich mit großer Gewalt. Der Boden unter mir bewegte sich, und das Meer hatte keine Grenzen. Neben mir auf dem Deck stand ein Schiffsjunge mit starren Augen, den fragte ich so eindringlich nach England, bis er mir einen Schwall fremder Worte wie Sand ins Gesicht warf. Ich blieb bis die Nacht kam, der Mond sich im Wasser suchte. Als ich mich niederlegte, öffnete sich von außen die Luke, und die großen Augen des Jungen sahen durch das runde Fenster herein. Ich löschte lachend das Licht aus.

Ein deutsches Mädchen, das mit mir reiste, begleitete mich durch den englischen Hafen; ein Betrunkener schalt auf der Straße, und ich lachte, weil ich ihn nicht verstand. Die Straßenbahnen hatten zwei Stockwerke, das wunderte mich sehr, und als ich Schokolade aus einem Automaten ziehen wollte, kamen Stecknadeln heraus. Spät in der Nacht traf ich in Bradford ein, wo mich ein Kutscher am Bahnhof erwartete. Als der Wagen in den Garten des Landhauses fuhr, trat eine schwangere deutsche Frau in die Tür, die

schrie bei meinem Anblick entsetzt auf und machte mir Vorwürfe über meine Jugend, als hätte ich ein Verbrechen begangen. Man gab mir schwere Arbeit im Hause und ließ das Stubenmädchen die Kinder besorgen; dafür rächte ich mich, indem ich den halben Buttertopf aufaß und die Mäuse unter dem Kamin mit Zucker fütterte. Sie wurden so wagemutig, daß sie bis in die Mitte der Küche kamen. Wenn ich die Kinder des Morgens zur Schule brachte, verlor ich sie oft in dem schwarzen Nebel, sie gehorchten mir nicht und liefen mir in dem weiten Park fort; ich stand allein und weinte.

Damals wurde ich sechzehn Jahre alt. An meinem Geburtstage kam ein dicker Brief von Pastor Szolkowy, der lag auf meinem Tisch wie ein großer Schmetterling. Ich entfaltete seine Flügel, um sie solange an mich zu drükken, bis aller bunte Staub herabfiel und nichts in meinen Händen zurückblieb als ein feuchtes Taschentuch. Aber noch trauriger machten mich die Straßen der armen Leute mit ihren berußten Häusern und den Gesichtern ihrer Kinder wie aus Kohle. Die Fabrikmädchen

trugen über ihren schmutzigen Kitteln große Schleifen im Haar und hatten sich unter ihren Kopftüchern Locken gedreht, wenn sie des Morgens zur Arbeit gingen, als könnte dies ihr Elend verdecken. Manchmal, wenn Regen fiel, hätte ich mich an eine Mauer stellen mögen und mein Herz über ihre schwarze Armut ausschütten.

Nach drei Monaten wollte die Frau mich fortschicken. Um das Geld für die Rückreise zu sparen, empfahl sie mich an eine englische Pension. Aber während ich im Salon wartete, um mich vorzustellen, in meinem hellen Strohhut, einen weißen Kragen über der Bluse, erblickte ich mich im Spiegel. Ich war klein, doch von kräftigem Wuchs, und auf den Schultern meines kurzen, knabenhaften Körpers ruhte ein voller Kopf, der alle Fehler in Schatten stellte. Und ich fand, daß ich schön war: das schmale Gesicht, das unter der Arbeit nicht gelitten hatte, von zarter Blässe, die großen Augen voll sehnsüchtiger Schwermut, wie zwei Küsse für jeden, der in sie hineinsah, mit einem trotzigen Schatten über der Stirn. Da fühlte ich, daß ich zu etwas Besserem als

zum Dienen geboren wurde, und wollte die Stellung nicht annehmen.

Der Bruder meines Vaters, der nach Amerika ausgewandert war, besaß einen kleinen Laden in New-York, und ich telegraphierte an meinen Vater, er sollte mir Geld schicken; denn ich wußte, daß seine Verhältnisse sich seit der Trennung von meiner Mutter gebessert hatten. Ich wollte noch weiter fort. Wieder nahm das Meer mich in seine Wiege, die schaukelte mich so, daß ich aus meiner Bettlade fiel und großer Kummer mich ankam. O wieviel Bangen fällt nicht aus seiner unendlichen Weite in unsere obdachlose Seele! Wer kennt die einsamen und traurigen Stunden auf den Reisen der Armen, die kein Geld haben, die teuren Plätze zu bezahlen, der heimatlosen Arbeiter, der Kinder und verlassenen Dienstmädchen auf dem Zwischendeck unter Tabaksqualm und zertretenen Speiseresten, die einer ungewissen Zukunft entgegenfahren; die durchwachten Nächte in den Wartesälen mit dem Kopf auf der Tischplatte und Staub zwischen den Zähnen? Aber die Straße ist eine gute Lehrmeisterin, und ich stand nicht fremd vor den Gefahren

der Erde. Als ich würgend in meiner Kabine lag, trat ein Schiffskellner in die Tür, der mir seit Tagen durch die Gänge des Dampfers folgte, und legte die Hand auf meinen Leib. Da schrie ich laut voll weinendem Zorn, bis er hinauslief. Aber als ich allein war, fiel die Sehnsucht nach dem Pastor, ein reißendes Tier, über mich her, das zerfleischte mich ganz.

Noch ehe wir landeten, schickte die Stadt ihren fauligen Atem hinüber. Drei Tage wartete ich in tödlicher Angst in den Baracken von Ellis-Island. Schon um sechs Uhr abends zwang man uns an den heißen Sommertagen schlafen zu gehen, und ich mußte zwischen Verbrechern und jammernden Frauen liegen, bis der Onkel mich abholte. Die Häuser reckten ihren hochmütigen Giraffenhals, die Stadt riß mich an ihren brausenden Mund.

Ich fand eine leichte Stellung bei einer jüdischen Dame, deren Mann lange in Geschäften verreist war. Als sie mich am ersten Tage zu einer Besorgung fortsandte, verlor ich den Zettel, auf den sie Straße und Nummer ihrer Wohnung geschrieben hatte, geriet in ein Hotel, in dem vier junge Leute in einer fremden

Sprache über mich scherzten und mir lachend ein Glas Whisky zu trinken gaben. Als ich endlich in der Nacht doch noch nach Hause fand, traf ich die Frau vor Sorge um mich in Tränen. Ich blickte sie an, und wie ich ihre Angst für mich fühlte und sah, daß sie einen schlanken Hals und dunkle Wimpern hatte, begann mein Blut für sie zu glühen. Es war ein seltsames Gefühl, das ich nie gekannt hatte, und das manchmal der Liebe zu Pastor Szolkowy ähnlich schien. Da hörte ich lange Zeit auf, über ihn zu grübeln. Denn seine Briefe kamen immer seltener und mahnten mich stets, auszuharren und noch in der Fremde zu bleiben; das kränkte mich tief.

Endlich kehrte der Herr von seiner Reise zurück, dürr und häßlich wie die Häuser der Stadt. Ich erkannte ihn gleich, als seine Augen mich trafen. Er kam gern allein zu mir in die Kinderstube, und einmal legte er die Hand in den Ausschnitt meines Kleides und fragte mich, ob mir nicht kalt wäre. Ich schüttelte ihn ab und drohte, es seiner Frau zu sagen, aber er fragte lächelnd ob ich gern Schokolade äße, und als ich voll Begierde nickte,

da ich niemals satt war, gab er mir Geld. Seit dieser Stunde hörte er nicht auf, mich zu verfolgen, und ich habe später erfahren müssen, so oft ich auch in den Häusern der Reichen diente, daß die Männer fast niemals ihren Frauen treu waren. Ja, wenn etwas die Lust an meiner Arbeit für immer trübte, so sind es ihre grausamen Versuchungen gewesen, die mein Leben mit tödlichen Fallen umstellten.

Am nächsten Morgen erzählte mir die Köchin, der Herr hätte lange auf dem gegenüberliegenden Flur gestanden, um in mein Fenster zu schauen, während ich mich auszog. Als die Frau fortging, bat er mich, ihm zu leuchten, er hätte seinen Kragenknopf im Schlafzimmer verloren. Doch ich wußte, daß er mich anfassen wollte, und blieb mit der Lampe in der Tür stehen. Höhnisch wies ich mit der Fußspitze nach dem Knopf.

Aber je leidenschaftlicher er sich vor mir bloßstellte, um so stärker war die Macht, die ich über ihn gewann. Stets ließ ich mir Geld geben, das ich sparte, bis es genug war, um nach Hause zu reisen. Der Frau, die ich liebte, sagte ich nichts davon; denn seit sie merkte,

wie zärtlich ich für sie empfand, ließ sie sich meine Liebkosungen gern gefallen, und ich durfte sie küssen. Da verlor meine Liebe zu ihr an Kraft, und zum erstenmal erfuhr ich, daß unser Verlangen stirbt, wenn seine Sehnsucht gestillt ist. Der Hungernde träumt von den unerreichbaren Früchten, aber der Satte vergißt sie bald.

Des Nachts stand der Herr vor meiner Tür und bettelte, ich möchte ihn hereinlassen. Er jammerte so kläglich, daß mich ein tiefes Mitleid überkam, als müßte ich ihm auftun; denn ich dachte an meine eigene Sehnsucht, die des Nachts über das Meer schwamm und wieder vor der Schwelle des Pastors lag. Aber voll Schrecken hielt ich den Atem bei dem Gedanken an, ein anderer könnte den Leib berühren, den ich für ihn wie einen Garten pflegte. Ich hatte die Gardinen zugesteckt und einen Stuhl mit der Hutschachtel vor die Tür gestellt, damit ich erwachte, wenn er hereinkam; denn die Tür hatte keinen Riegel. Schlaflos lauschte ich auf die Schritte im Flur, während der flammende Himmel New-Yorks durch das Fenster glomm, der allnächtlich von den Blitzen der Lichter zuckte.

Eines Tages sah ich auf der Straße vor mir einen Mann gehen, der die Schultern und den Gang des Pastors hatte. Ich lief ihm nach, bis ich ihn in der zweiundvierzigsten Straße verlor, wo er in ein Haus eintrat. Als ich ihm über die Schwelle folgen wollte, hatte sich eben vor mir der Fahrstuhl geschlossen, um, eine schwarze Rakete, über mir in die Luft zu steigen. Seit diesem Augenblick befiel mich die Sehnsucht nach Pastor Szolkowy von neuem mit solcher Gewalt, daß ich mich nicht mehr davon losreißen konnte.

Vier Wochen später kehrte ich nach Europa zurück. Es war ein Sommerabend, als ich in Berlin eintraf, noch zitternd von dem Lärm der Schiffsglocken und Eisenbahnen. Wie ich durch die Kommandanten- und Oranienstraße ging, strömten die Häuser einen geheimnisvollen Glanz aus. Wie Phosphorsteine, die im Dunkeln leuchten, so warfen die Mauern das Licht und die Bilder meiner Kindheit zurück, die sie so lange in sich getrunken hatten, die erzählten vom Pastor, der mich wieder in die Heimat rief. Ihr Leuchten aber brach durch den dämmernden Abend mit zartem Schimmer in meine Seele.

5

Im Hause meiner Mutter hatte sich vieles verändert. Wir wohnten nicht mehr in der hellen Straße hinter der Kirche; die Zimmer, die im dritten Stock lagen, waren eng und niedrig, die Schränke stießen sich mit den Schultern. Wie oft haben wir in diesen Jahren an Herbstmorgen und trüben Märzabenden unsere Möbel auf den Karren geladen; denn niemand wechselt so oft seine Wohnung wie arme Leute. Immer ist es, als müßte das Glück in dem neuen Hause wohnen, aber auch hier gibt es hungrige Tage, zankende Frauenstimmen, Küchenschaben und den unentrinnbaren Geruch der Armut.

Mein Vater, dem wir seit Jahren nicht mehr begegnet waren, hatte von neuem geheiratet, die Mutter lag mit ihm vor Gericht in Klage. Mein Bruder, der im Herbst die Schule verließ, begann lange Hosen zu tragen; Herta,

die in Stellung gewesen war, lebte wieder zu Hause. Mit geheimem Grauen betrachtete ich ihren Leib, der wie eine Birne zu schwellen anfing; aber Mutter und Schwester blickten sich scherzend an, als könnte es kein natürlicheres Ding auf der Welt geben, als daß ein Mädchen ein Kind unter der Brust trug. Die in den Niederungen der Tage weilen, haben nicht Zeit, auf die Gebote der Gesellschaft zu achten, die Ihr Euch zu leichten Tugenden gemacht habt. Unsere Hände begehren ein volles Glück.

Zuweilen besuchte meine Schwester ein junger Kaufmann, der große Düten voll Kuchen mitbrachte. Sie schlossen sich in mein Zimmer ein; denn Herta schlief in meinem Bett, ihr Spiegel stand auf meinem Schränkchen. Es gab keinen Platz mehr für mich. Auf der Straße und in den Anlagen suchte ich die alten Freunde vergebens; hatte man mich denn ganz vergessen?

Voll Angst zitterten meine Glieder, als ich zum erstenmal wieder den Weg zu Pastor Szolkowy hinaufging. Nun fühlte ich, daß ich die ganze Zeit an nichts anderes gedacht

hatte als an ihn, daß kein Verlangen mich aus der Fremde zurücktrieb, als der Wunsch, immer bei ihm zu bleiben, und ich erschrak heftig. Wie sprang mein Herz vor Rührung bei jeder Treppenstufe. Ich trat in die alten Räume, und das Zimmer legte seine weiche Hand auf mich, das Schlagen der Tür war meinen Schläfen ein Streicheln.

Pastor Szolkowy sah mir lange in die Augen, als suchte er etwas. Eine leise Angst lag auf seiner Zunge:

„Kommst du auch wieder, wie du gegangen bist?"

Einen Augenblick schwankte mein Gefühl, ob er sich davor fürchtete, daß mein Begehren ihm noch immer nachging? Oder bangte ihn um meine Reinheit? Da durchströmte mich jähes Glück; denn war seine Sorge nicht ein Zeichen von Liebe? Und alle jene schwülen Stunden in einsamen Kinderzimmern, in dunklen Hausfluren und den Kabinen der Schiffe, wo fremde Männer die hungrige Hand nach mir ausstreckten, standen noch einmal in hellem Rauch vor mir. Ich sah die gespannten Augen des Pastors. Ich nickte. Da verging sein Gesicht in Lächeln.

Ich erzählte ihm alles, die traurigen Nachmittage, die heißen Nächte. Der blonde Kopf des Kapellmeisters Harries tauchte vor mir auf, dem ich an den Abenden der Heimfahrt auf dem verlassenen Deck begegnete, und von dem ich mich küssen ließ, weil seine schlanke Gestalt dem Pastor glich. Nachts klopfte seine Hand gierig an meine verschlossene Tür.

Es war eine große Beichte, und schweigend hörte Pastor Szolkowy mir zu, als freute er sich, daß ich an ihn gedacht hatte, wenn ich in Versuchung kam.

„Wie groß und stark du geworden bist!"

Sein Blick streifte bewundernd mein langes Kleid, und mir war, als spürte ich an den Hüften die Wärme seiner Augen. Mein Leib, den ich voll schmerzlicher Einsamkeit durch die Gefahren fremder Länder getragen hatte, brannte von Zärtlichkeit.

Wieder saß ich in der Sonntagsschule zu seinen Füßen. Auch hier gab es fremde Gestalten, Mädchen, die jünger waren als ich und kaum die Schule verlassen hatten. Die Gesichter der Menschen in den Städten gleichen den Steinen; verschwindet eines, so ver-

mißt man es nicht, wie ein abgebrochenes Haus an der Straße, das bald durch ein anderes ersetzt wird. Sie erwarteten ihn nach der Kirche, brachten ihm Blumen, lehnten sich in die Stühle seines Zimmers, in denen ich einst allein mit Christine gesessen hatte. Mein Dasein schien ausgelöscht. Und eine wütende Eifersucht erfaßte mich gegen die vielen Blicke, die das schmale Gesicht des Pastors umschwärmten.

Unter seinen neuen Freundinnen waren zwei Mädchen, Adolphine Körber und Luzie Bertmann, die früher die gleiche Schule mit mir besucht hatten. Da sie eine Klasse tiefer saßen, hatte ich ihre ärmlichen Gestalten mit den hölzernen Bewegungen nie beachtet; jetzt trugen sie helle Kleider und große Schleifen im Haar. Geziert verrenkten sie beim Handgeben die Arme, als müßten sie abbrechen. Zu Adolphine war Pastor Szolkowy besonders freundlich. Ihre Eltern gehörten zu jenen Leuten, die hart arbeiten müssen, die aber gerne als vornehm und wohlhabend gelten und sich bei Tisch nie satt essen, um ihre Kinder wie Prinzessinnen zu erziehen. Ihr Vater nannte sich

Fabrikant, doch seine Werkräume bestanden nur aus zwei kleinen Hinterzimmern, und er selbst war sein eigener Geselle. Zuweilen, wenn alles aufgeräumt war, kam Pastor Szolkowy zu Besuch, und dann wurde mit silbernen Messern und Gabeln gegessen, an denen sie hinterher heftig reiben mußten, um sie wieder blank zu putzen.

Adolphine war Lehrmädchen in einer Zigarettenfabrik mit vierzig Mark Monatsgehalt, das sie ihren Eltern abgeben mußte, damit ihr Bruder das Gymnasium besuchen konnte. Aber sie prahlte noch mit ihrer einen Mark Taschengeld und spreizte sich in ihren verlogenen Kleidern. Hochmütig blickte sie in der Sonntagsschule an mir vorbei, und ihr breitknochiges, eitles aber schönes Gesicht erfüllte mich mit tiefer Feindschaft.

Einmal, als ich mit Christine von der Kirche kam, hörte ich sie zu einer Freundin sagen:

„Geh nicht mit Ruth, sie verdirbt dich!"

Mit glühenden Fäusten ging ich auf sie zu; aber sie schrie laut auf der Straße und lief feige davon.

Da schrieb ich voll Empörung an Pastor

Szolkowy, er sollte Adolphine verbieten, über mich zu reden; doch er antwortete nicht. Ich wußte, er liebte es, in die Häuser vornehmer Leute zu gehen und ließ sich gern durch ihre Geschenke, ihr Lächeln bestricken. Solange war ich von ihm entfernt gewesen, und nun, wo ich zurückkehrte, fand ich ihn kalt. Ich hungerte nach einem Zeichen seiner Liebe.

Die Tage kamen wieder mit langen durchwarteten Stunden vor seinem Hause, traurigem Irren durch die Straßen, mit Selbstanklagen und einer trostlosen Sehnsucht. Eine Woche wartete ich vergeblich auf seinen Brief. Mein trotziger Kopf begriff nicht, wie er schweigen konnte, und ich glaubte, er wollte mich nie mehr sehen. Seit meiner Kindheit gelang es mir stets, meinen hartnäckigen Willen durchzusetzen. Die Mutter, die Schwestern, meine Freundinnen, alle folgten mir; nur der Pastor gehorchte mir nicht. Aber je mehr er sich mir zu entziehen schien, um so wilder bedrängte ich ihn mit meinen Wünschen; ja, es gab keine Möglichkeit mehr, die ich nicht durchdacht hatte, ihm zu begegnen, seine Liebe zu erwecken, die Freundinnen zu verleumden.

Wenn ich einen Weg gewußt hätte, ihn ganz in meine Arme zu reißen, ich wäre vor keinem Mittel zurückgeschreckt.

Damals hatte meine Schwester Herta, die von einem Mädchen entbunden war, das Haus verlassen, um mit ihrem Freunde eine eigene Wohnung zu beziehen. Ich schlief wieder in meinem Zimmer. Wie oft hätte ich voll Wut den Spiegel zerschlagen mögen, der mir meine junge Schönheit zeigte. Wie sollte ich die heißen Nächte ertragen? War der Weg zu seinem Hause so weit? Die Lampe in seinem Zimmer brannte bis tief in die Nacht. Waren mir deshalb die Hände an den Hüften festgewachsen, wenn die Begierde an meiner Tür schrie, damit er mich verschmähte und Fremde sein Herz gewannen?

Ich preßte den heißen Mund auf das Glas der Scheibe, und oft wünschte ich, mir selbst aus dem Spiegel entgegenzutreten. Warum war ich nicht zweimal auf dieser Welt, meinen eigenen Körper zu lieben? Ach, ich hatte nur einen Mund, der konnte sich selbst nicht erreichen.

Ich legte mich auf die Diele und schlug

mit den Händen nach meiner Brust. Das nackte Holz küßte mein Fleisch; die Strahlen der Laternen langten durch das Fenster mit greisen Fingern nach mir. Ist die Liebe nicht ein hungerndes Tier, das in unserem Leibe umherrennt, und das sich von seiner Kette gerissen hat? Wäre Pastor Szolkowy hereingetreten, es hätte die fletschenden Zähne in sein Fleisch geschlagen, seinen Atem auszusaugen und ihn zu würgen. Wäre er früher gekommen, wie eine Fliege wären meine Lippen über seine Haut gegangen; aber nun wünschte ich Riesenstärke meiner Kraft, und mein Leib, den er grausam verbrennen ließ, zeigte kein Mitleid mit ihm, bis das Herz schwach würde.

Ich löschte das Licht aus. Ich streckte meine Hände in die Nacht und mußte mir die Kissen vor den Mund halten, um nicht laut zu schreien. Ich flüsterte:

„Herr Pastor sehen Sie nicht? Meine Arme, meinen Mund? Alles umsonst, niemand hört mich. Kommen Sie oder ich komme — ach, mein Gott!"

Im Traum sah ich ihn wieder. Er stand hochaufgerichtet auf einem Stein. Um ihn her

drängte sich ein Kreis von Kindern, Knaben und Mädchen. Ich sah Christine und Minna Volke unter ihnen, ganz vorn stand Adolphine. Vor Liebe und Sehnsucht streckten sie ihre Arme nach ihm aus, aber keine konnte ihn erreichen; denn zwischen ihnen und dem Stein floß schwarzes Wasser. Ich sah die Mädchen stehen und dachte: warum hat man dich nicht in ihren Kreis gelassen? Mit wilder Lust drängte ich sie beiseite, da erblickte ich den Abgrund, und meine Arme fielen müde herab. Der Pastor stand sicher auf seinem Stein mit schmalen weißen Füßen, das Gesicht voll Erwartung und lächelte: auch dir wird es nicht gelingen! Da stieß ich in wahnsinniger Glut die Arme vom schweißbedeckten Körper, sie dehnten sich, wuchsen, und ich hielt seinen Leib umschlungen.

Das harte Tageslicht, das durch die Fenster hereinbrach, schmerzte mich bitter. Müde und von Sehnsucht erschöpft, begann ich meinen Tag. Der Gedanke ließ mich nicht ruhen, nach einem Mittel zu suchen, um einen neuen Beweis seiner Liebe zu empfangen. Denn seit meiner Rückkehr wurde ein merkwürdiges Gerücht über ihn

verbreitet: Pastor Szolkowy spielte mit der Zuneigung seiner Schülerinnen. Ja, man sagte, daß seine Frau, die seit Monaten verreist war, ihn wieder verlassen wollte, und obwohl ich dies alles nicht glauben mochte, quälte es mich mit tiefer Angst, während die Gestalt Adolphines zwischen uns stand, ein schwarzer Schatten, der sein Gesicht verdeckte, und über dessen Schultern die Augen in falscher Trauer zu mir hinübersahen.

Als ich zu ihm ging, traf ich im Flur seinen Knaben. Pastor Szolkowy hatte einen Sohn Heinrich aus erster Ehe, der inzwischen herangewachsen war; er trug einen blauen Matrosenanzug und blonde Locken. Ich nahm sein Gesicht in die Hände und küßte es in dem Gedanken, daß Pastor Szolkowy es fühlte.

In diesem Augenblick kam er mir aus seinem Zimmer entgegen und lud mich zum Sitzen ein. Ich fand ihn in einer niedergeschlagenen Stimmung, wie ich ihn nie gesehen hatte, und es war, als dächte er ohne Aufhören angestrengt über etwas nach. Ich blieb hinter der Stuhllehne stehen:

„Herr Pastor, Sie sind nicht gut zu mir."

Ich machte ihm Vorwürfe, daß er die anderen vorzöge, aber ich wußte, daß ich log; denn niemandem hatte er so viele freie Stunden geschenkt. Die Eifersucht hatte mich krank gemacht, und meine Worte sagten hinter ihrer Maske: „Ich sehne mich so nach dir. Nachts liege ich wach."

Eine Weile blickte er mich fragend an, und es schien, als strömte meine Glut auf ihn über; denn er begann voll innerer Erregung zu atmen, während er im Zimmer auf und niederging. Ich sagte:

„Wen lieben Sie mehr, mich oder Adolphine?"

„Wie kann man nur danach fragen!" Er hielt in seinem unruhigen Gang inne, und ich hatte die seltsame Empfindung, als dächte er an seine Frau. „Läßt sich die Liebe denn ausmessen? Jeder Mensch hat seine Vorzüge und Fehler, so daß man mehrere zu gleicher Zeit lieben kann, jeden in seiner Weise."

„Aber Adolphine hat einen schlechten Charakter."

„Das weiß ich nicht. Hast nicht auch du deine Schwächen?"

Ich sah an ihm vorüber mit einem Gesicht, das blaß war vor Kälte. Ohne ein Wort wandte ich mich am ganzen Körper zitternd zur Tür. Da faßte er mich sanft an der Schulter.

„Bleibe nur. Du weißt, daß ich immer Anteil an deinem Leben nehme."

Im Gespräch öffnete er die Schublade seines Schreibtisches, und ich sah, daß er in einem Winkel noch immer das silberne Medaillon verwahrte, das ich ihm bei meiner Abreise geschenkt hatte. Meine Augen glitten über die Bilder an der Wand, über die alte Uhr und das gestickte Kissen des Lehnstuhles:

„Wie schön Sie es in Ihrem Zimmer haben."

Er seufzte.

„Sind Sie nicht glücklich?"

Überrascht blickte er auf, als erwachte er plötzlich:

„Wie kommst du darauf?"

„Man sagt, daß Ihre Frau Sie verlassen will."

Da meinte er, es wäre nicht gut, auf das zu hören, was die Leute im Munde führen:

„Und was ist das Glück? Müssen wir nicht

zufrieden sein, wenn es uns gelingt, den Armen zu helfen?"

Mir wurde ganz kalt, während ich tonlos die Lippen bewegte. Meine Worte waren sehr klein und leise:

„Vielleicht kann ich Sie trösten."

Ein langes Schweigen dehnte sich zwischen uns wie eine Wiese, über die wir lautlos aufeinander zuschritten. Pastor Szolkowy war aufgestanden und hatte meinen Kopf in seine Hände genommen, ich fühlte seine warmen Handflächen an meinem Kinn:

„Ich danke dir. Nun sind es fast schon vier Jahre, daß wir uns kennen, und du bist sechzehn Jahre alt. Wie schön du geworden bist."

Ich sah voll Leidenschaft an ihm hoch, und wie immer erfüllte mich der Wunsch, ihn zu küssen. Aber ich erschrak doch, als plötzlich sein Mund meine Lippen verbrannte und sein heftiger Atem dicht über mir war. War mein Glück größer oder mein Schrecken? Ja, vielleicht war sogar eine leise Abscheu vor der Berührung seines Bartes darin, und doch fuhr aus ihm ein glühender Wind in mein Herz

Denn gibt es etwas Schöneres, als einen Menschen zu küssen? Ist nicht der erste Kuß eine Offenbarung von Gott? Liegt nicht in ihm alle Hingabe unseres Seins, Leben und Tod? Ich wagte nicht aufzusehen. So unbeholfen war ich in meinen Bewegungen, als sollte ich nun erst zu leben beginnen. Ich wußte nicht, daß ich sagte:

„Werden Sie mir auch wieder schreiben?"

„Wenn du versprichst, mich nicht mehr zu quälen, bis meine Antwort eintrifft, will ich es gern tun."

Noch einmal suchte ich in der Tür zu ihm aufzusehen, die Augen voll Scham und Lächeln. Doch es war, als hielte eine zermalmende Macht meine Blicke zu Boden. Sein Gesicht blendete mich. Erst auf der Straße wandte ich mich um, ob er mir vielleicht aus dem Hause nachblickte; aber sein Fenster blieb geschlossen.

6

Bald darauf verreiste Pastor Szolkowy, und zwei Tage später kam sein Brief. Aber ich hörte nicht auf seine Mahnungen, nicht länger über meine Mitmenschen nachzugrübeln, ich las nur den letzten Satz: „Du weißt, daß ich stets dein Bestes wünsche und daß ich dich gern habe." Immer wiederholte ich diese Worte. Die Luft schien um mich zu singen, ich glaubte von neuem an seine Liebe. Denn sind wir nicht glücklich, einen Schmuck zu besitzen, den wir um den Hals legen können; und ist nicht die Liebe eines Mannes der schönste Schmuck? Ich wollte ihn vor den Augen der Leute tragen, damit auch andere ihn bewundern.

Im Jungfrauenverein hatte Pastor Findeisen die Vertretung. Nach der Stunde zeigte ich allen Freundinnen den Brief; aber mehr als hierüber freute ich mich, daß ich allein ein

Schreiben erhalten hatte. Ich sah, wie Adolphines Gesicht sich vor Neid verzerrte und gönnte ihr von Herzen den Kummer. Hatte ich nicht selbst bis zu Qualen darunter gelitten? Die Mädchen, die mir zuhörten, umstanden mich gierig; denn sie alle liebten ihn, und keine hätte gezögert, ihm ihren reinen Körper zu schenken. Muß unser Mund nicht laut von dem sprechen, was wir durch Tage und Nächte denken? Ich hatte alle seine Karten und Briefe mitgebracht, die er mir nach England schrieb, und schwenkte sie triumphierend wie eine Fahne in der Luft:

„Seht, er liebt mich! Ich habe so viele Beweise!"

Da begannen die Leute in der Gemeinde auf mich aufmerksam zu werden. Die Mädchen erzählten es ihren Eltern, und sie machten sich über meine Reden lustig. Wenn die Erwachsenen mich trafen, lag ein verborgenes Lächeln um ihren Mund, und alle sagten, ich wäre die Geliebte des Pastors.

Als er zurückkehrte, ging ich am gleichen Abend zu ihm. Aber Adolphine war mir zuvorgekommen und hatte ihm alles erzählt.

Sein Gesicht war hart, ich begriff die plötzliche Veränderung nicht, die mit ihm vorgegangen war. In kalter Ruhe begann er alles zu berichten, was er über mich gehört hatte, kleine Scherze, Begegnungen auf der Straße und lange vergessene Dinge aus meiner Schulzeit, die mich in falsches Licht setzten.

„Herr Pastor, wer hat Ihnen das erzählt?"

Er antwortete nicht. Ich blickte ihn voll Empörung an und verlangte, er sollte Adolphine untersagen, länger sein Haus zu betreten.

„Dazu habe ich keinen Grund."

„Doch, sie spricht schlecht über mich, und das müssen Sie ihr verbieten."

Pastor Szolkowy schüttelte den Kopf:

„Das geht mich nichts an."

Da stampfte ich voll Zorn mit dem Fuß auf die Diele, und in schmerzlicher Angst um ihn brach ich in Tränen aus. Er sagte ohne Rührung:

„Wenn ich immer gleich weinen wollte, hätte ich längst keine Tränen mehr."

Die Häuser auf der Straße liefen in wilder Wut auf mich zu. In meiner Erregung stieß ich mit den Menschen zusammen. Immer sah

ich das hochmütige Gesicht Adolphines vor mir, das an der Seite des Pastors triumphierend auf mich herabblickte, sah, wie ihre Mutter ihn mit höflichen Knixen in ihr Zimmer bat, wo das Fenster mit Blumen geschmückt war. Ach, Pastor Szolkowy, du wolltest ein Tröster der Armen sein, aber du zogst es vor, an den Tischen reicher Leute zu sitzen, die dir silberne Messer zum Speisen gaben!

Ich holte Christine ab, die in dem Büro eines Rechtsanwalts arbeitete. Auch sie liebte den Pastor; aber da sie stets viele Freunde hatte, vergaß sie ihn leicht. Seit meiner Rückkehr hatte ich mich von neuem an sie angeschlossen, und sie ist die einzige, die bei mir ausgehalten hat in allem Unglück, das nun folgte.

Den ganzen Nachmittag lief ich mit Christine voll Unruhe in der Stadt umher, und bei jeder Telephonzelle blieben wir stehen, um den Pastor anzuläuten. Es war stets mein Verhängnis, daß, wenn meine Gedanken etwas erfüllte, ich mich wie von einer Krankheit davon einnehmen ließ. Ich hatte es mir in den

Kopf gesetzt, Adolphine aus dem Herzen des Pastors zu vertreiben, und immer wieder flehte ich ihn hartnäckig an, er sollte sie für ihre Reden bestrafen. Seine Stimme zitterte vor Ungeduld, je öfter ich anrief; aber er weigerte sich stets.

Da stellte ich ihn vor die Entscheidung, zwischen mir und Adolphine zu wählen; denn der Gedanke an sie würgte mich wie ein Strick am Halse. Eher wollte ich unglücklich sein, als meine Liebe mit anderen teilen, und stets wünschte ich mir, alles oder nichts zu besitzen.

Wir standen vor dem Telephon eines Warenhauses am Alexanderplatz, und vor der Tür der Zelle wartete ein Mann, der uns den Rücken zukehrte; ich konnte seinen Kopf durch das Glas der Scheibe sehen. Als das Gespräch unterbrochen wurde, redete ich lange atemlos auf Christine ein, indem ich alle die Zeichen aufzählte, mit denen mir Pastor Szolkowy seine Liebe bewiesen hatte, und ohne Aufhören über ihn schalt. Der Mann vor der Zelle bewegte sich nicht. Aber als wir aus der Tür traten, wandte er sich um, und ich erschrak heftig, als ich in ihm das Gesicht

des Küsters erkannte, der alle meine Worte gehört hatte.

Am nächsten Morgen lag ein Brief von Pastor Szolkowy an meine Mutter auf unserem Tisch mit einer weißen höhnischen Zunge. Als sie den Umschlag aufriß, fiel das silberne Medaillon mit unsern Bildern heraus. Vor Schluchzen verstand ich nicht, was die Mutter mir vorlas; aber die Worte gellten in meinem Ohr:

„Ich kann nicht mehr erlauben, daß Ruth mein Haus betritt oder an mich schreibt. Sie hat mich in den Augen der Leute verleumdet, und ich muß fürchten, Brot und Stellung zu verlieren, wenn ich sie länger an meiner Seite dulde."

Ich nahm der Mutter den Brief aus der Hand, um ihn in Stücke zu zerfetzen. Die spitzen Buchstaben des Pastors zogen sich wie Stacheldrähte über das Papier. Mein Herz stockte, ich begriff, daß alles verloren war. Ich hob den leeren Briefumschlag von der Erde auf, der war mit Seide gefüttert wie ein vornehmer Sarg, und aus dem kleinen Raum hinter der papiernen Wand stieg eine fremde

tödliche Luft, als wäre der Hauch seines Zimmers darin gefangen, mit Stühlen, Bildern an der Wand, dem verwehten Flattern seines Lächelns und seiner Worte, die erfüllten das Haus mit kaltem Nebel und hauchten mich an wie der Atem aus einer Gruft.

In blindem Entsetzen warf ich mich auf das Bett, schlug mit den Fäusten in die Kissen, und ein sinnloses Verlangen packte mich, auch noch das Letzte zu zerstören. Ich rannte an den Kanal hinunter und warf meine Tagebücher in die Spree; ich band alle seine Briefe zusammen wie die Trümmer eines zerbrochenen Hauses und sandte sie an den Pastor zurück. Was ich nicht offen vor den Leuten zeigen durfte, wollte ich auch nicht länger besitzen.

Am Abend lachte ich und ging mit Christine in ein Theater, entschlossen, den Pastor für immer zu vergessen. Ich wunderte mich selbst, daß es mir so leicht fiel. Aber in der Nacht kamen alle traurigen Gedanken wieder und umschwärmten gierig mein Bett, eine blutdurstige Wolke von Mücken, die man vergeblich zu verscheuchen sucht. In tiefem Elend begriff ich, daß es mir niemals gelingen würde,

mich von ihm loszureißen. Hat nicht der Mann, dem unsere erste Liebe galt, die Welt geschaffen? Hat er den Himmel nicht rot und golden gemacht, den Bäumen Blätter gegeben, die Straßen in süße Farben getaucht? Was hatte ich denn getan? War das Verbrechen so groß, zu andern von meiner Liebe zu reden, wenn das Gefühl mit Gewalt uns zersprengen will? Und hatte er mich nicht noch vor Tagen geküßt? Pastor Szolkowy, ich liebte dich aus der Öde einer herzlosen Kindheit, du ließest dir diese Liebe gefallen und nährtest die Hoffnung, solange sie dir bequem schien. Doch als du fürchten mußtest, in schlechten Ruf zu geraten, schlugst du nach mir wie nach einem lästigen Insekt. Ein trauriger Schauspieler warst du im schwarzen Talar, dem sein Amt mehr galt, als die Freundschaft eines verlassenen Mädchens!

Ich verstand die Erde nicht mehr. Bald wünschte ich den Pastor mit Küssen zu bedecken und bald zu schlagen. Blutige Schatten schwammen vor meinen Augen. Immer dröhnten die Worte seines Briefes in meinem Ohr: ‚Ich kann nicht mehr erlauben . . .‘ Aber weshalb

hatte er nicht geschrieben: „Ich will?‘ So liebte er mich also noch immer? Warum fürchtete er sich dann, dies vor den Augen der Leute zu zeigen?

Ich trat an das offene Fenster und blickte in die Nacht, aus der das späte Gleiten der Wagen knöchern heraufklang. In der Verzweiflung meines Herzens begann ich zu beten. Aber Gott hatte das Gesicht des Pastors, der stand an meinem Bett und blickte ohne Mitleid an mir vorüber. Von Tränen erstickt, begann ich an dem offenen Fenster zu frieren. Es war, als trüge ich ein Meer hinter den Augen, das rann langsam über mein Gesicht.

Im Jungfrauenverein sah ich den Pastor zum erstenmal wieder; denn noch hatte er mir nicht verboten, die Sonntagsschule zu besuchen. Die Blicke der Mädchen waren auf mich gerichtet, während ich schweigend auf meiner Bank saß. Wie immer las er uns aus der Bibel vor, nur an mich stellte er keine Frage; aber seine traurigen Augen ruhten die ganze Zeit auf mir, als blickte er verloren einem Schiffe nach, das sich langsam von ihm entfernte. Mit wehmütiger Stimme sprach er

von den Enttäuschungen des Lebens, von den Opfern und Entbehrungen, die wir alle ertragen müßten. Christine saß neben mir, um mich zu trösten, und da ich nicht mehr weinen konnte, rieb ich an meinen Augen, bis sie rot wurden. Ich sah ihn nicht an.

Aber am folgenden Nachmittag ging ich zu seinem Hause, von einer verderblichen Gewalt gezogen. Plötzlich scheint alles nicht mehr wahr zu sein. Ist es denn möglich, daß er diesen Brief an meine Mutter geschrieben hat? Ich stelle mich vor seiner Tür auf, vor den Schatten zitternd, die über die Straße gleiten; erschrocken erkenne ich unter jedem Hut sein Gesicht. Aber da kommt seine Gestalt voll geheimer Macht auf mich zu, daß ich mir niemals klar werden kann, ob Gott oder der Teufel in ihm wohnen. Ein feiner Ton läuft vor ihm her bis zu meinen Füßen, und die Steine schaukeln unter seinem Schritt:

„Warum erfüllst du meine Gebote nicht?"

„Herr Pastor —"

Die Tränen hängen mir wieder, große Reiskörner, unter den Wimpern; da wird seine Stimme weich:

„Ich bitte dich, eine Zeitlang fortzubleiben, bis sich die Leute beruhigt haben. Dann sollst du deinen alten Platz wieder einnehmen."

Seine Worte sind voller Liebe, so daß ich alle Klagen bereue, mit denen ich ihn noch eben schalt. Ich verspreche, ihn nicht mehr zu quälen und ihn zwei Jahre nicht zu sehen. Doch als ich ihn verlassen habe, ist meine Liebe nur noch glühender. Ein großer Trost der Entsagung erfüllt mich, als müßte ich nun von allem erlöst sein; und ich weinte noch immer.

Aber als eine Woche vergangen war, wußte ich, daß ich ein Versprechen gab, das ich nicht halten konnte. Ich sah wohl ein, daß ich herrisch und ungeduldig war, aber ich vermochte mich selbst nicht zu überwinden. Meine sechzehn Jahre konnten nicht begreifen, in welche tyrannischen Fesseln Sitte und Gesellschaft die Menschen gebunden haben; ich hatte es nicht gelernt, mich ihren grausamen Geboten zu fügen und wollte es niemals tun.

In jenen Tagen schrieb mir Kapellmeister Harries, er käme auf der Durchreise nach Berlin. Wir trafen uns auf dem Potsdamer Platz, und ich erinnerte ihn an die Nächte im

Schiff, wenn die Reisenden schlafen gingen und seine Hand im Dunkeln wie eine Maus über meine verschlossene Tür kroch. Aber Harries wollte sich nicht entsinnen. Sein kalter Mund erzählte, er müßte ein Mädchen zur Frau nehmen, die ein Kind von ihm erwartete. Er könnte meinen Wunsch wohl erfüllen, doch ich würde es bitter bereuen.

Da bat ich Harries, er möchte mich nehmen — denn ich wollte ganz unglücklich sein. Warum tat ich es nur? Ach, was konnte mir noch geschehen, seit ich Pastor Szolkowy verlor! Trotzig schüttelte Harries den blonden Kopf, als wäre es ein Ball, den er mir zuwerfen wollte. Ich suchte ihn aufzufangen, da küßte er mich auf der Straße und war fort. Wie schwach ist doch eure Leidenschaft, mit der ihr uns demütigt, als müßte die Welt zugrunde gehen, wenn wir euch nicht zu Willen sind; aber wenn eure Lust euch nur ein kleines Opfer kostet, lauft ihr feige vor ihr davon.

Meine Liebe schwieg nicht. Ich wollte wohl warten, aber mein Wille war schwach. Durch Tage und Nächte führte ich einen verzweifelten Kampf. Nachts wachte ich vor Hunger

nach seinem Anblick auf. Ich suchte mich in meiner Arbeit zu trösten, aber für wen sollte ich schaffen, wenn der Gedanke an ihn alle Stunden verschluckt? Ich schwand dahin wie der Gefangene im Turm. Des Abends ging ich mit Christine in die Fortbildungsschule, doch der Heimweg führte uns durch die Straße des Pastors. Erschrocken fühlte ich ihn im Dunkeln auf der anderen Seite des Fahrdamms vorüberkommen, und daß ich hier gehen sollte, wenige Schritte entfernt, ohne daß ihn meine Worte erreichten, war meiner Seele zuviel. Hätte ich nur ein Andenken von ihm, noch seine Briefe besessen, um mein Gesicht in ihrem milden Schatten zu kühlen; aber ich hatte ihm alles zurückgesandt.

Am Morgen bin ich wieder vor seiner Tür. Als ich die Treppe hinaufgehe, sehe ich ihn durch das Flurfenster mit der Zeitung im Garten sitzen. Sein rosiges Gesicht voll silberner Sonnenpunkte und die dunklen Jasminbüsche scheinen sich in der warmen Luft im Rahmen des offenen Fensters zu bewegen, ein bemalter Vorhang, den der Wind anhebt. Das falsche Lächeln des Dienstmädchens sagt mir, der

Pastor wäre ausgegangen, aber ich bleibe an der Haustür stehen, bis er vom Garten heraufkommt. Er gibt mir die Hand und fragt, ob ich zu Pastor Findeisen wollte, der im unteren Stockwerk wohnt.

Ich wende leise die Stirn zur Seite. Sein Gesicht strömt eine fremde Helle aus, als hinge noch das Licht an ihm und der Geruch von den Blüten der Sträucher.

„Zu mir?"

Da sinkt mir das Kinn auf die Brust, der Kopf wird so schwer, als müßte er vor seine Füße fallen, und die Hände pressen sich um die Falten des Rockes.

„Nun, was willst du?"

Endlich geben die Lippen einen schmalen Spalt frei:

„Die Briefe."

Doch er wollte sie mir nicht wiedergeben und sagte höhnisch:

„Sie sind dir ja so wenig wert gewesen, daß du sie mir zurückgesandt hast. Nun will ich sie auch behalten!"

Zögernd wandte ich mich zum Gehen, aber obwohl die Treppe sanft vor mir hinabgleitet,

schmerzen mir doch die Kniee. Ich höre seine Worte hinter mir herkommen, wieder umkehren. Da ist die Tür, die Mauer hält mich nicht. Ich setzte meine Füße so langsam voreinander, wie ein Kind die Hölzer seines Baukastens auf der Diele aneinander legt, und doch wurde der Weg in meinem Rücken immer weiter. Pastor Szolkowy, warum machtest du es mir so schwer, dich zu vergessen? Hättest du meine Bitte erfüllt, vielleicht wäre dies ein schmales Korn auf meinem Wege gewesen, mir Nahrung zu geben und mir zu helfen! Je freundlicher deine Worte waren, um so weniger verstand ich dich, und mein wilder Zorn hängte sich an diese Briefe, die glänzten vor mir wie die Schneespitze eines Berges, nach der ich mit Tränen und gemartertem Herzen durch tausend Qualen, Vorwürfe und Erniedrigungen zu wandern begann.

Aber die Welt ist rund, und alle Wege bildeten einen Kreis, der führte zum Pastor. Schon am Nachmittag stehe ich wieder in seinem Garten. In der Kirche war Kindtaufe, und Pastor Szolkowy kam mit dem Schlüssel herunter, um die Tür zu öffnen. Wie er mich sah, nahm

er größere Schritte, um an mir vorüberzu-eilen. Auf der Kirchentreppe warteten viele Leute, und als er die Tür aufschloß, faßte ich mit beiden Händen nach dem Ärmel seines Talars, um ihn festzuhalten. Mit entsetzten Augen hob er die Hand mit der Liturgie, als blickte er wie ein Büßer auf das abscheuliche Laster zu seinen Füßen und sagte zitternd vor Angst:

„Was fällt dir ein, Ruth!"

7

Die Tage dehnten sich. Manche waren ein grundloses Gefäß, das sich nie füllen will, andere schrumpften zur engen Schachtel. Wenn ich des Morgens aufwache, sehe ich ihr endloses Meer vor mir. Ich stürze mich hinein; denn seit ich nicht mehr den Weg zum Pastor hinuntergehe, lasse ich mich ganz von seinen Fluten treiben. Muß unser Leben nicht ein Ziel haben? Wie jemand, der zu lange auf denselben Punkt starrte, sah ich mit geblendeten Augen in die Stadt, verwundert, daß mir ihre Stimmen so lange schwiegen. Der Wind der Straße ergriff mein Kleid und wehte mich an den Schaufenstern der Häuser vorbei, über besprengte Parkwege, durch Kaffeestuben, helle Theaterräume, durch dunkle Kinos und schmetternde Tanzsäle, vor deren Türen ich stehenblieb, einen Augenblick voll Neugier hineinzusehen, wie der geflügelte Samen des

Löwenzahns eine Weile am Wege bleibt, bis ein Lufthauch ihn weiterträgt.

Oft ging ich allein fort, um mich an den bunten Auslagen der Warenhäuser zu freuen. Inmitten ihrer prahlerischen Fülle, zwischen schimmernden Kleidern und sich brüstenden Möbeln, ergriff mich eine Sehnsucht nach Verschwendung. Ich liebte das Parfümlager von Wertheim. Eine Wolke von Duft erfüllte mit Musik den Raum, in gläsernen Kästen enthüllten Seifen die rosige Brust, und ich hätte das Gesicht auf ihre glatte Haut legen mögen, um mit offenen Nüstern ihren Geruch zu atmen wie lebendes Fleisch. Der kranke Hauch toter Pflanzen wehte mit Schwermut aus den geschliffenen Flaschen, und die seidenen Röcke der Frauen rauschten singend vorüber, Segel, beladen mit dem Duft von Mandarinen, Rosen und Veilchen.

In der Mitte des Saales befand sich ein kleiner Brunnen, dem ein silberner Strahl von Kölnischem Wasser entsprang. Eines Abends neigte ich mich darüber, betäubt und von süßen Ahnungen schwindlig, als ein Mädchen an meiner Seite stehenblieb, um mit der

Hand auf den Knopf des Brunnens zu drücken. Ihren Mund öffnete sie schnappend wie ein kleiner Fisch, und die Nase unter dem breiten Strohhut war ein wenig nach aufwärts gebogen.

Als ich weiterschritt, folgte sie mir, mit listigen Augen auf mich einredend, als fielen ihr die Worte beim Gehen aus dem zu vollen Mund. Ich sah sie an und dachte, ob es wohl Männer gäbe, die so dumm waren, kleinen Mädchen, die sich nur mit ihnen unterhielten, zum Spaße Geld zu schenken? Ich wußte wohl, daß sie mich belog; denn sie sah nicht aus wie eine Schauspielerin, und sicher war sie jünger als ich. Aber ich ging mit ihr; denn ich freute mich auf das Böse. In Gedanken sah ich einen schlanken Mann vor mir mit weißer Hemdbrust und einem silbernen Taschentuch, der sagte: Was denkst du noch immer an den Pastor?

Sie hieß Kamilla; das Haus lag in der Potsdamer Straße. Im zweiten Stock wohnte ein Arzt, den sie Vetter nannte; ich las seinen Namen und die Sprechstunden auf einem Schild an der Tür. Er wollte mich unter das Kinn

fassen, als wäre es ein Apfel, den jeder pflücken darf, aber ich duldete es nicht. Wir aßen bei ihm zu Abend, er flüsterte mir bei Tische zu, ich wäre viel hübscher und wollte mich küssen, während Kamilla vor Eifersucht lärmte.

Durch die Tür schob sich ein kleiner Mann mit finsterem Bart und schiefer Schulter, wild und häßlich wie ein Zigeuner, daß ich vor Ekel erschrak. Lange ging er mit Kamilla in eine andere Stube. Der Arzt erzählte noch immer von ihr; langsam hüllte er den schmutzigen Tüll ihres Lebens auf, als entkleidete er sie vor meinen Augen. Aber während ich die Hände voll Scham vor das Gesicht schlug, öffneten sich meine gierigen Ohren, um staunend die brennenden Bilder des Schreckens in mich hineinzutrinken. Aus dem verschlungenen Garten seiner Worte hoben sich Vögel mit lüsternen Schnäbeln und bauten sich in meiner Seele ein Nest.

Wir standen schon in der Tür, da küßte der Arzt mich plötzlich auf den Nacken. Die Straßen waren dunkel. Der Zigeuner begleitete mich, den klebrigen Blick auf meine Schultern geheftet. Als er sich von uns getrennt hatte,

wollte auch ich nach Hause. Aber die Kaffeehäuser flüsterten süß. Kamilla ließ mich nicht gehen. Wir tranken aus Strohhalmen unser Eis, als ein kleiner bartloser Herr mit rundem Kopf und vergnügten Augen sich zu uns setzte. Er hieß Waldemar, doch wir nannten ihn Walfisch. Lachend schlug er sich mit den Händen auf die Schenkel und stellte sie trommelnd auf die Fingerspitzen. Aus seiner Rocktasche zog er zwei Bilder, die mein Herz mit tödlicher Angst erfüllten, mit den verblichenen Zügen von Frauen, die in furchtbarer Nacktheit glänzten, wie eine geschälte Kartoffel.

Als er für uns bezahlt hatte, wollte er mit Kamilla in ein Hotel gehen; ich sollte sie begleiten. Das dunkle Geheimnis riß an meiner Seele. Wir traten auf die Straße. Ich bebte voll Angst und Verlangen nach der Kenntnis des Furchtbaren, vor dem meine Sinne flohen. Ich wollte nicht mitgehen und wollte doch; es war, als würde ich an einem feinen Strick über die Stufen gehoben, die schmale Treppe hinauf, die nach altem Staub und dem faulenden Teppichläufer roch.

Die Möbel des Zimmers blickten beküm-

mert. Die Beiden begannen sich auszukleiden, als vollführten sie eine alltägliche Beschäftigung, und der Mann wollte auch mir den Hut abnehmen. Aber ich knöpfte mich fester in meinen Mantel und drohte zu schreien; denn eher hätte ich mich schlagen lassen, als daß seine Hand mich berührte. Der Leib Kamillas war schlank wie ein Stengel. Ich setzte mich dem Fußende des Bettes gegenüber auf das Sofa und rührte mich nicht. Zuweilen tauchten ihre Gesichter aus den Kissen, um mir aus ihrem Munde ein Lächeln zuzuwerfen wie aus einer blutenden Wunde. Entsetzt starrte ich auf das Bett, eine Wüste des Grauens, voll weißer und gespenstischer Schatten, in der sich vor meinen Augen das süße Verbrechen vollzog, von dem ich nicht wußte, ob es himmlischer Schrei, Glück oder Untergang war. Beklemmendes Schweigen erfüllte das Zimmer, hinter dessen Wänden das leise Jammern Luises und des Pastors erklang. Angstvoll hielt ich meine Kleider an den Leib gepreßt, als müßte ich sie an den Füßen zusammenbinden und tanzten die Hände von tausend Männern in der Luft.

Das Gesicht dieser Nacht verließ mich nicht wieder. Hatte ich mir so die letzte Offenbarung gedacht? Ich konnte nicht glauben, daß es nur tödlicher Schrecken war, der hinter allen Wünschen sich auftat. Als wir zurück in das Kaffeehaus kamen, wagte ich nicht aufzublicken. Ich konnte nicht weinen und war doch voll Trauer. Ekel erfüllte mich, ich hatte von den Speisen gegessen, die Kamilla mit dem Geld dieser Nacht bezahlte. Mein Körper blieb rein, aber die Seele war von schwarzem Wissen befleckt. Ich wollte nicht hinsehen, doch immer wieder irrten meine Augen nach dem finsteren Abgrund dieser Nacht, und je länger ich hinblickte, um so mehr wurde ich von Schwindel und hilfloser Furcht erfaßt, in seine Tiefe zu stürzen.

Da dachte ich wieder an den Pastor. Sein Gesicht strahlte wie eine Wolke über den Dächern. Hatte ich mich nicht an seine Worte geklammert, sooft mich das Verderben hinabzog? Mein Leib war rein geblieben, solange sein Bild in meinen Gedanken wohnte, ein geweihter Gegenstand, den man in die Nische der Kirche legt. Aber warum verschmähte

Gott mein Geschenk? Konnte er dulden, mein Leben dort enden zu sehen, wo fremde Männer sich ihrer Lust wie einem Morde hingaben? Die Liebe zum Pastor und das schwarze Verlangen, alle Schmerzen und Demütigungen um ihn für immer in verzweifeltem Taumel zu vergessen, rissen voll Qualen an meiner Seele.

Noch einmal stieg ich die Treppe nach Golgatha hinauf. Ich hatte ihn neun Wochen nicht gesehen. Vielleicht ereignete sich das Wunderbare, daß er mir wieder sein Vertrauen schenkte! Die Mutter, die Schwestern verstanden meinen Kummer nicht, und verschloß sich sein Herz meiner Bitte, mußte ich nicht in die Arme des Elends fallen, da kein Liebender nach mir fragte?

Die Stufen klagten unter meinen Schritten. Pastor Szolkowy öffnete mir selber die Tür.

„Ich kann dich nicht hereinlassen", sagte er, „die Maler sind da."

Schweigend blickte ich ihn an, während er mit erhobener Brust auf mich einsprach. Doch was sind Ratschläge einem kranken Herzen? Ich krampfte zitternd die Finger, und mit lautlosen Worten bat ich ihn, mir zu helfen.

War es nicht seine Stimme gewesen, die mich einst lehrte, das Gute vom Bösen zu scheiden? Hatte ich ihn nicht deshalb zu lieben begonnen?

„Nehmen Sie Ihre Hand nicht von mir, Herr Pastor", sagte ich und wußte nicht, ob es eine Bitte oder eine Drohung war, „... sonst muß ich verderben!"

Seine Augen waren groß auf mich gerichtet. Mit erhobenen Armen ging ich auf ihn zu. Da schloß er langsam vor mir die Tür.

Ich blieb auf der Treppe stehen und weinte; die Tränen lagen groß wie Regentropfen vor mir auf der staubigen Diele. So waren alle Worte vergebens, und er jagte mich mit meinem Jammer von seiner Tür. Doch wenn die Menschen mich fragten, würde ich mit der Hand auf ihn weisen: du trägst die Schuld! Mein Gesicht schwamm, als bräche ein Gewitter aus meinen Augen. Die Dienstmädchen kamen die Treppe hinab, um zu sehen, ob ich noch immer dastand; ich fror vor Scham und Schluchzen, als wäre ich nackt. Meine Füße fielen von Stufe zu Stufe, rollten, zwei Kugeln, die Treppe hinunter und schleiften mich, ein

wehrloses Tuch, hinter sich her durch die Straße.

In den hohen Wänden der Häuser glitt die Gestalt des Pastors dahin, und seine drohenden Arme kreisten über die besonnten Fenster. Der Peitschenknall der Kutscher auf dem Rücken der Pferde schrie: Pastor Szolkowy! Pastor Szolkowy! So gab es keine Wahl mehr für mich, als die schmerzliche Liebe in den Armen des Ekels zu töten? Ihm den Triumph zu gönnen, mich schlecht zu sehen? Eher verglühen, als unterliegen! War dies Hochmut? Ich hätte mich selber dafür schlagen mögen, meinen Kopf auf die Spitzen des Gartengitters spießen. Ein wildes Gefühl der Rache tobte in mir, und zum ersten Male durchzuckte mich der Gedanke an den Tod. Fort! Konnte ich leben in einer Welt, wo der einzige Mensch, dem ich meine Liebe geschenkt hatte, mich verschmäht und mißachtet! Süßes Brausen sprang aus den Funken der Straßenbahn, die Stadt rollte um meine Schläfen. Die Straße wälzte ihren bunten Schlamm über mich. Mein Leib entglitt mir, schon war er weit fort.

In der Nacht sah ich ihn wieder. Der Tod hatte die schmale Hand des Pastors und legte sie kühl auf meine Stirn. Ohne Trost schien das Leben, von eisiger Härte; aber der Tod war ein bleicher Geliebter im seidenen Festkleid, der kam zu mir auf schwarzen Schuhen, süß war sein Lächeln und doch voll Trauer.

Als ich wieder erwachte, hatte der Tag sich verwandelt, alle Farbe war von den Dingen genommen. Ich lebte wie ein Schatten, ein Mensch, der weiß, daß er eine furchtbare Krankheit in sich trägt, und daß sein Ende bald kommen muß. Könnte ich denn alle Orte des Schreckens aufzählen, durch die der Totentanz der Liebe mich führte; jene Häuserecken und Ladenschilder, die meine Augen abgrasten in den langen Stunden des Wartens; jene Schaufenster, vor denen er einmal stehenblieb, und von denen ich langsam wägend jeden Gegenstand in die Augen nahm, ob er ihn vielleicht ansah, und noch ein Stäubchen seines Lächelns daran hing — die neunundneunzig Stationen des Leidens, an denen ich mich in Qualen vorüberwand? Gab es eine Telephonkammer zwischen der Kommandantenstraße und

dem Halleschen Tor, in deren Marterzelle ich nicht am Kreuze gehangen, durch deren Schallrohr ich nicht vergeblich meinen verzweifelten Hilferuf in die Wüste der Stadt sandte wie der Ertrinkende über das Meer? Hinter einer Säule versteckt, erblickte ich ihn heimlich von der Galerie der Kirche herab; im Dunkel eines Hausflurs kniete ich niedergebeugt, als müßte ich mir den Schuh binden, er griff kühl zum Hut und ging schweigend vorüber, bis ich von neuem in der grauen Nacht des Wartens versank.

Aber der Tag beginnt des Abends um acht, wenn das Licht in seinem Zimmer aufgeht. O warmer Glanz der Lampe im Fensterrahmen, der wie der Mond über der finsteren Straße schwebt! Ich stellte mir sein Gesicht, den Tisch hinter dem Vorhang vor, an dem ich so oft mit ihm gesessen, bis er zuweilen plötzlich herunterkam, zu einer Nottaufe oder einem Sterbenden gerufen. Ich wünschte mir, das kranke Kind oder der Sterbende zu sein, den seine Hand segnet. Die Straße wird einsam; kehrt er nicht mehr zurück? Plötzlich begann das Licht in seinem Zimmer wieder

zu leuchten. Die Nacht kreiste am Himmel; ich hörte das Wasser in den Abflußröhren rauschen. Es fing an zu regnen. Ich streichelte die Mauer, hinter der er schlief. Die Stadt erstarrte. Müde ging ich, mit lahmen Hüften, wie jemand, der von einer weiten Reise heimkehrt und nichts gegessen hat. Die welken Blüten der Laternen schwammen zertreten auf dem nassen Asphalt.

Eines Nachmittags hatte Pastor Szolkowy viele Mädchen zu der Feier seines Geburtstages zu sich geladen. Christine Abel, Adolphine und auch mein Bruder weilten bei ihm. Ich allein war ausgeschlossen. Nie bäumte sich meine verletzte Selbstachtung so auf wie in dieser Stunde, als ich meine Liebe zu ihm bis in die eigene Familie hinein mit Füßen getreten sah. Wie ich sie haßte, diese achtbaren Mädchen, die ihn umschwärmten, zu feige, ihm ihre Gefühle zu bekennen. Ich brauchte keine Freundinnen, wollte sie nicht mehr sehen!

Da begann ich meinen Haß zu pflegen wie meine Liebe und fand, daß seine Blüten nicht weniger schön sind; die überwucherten mein ver-

dorrtes Herz. Hatte ich vorher meine Stunden damit verbracht, um seine Liebe zu werben, so waren nun meine Gedanken allein von dem Gefühl der Rache erfüllt. Er hatte mir gezeigt, wie man einen Menschen quält, und nun wollte ich es selbst versuchen. Mein Herz scheute vor keinem Mittel zurück, ihm Schlaf, Glück und Gesundheit zu rauben. In atemloser Folge schleuderte ich Briefe, Anklagen, Vorwürfe, einen spitzen Regen von Steinen, in sein Haus.

Immer neue Worte fand mein verletzter Stolz, ihn zu kränken; bald verleumdete ich ihn, bald lag ich vor ihm auf den Knieen. Und eines Tages setzte ich mich zu einem langen Schreiben nieder, einer letzten Bitte, in die ich meine ganze Hoffnung gelegt hatte; denn ich litt um den Tod und fühlte, wie es mir schwer wurde, zu sterben. Ich erzählte ihm alles, meine Kindheit, die Härte der Mutter und das erste Glück seiner Freundschaft. Ich erklärte ihm, wie ich dazu gekommen war, ihn zu verfolgen, und daß dies alles nichts wäre als meine verzweifelte Liebe, der ich nicht mehr imstande war zu entfliehen.

„Warum geht dieser elende Gedanke nicht von mir, der mich zermalmt?" rief ich. „Muß ich denn wahnsinnig werden, da ich keinen Ausweg mehr sehe?" Und die Buchstaben beugten sich unter meiner Feder wie Bäume im Sturm: „Wollen Sie mir das Leben nehmen und soll ich allen Menschen zurufen, Sie haben meinen Tod gewollt?"

Doch alle glühenden Pfeile, die ich absandte, trafen nicht in den schwarzen Punkt seines Herzens. Der Brief kam ungelesen an mich zurück. Zwei Tage später fand ich ihn wieder auf meinem Tisch. „Annahme verweigert", hatte Pastor Szolkowy selber auf die Rückseite geschrieben.

Voll Qualen blickte ich ihn an. Denn ist ein Brief, der ungelesen an uns zurückkehrt, nicht wie das Klopfen an eine verschlossene Tür, und wir wissen, daß, wer uns helfen könnte, hinter ihr steht — er aber öffnet uns nicht?

8

Über der Stadt hing der perlmutterne Abend des August. Die Straßen schleppten trüben Hauch. Ich ging von Hause fort, um zu sterben.

Ich schritt die Tiergartenallee hinunter, durch deren Bäume von den Zelten Musik erklang; am Großen Stern ließ ich mich auf eine Bank nieder. Da liegt der Park, ein mächtiges schwarzes Tier, und atmet im Dunkeln. Aus den Straßen der Stadt kommen die Liebespaare, um langsam in seine Schatten zu tauchen, so dicht verschlungen, als wären sie nur ein einziges Wesen, all die Tausende, denen er gibt, was ihnen die Menschen versagten, einen Kuß im Dunkeln und ein hölzernes Kissen für die Nacht. Zuweilen streifen die Schatten von Schutzleuten durch die finsteren Reitwege, der jähe Schrei Überfallener tönt aus dem Dunkel herüber wie der qualvolle Ruf im

Gesträuch verblutenden Wildes. Mein trauriges Herz horchte auf den lautlosen Kampf, der sich hinter dem Rauschen der Bäume vollzog, und ich blickte über den Zweigen nach den heißen Gewitterwolken, die von dem nächtlichen Widerschein der Stadt erstrahlten wie purpurnes Fleisch, der rosige Leib eines riesenhaften Weibes, das über den Dächern Berlins lag und mit schwellender Brust seine Straßen umklammert hielt.

Dort, wo ihr Schoß sich im Laub der Bäume verbarg, saß auch ich in seinem Gestrüpp, jede Nacht und wartete auf den Tod. Ich ging an den Kanal hinüber und starrte in das schwarze Wasser, das von den Flammen der Bootslaternen zuckte, aber mich ekelte vor seinem Schlamm. Ich sah die Automobile durch die Allee rasen wie über spiegelndes Parkett und beschloß, mich darunter zu werfen. Die Straßenbahnen sausten wütend heran, beschrieben einen halben Kreis um den Platz, bogen wieder in die Allee. Eine kalte Lust packte mich, von ihren Rädern zermalmt zu werden, blutend hingeworfen vor die Blicke der Leute; doch die gläsernen Kästen rauschten

an mir vorüber, mit Menschen gefüllt, die aus den Theatern heimkehrten, dunkle Hüte und seidene Umschlagtücher, die sich schattenhaft hinter der Scheibe bewegten. Ich rief mir Mut zu, bis der nächste Wagen herankam, aber meine Kniee knickten vor Schwäche zusammen.

Eine Kette von Männern glitt im Dunkel an mir vorbei; sie sprachen mich an. Meine Augen, von Schrecken blind, waren weit fort, und ich antwortete ihnen nicht. Zuletzt kam eine hohe, fast knabenhafte Gestalt mit blassen Zügen unter dem schmalen Strohhut und blieb lange an meiner Seite.

„Lassen Sie mich gehen“, sagte ich, „ich suche den Tod.“

Da lachte er hell mit einer warmen Stimme, nahm meinen Arm und wollte mich küssen. Es war einer jener Tausende von jungen Männern, die in der großen Stadt einsam in ihrem Zimmer leben und von der Sehnsucht ihres zwanzigjährigen Herzens getrieben im Dunkeln auf die Straße gehen, sich eine Freundin für den Abend zu suchen. Wir saßen lange im Finstern auf einer Bank und hörten das

Rauschen der Stadtbahn wie einen ruhigen Puls durch die Nacht gehen. Ich dachte wieder an den Pastor.

Dann seufzte der Fremde an meiner Seite auf und legte mir unter seiner Begierde stöhnend den Arm um den Hals:

„Kommen Sie, Fräulein! Wir wollen mit einer Droschke in meine Wohnung fahren. Ich bin Ingenieur. Ich habe viele Bücher, Bilder und Zeichnungen von großen Bauten zu Hause, die werde ich Ihnen zeigen."

„Ich bin noch unschuldig", erwiderte ich, selbst verwundert darüber, während ich mich plötzlich meiner Reinheit zu schämen begann. Voll ungläubigem Lächeln hob er beteuernd die Hand:

„Fräulein, es wird Ihnen nichts geschehen. Ich will Sie nur küssen."

Belustigt warf ich den Kopf zurück:

„Mein Herr, Sie werden sich nicht dabei begnügen!"

Da tat er ein feierliches Versprechen. Ich sah ihn an und dachte: er hat ein blondes Gesicht, und seine Augen sind fast die eines Kindes. Gehe mit ihm; denn er wird sein

Versprechen nicht halten. Wenn du schon sterben mußt, warum sollst du es unwissend tun?

Ich ging, und er brach sein Wort. Das kleine Zimmer, das auf den Hof hinauslief, war rührend mit bunten Papierblumen und alten Kalenderbildern geschmückt. Ich schloß die Augen, voll bitterer Begierde nicht wissend, ob es Tod oder Leben war, die ich umklammerte. Und während meine Seele fern von ihm im Dunkel lag, seine Lippen mich netzten, dachte ich an das, was ich am meisten liebte, und an das quälende Geheimnis, das ich seit meiner Kindheit kannte, dessen letzter Grund sich mir niemals erschlossen hatte.

Aber als gegen Morgen seine Nähe mir zum erstenmal Freude zu bereiten begann, brach ich inmitten des zerwühlten und befleckten Bettes plötzlich in Tränen aus. Seine Knabenstimme tröstete mich mit zärtlicher Ungeduld, während er sich selber mit harten Vorwürfen anklagte:

„Was bin ich für ein Mensch! Wie konnte ich wissen, daß du die Wahrheit sprichst! Was habe ich getan!"

Erregt lief er in der Stube umher; denn er glaubte, ich weinte um mein verlorenes Mädchentum. Ich dachte aber nur an den Pastor, und daß ich einem Fremden geschenkt hatte, was sein Eigentum war. Von der alten Angst erfaßt, lief ich aus seinem Zimmer fort, die Treppe hinunter.

Als ich durch den Tiergarten nach Hause ging, brannte über den Bäumen schon heiß die Sonne. Es war drei Tage vor meinem siebzehnten Geburtstag. Vogelstimmen tropften von den Zweigen, und beim Laufen fühlte ich Schmerzen zwischen den Schenkeln. Doch ich bereute es nie.

•

Am Abend ging ich zu Christine. Ich hielt die Blicke gesenkt, als wären meine Tränen kleine Spiegel, in denen hinter allen Schmerzen der Schein dieser Nacht glomm, die mich mit leisem Stolz erfüllte. Ich klagte Christine oft mein Leid, und wir weinten zusammen. Lange hatten wir beraten, ob es leichter wäre, durch Gift zu sterben oder durch eine Kugel, und ich hatte sie gebeten, mir durch ihre Freunde einen Revolver zu besorgen.

Aber Christine, die mich liebte, schrieb selbst

an den Pastor, um noch einmal für mich zu bitten ich las; ihren Brief und steckte ihn in den Kasten. Doch es schien, als träfe keine Antwort ein, denn sooft ich Christine fragte, hatte sie nichts erhalten. Der Herbst kam mit schwarzen Schleiern und einer bernsteingelben Luft, die drückten die Seele noch tiefer.

Unter dem kahlen Morgen blieb ich endlich vor einem Gewehrladen in der Passage stehen. Ich war früh ausgegangen, wenn die Lehrlinge noch allein sind und ihr Gesicht voll Schlaf ist. Meine Mutter wäre alt, sagte ich zu dem Verkäufer, ich wollte ihr einen Revolver schenken, denn sie fürchtete sich.

Der Lehrling neigte sich über den Tisch. Ich sah einen kleinen Gegenstand vor mir wie eine Faust mit ausgestrecktem Zeigefinger, der war von weißem Nickel, und mein Gesicht leuchtete daraus wider. Wie häßlich war das Leben, dachte ich, aber der Tod ist billig und kommt freundlich zu mir, er kostet dreizehn Mark und fünfzig Pfennige und hat einen blanken Schild, um sich darin zu spiegeln! Ich kaufte sechs Kugeln, und ihre Gegenwart machte mich glücklich; denn es war ein süßes

Gefühl, eine so hohe Macht bei sich zu tragen, vor der alle sich beugten.

„Nun besitze ich endlich, was ich mir wünschte", sagte ich zu Christine.

Sie blickte mich ungläubig an:

„Wie sieht es denn aus?"

„Oben blank und unten gelb", antwortete ich lächelnd.

Da mußte sie auch lachen. Wir scherzten lange, aber mein Herz brannte. Ich stand in Christines Büro; denn in den Morgenstunden war sie oft allein, und ich quälte sie wieder mit meinen Fragen, als sie plötzlich sagte:

„Ich habe gestern noch einmal an den Pastor geschrieben, aber ich habe den Brief nicht abgesandt."

Da bat ich sie, mir ihr Schreiben zu zeigen. Doch Christine weigerte sich, bis ich mißtrauisch ihr plötzlich die Handtasche fortriß. Ich stürzte die Treppe hinunter, sie schrie mir entsetzt nach; doch sie konnte das Büro nicht verlassen. Atemlos durchsuchte ich auf der Straße ihr Täschchen, aber statt des Briefes fand ich eine Antwort des Pastors. Meine Augen prallten auf das Papier:

„Du mußt dir das nicht so zu Herzen nehmen, Christine“, las ich. „Ruth hat schon oft gesagt, daß sie sich das Leben nehmen wird. Sie glaubt, mich dadurch in Schrecken zu setzen, um ihre Wünsche bei mir zu erreichen; aber sie ist viel zu feige dazu. Wenn du noch irgendwelchen Einfluß hast, so wirke dahin, daß sie mich künftig nicht mehr behelligt.“

Meine Blicke sprangen über die Zeilen, stolperten und verwickelten sich in den Worten. In diesem Augenblick fühlte ich deutlich, daß es geschehen würde. Ich konnte nicht weiterlesen. Ich lief hinauf und warf Christine die Tasche hin:

„Warum verschwiegst du mir das? Wirst du ihm nun noch einmal schreiben?“

Gekränkt wandte sie den Kopf zur Seite.

„Nein.“

„Christine!“ schrie ich, „begreifst du nicht, daß ich dann sterben muß?“

Ruhig neigte sie sich über die Schreibmaschine, um ihre Arbeit fortzusetzen. Aber schon stand ich wieder auf der Straße, von blindem Aufruhr durchwühlt. Die Worte des Pastors tanzten wie spitze Nadeln in meinem Blut. So groß also war seine Verachtung, daß er mir

nicht einmal darin Glauben schenkte; und vielleicht tat ich das Letzte weniger aus der Verzweiflung meines Kummers, als aus dem Grunde, ihm beweisen zu müssen, daß es mir Ernst war. Was ist denn mächtiger in uns, die Liebe oder der beleidigte Stolz?

Ich rannte nach Hause, trat in die Badestube und fing an, mein bestes Hemd und mein Leibchen zu waschen; denn sie waren nicht sauber. Eine kühle Geschäftigkeit kam über mich.

„Weshalb wäschst du denn? Du mußt doch noch saubere Sachen haben."

Die Mutter rief vom Flur herüber. Schweigend schloß ich die Tür ab. Lange badete ich meinen Körper, seifte die Glieder und betrachtete meine helle Haut im Spiegel. Dann räumte ich die Schübe meiner Kommode auf, schenkte der Schwester die schönste Bluse und gab meinem Bruder alle Bilder.

Am Abend setzte ich mich im Bett auf und wickelte mein Haar; denn ich wollte zum Tode wie zu einem Fest gehen. Der Schlaf fiel über mich, ein dickes Tuch, und verstrickte mich in ein schwarzes Gewebe von Träumen. Ich

stemmte die Arme dagegen, um es zu zerreißen, und dreimal wachte ich auf, um Atem zu holen.

Plötzlich weckt mich die Mutter, der Pastor warte vor der Tür, ich solle herunterkommen. Ich ziehe mich so schnell an, daß ich vor Eifer vergesse, meine Schuhbänder zuzubinden. Als ich aus der Tür trete, sitzt Pastor Szolkowy im Automobil, ich springe auf das Trittbrett, aber da fährt der Wagen schon, und er macht sich gegenüber einen Platz für mich frei. Ich flüstere ihm zu, daß ich kein Fahrgeld habe, aber er lächelt nur freundlich. Wir rasen durch die Straßen, der Asphalt ist durchsichtig wie Glas, die Häuser haben grüne Augen. ‚Die Briefe?' sage ich bittend. — ‚Die bekommst du morgen.' Ich bin so erstaunt, daß ich voll Dank seine Hände küsse. Am Alexanderplatz müssen wir aussteigen. Pastor Szolkowy geht in ein Restaurant. Er beugt sich über einen Tisch mit Speisen, doch während ich ihn ansehe, beginnt er zu schwellen und wird immer dicker. Ein feister häßlicher Mann sitzt mir gegenüber und ruft: ‚Warum starrst du mich denn so an? Iß doch, Ruth!' Da platzt er wie ein Ballon auseinander.

Ich erschrak so, daß ich aufwachte. Der Tag schwirrte gläsern im Raum. Ich legte den Revolver vor mich auf das Kissen, um ihn zu laden. Meine Wäsche war noch naß und klebte mir an den Gliedern. Ich zog mein neues Samtkleid an. Prüfend erblickte ich mich im Spiegel in meinem schwarzen geschlitzten Rock; die Mütze war mit weißem Pelz eingefaßt. Dann wickelte ich den Revolver in ein Papier, auf das Pastor Szolkowy mir einmal einen Spruch aus der Bibel geschrieben hatte und steckte die Kugel in meinen Strumpf.

Der Oktobermorgen zitterte nackt. Die Häuser hatten Vorhänge und Blumen von den Fenstern genommen. Ich fror unter meiner feuchten Wäsche und den dünnen Strümpfen, und da es noch zeitig am Tage war, ging ich zu Christines Mutter, um bei ihr zu warten. Sie stand in der Küche beim Backen.

„Ich muß einen Besuch machen", sage ich, „aber es ist noch zu früh."

Das Paket mit dem Revolver schaukelt in meiner Hand. Ich setze mich zu ihr auf einen Küchenstuhl und sehe, wie sie die Kuchen mit



Mehl bestreut auf das Brett legt. Aber die Zeit kriecht so langsam wie Efeu über eine Friedhofsmauer. Vor Unruhe trete ich an das Fenster. Es schlägt neun Uhr.

„Bitte grüßen Sie meine Mutter."

Ich gebe ihr die Hand. Verwundert blickt sie mich an und streckt den Arm aus, um mich festzuhalten. Aber schon fliege ich in wahnsinniger Angst durch den Hof.

Bin ich noch hier? Sind das noch Fenster, Türen, Häuser oder Felsen und Wälder von Tang? Erkennt denn niemand meinen Weg? Ich fahre mit der Bahn durch die Straßen, aber mir ist, als stünde die ganze Welt unter Wasser, und ich führe auf dem Grunde des Meeres dahin. Menschen gleiten vor mir wie Fische, alle Dinge strömen lautlos vorbei. Ich steige die Treppe hinauf, die hat achtunddreißig Stufen, aber auf der obersten liegt mein Herz, das ist ausgehöhlt von Tritten und blutet auf seiner Schwelle. Ich habe die Hände gefaltet und bete laut beim Hinaufsteigen:

„Großer Gott! Großer Gott, laß ein Wunder geschehen, laß den Pastor aus seiner

Tür treten und mich zu sich ins Zimmer bitten..."

Ich wußte nicht, daß Gottes Herz hart ist und sich denen verschließt, die seiner am meisten bedürfen. Die Klingel schlägt an. Das Mädchen bewegt gehässig die Hand, als ich sie bitte, den Pastor zu rufen, und schließt die Tür. Ich denke, sie will mich demütigen; denn sie hat mich oft auf der Treppe betteln und schluchzen sehen. Da tönt ihre Stimme zurück durch den Spalt:

„Der Herr Pastor will Sie nicht sprechen!"

Ich kniee nieder, wickele den Revolver aus und lege das Papier sorgfältig auf die Stufen.

„Pastor Szolkowy, nun töte ich mich vor deiner Tür. Noch einmal wirst du mein Antlitz auf deiner Schwelle sehen, und dieses Bild soll dich nicht mehr verlassen! Noch einmal wird dein Blick auf meiner weißen Brust ruhen, über die das Blut hinläuft wie eine Schnur von Korallen."

Ich öffne mein Kleid und ziehe es über den linken Arm. Die Mündung auf meiner Brust ist kalt wie ein Wassertropfen. Warum stoßt ihr mich im Rücken und unter das Kinn?

Werde ich auch schön daliegen? Aber da sinke ich schon. Der scharfe Dampf des Pulvers verbrennt mein Gesicht, und in diesem Geruch ging die Welt unter.

9

Durch die Straßen der weiten Stadt fährt eine Droschke. In ihren Polstern zerfällt ein schwarzes Kleid, und das graue Gesicht eines Schutzmanns neigt sich darüber. Die Augen des Mädchens sind geschlossen, aber zwischen ihren bebenden Lippen zittert eine weiße Blase von Schaum und versprüht. Die Hände des Mannes halten ein zerdrücktes Papier, das er neben der Bewußtlosen auf der Diele gefunden hat. Er entfaltet es, und liest, den Kopf ohne Verständnis bewegend: „Du sollst essen von allen Früchten im Garten. Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst Du nicht essen; denn welchen Tages Du davon issest, wirst Du des Todes sterben ...“

Schweigend lassen die Häuser den Wagen vorüber. Die Droschke gleitet in den Garten des Hospitals. Der reglose Leib wird unter

die weiße Glocke eines Saales getragen, dessen Bänke sich bis unter die Decke von Menschen verdunkeln, während der Mund der Fiebernden in furchtbarer Angst in den Raum schreit:

„Mein Pastor — ich will nicht sterben!"

Die Studenten lächeln, Ärzte neigen sich über die Wunde. Ein Regen von Augen fällt auf die nackte Brust.

Gibt es ein zweites Leben in uns? Immer ist mir, als hätte ich selbst in schwerem Traum aus einem Winkel der Seele zugesehen, was mit mir vorging. Aber eines Tages begriff ich, daß ich noch da war. Ich fühlte mein Haar, das ungeflochten über den Kissen lag, meine Wangen glühten. Dann höre ich eine Stimme sprechen, doch ich verstehe sie nicht. Langsam richte ich mich auf, sehe eine fremde Frau neben mir liegen und frage sie, ob ich denn sterben muß? Sie sieht mich groß an und schüttelt den Kopf. Da befreit mich ein tiefes Atmen. Ich denke, daß nun mein Bett schon im Dunkeln sein könnte und mein Kissen aus feuchtem Stein, Erdgeruch steigt in meine Nase. Ich erkannte das zweite Geschenk dieses Lebens, noch einmal Bäume, die Süßigkeit

der Luft, und den Geschmack von Weißbrot und frischer Butter. Noch einmal Treppenstufen an den Häusern, klirrende Straßenbahnen und alle Lust und Qual um den Pastor.

Die Kugel war in das Brustbein gedrungen und dort stecken geblieben. Ich erholte mich rasch. Einmal sah ich das verweinte Gesicht meiner Schwester und die ernsten Augen des Bruders vor mir; doch meine Mutter, die sich vor dem Anblick von Kranken fürchtete, besuchte mich nicht.

Durch die offene Tür trat ein Kind in blauem Kittel. Da sah ich, daß hinter der Wand ein großer Saal lag, in dem viele Menschen schliefen, bis ich die Krankenschwester bat, mich hinüberzuführen. Ich wußte nicht, daß ich schon einmal dort gelegen hatte, wild um mich schlagend und mit gelbem Gesicht. Mein Bett stand unter den andern, auf deren Kissen die aufgelösten Haare der Frauen lagen wie dunkle Tücher um ihr blasses Gesicht, während sie alle durch viele Stunden die Geschichte ihres Alltags und ihrer Schmerzen erzählten, wie eine Uhr, die man immer von neuem aufzieht. Ich lernte die traurige Öde

der Hospitäler kennen, mit dem Klappern von blechernen Schüsseln, den harten Stimmen der Ärzte und Schwestern, die uns zu furchtbaren Leiden auf eine Bank binden wie gefühllose Tiere, mit spärlichem Gelächter und vielen Tränen, unter Wänden, die kahl sind wie eine unfruchtbare Wüste, auf die das Gas mit schlafloser Flamme brennt.

Eines Nachts wache ich auf und sehe den Pastor mir gegenüber im Bett liegen. Ich konnte nicht begreifen, wie er hierhergekommen war und wußte doch nicht, daß es ein Traum ist. Er spricht mit Christine, die an meiner Seite liegt, bis beide einschlafen. Um zwei Uhr nachts soll der Pastor aufstehen, um einen Kranken zur Bahn zu begleiten. Die Uhr schlägt, das Zimmer ist weiß, der Mond scheint über die stummen Betten. Doch Pastor Szolkowy erwacht nicht. Da nehme ich den Torschlüssel aus seinem Rock und wecke den Fremden. Plötzlich ist Sommer, der Weg führt durch blühendes Kornfeld, aber ich friere, denn ich bin nur mit einem Hemd bekleidet. Die klagenden Ähren wollen mich festhalten. Sooft die Angst mich zurücktreiben will, denke

ich, daß ich Pastor Szolkowy nicht wecken darf, um ihm eine Freude zu bereiten, bis ich zuletzt wieder vor seinem Bett stehe. Er nimmt den Schlüssel und sieht mich schweigend an.

Lange lag ich wach und dachte über den Sinn meines Traumes nach, aber ich konnte ihn nicht finden. Sehnsucht verschlang mich von neuem, und ich wollte aus den blutleeren Mauern heraus, die mich frösteln ließen, daß meine Seele magerte, als söge eine Spinne daran.

Als ich zum erstenmal wieder die Treppe unseres Hauses hinaufstieg, schrie meine Mutter laut an der Tür und ging weinend ins Zimmer. Die Schwester erzählte mir, daß man sie am Tage meiner Verwundung nur mit Mühe zurückhielt, nicht voll Zorn in die Wohnung des Pastors zu eilen, und daß niemand mit ihr allein bleiben wollte, weil sie verstört vor sich hinsprach. Ja, Mutter, nun weinst du! Ich fühle wohl, daß du mich liebst, aber als ich elend war, sahst du meinen Schmerz nicht vor eigenem Kummer, und alle Wege durch brennende Sehnsucht, Ratlosigkeit und schwarze Verzweiflung mußte ich allein gehen. Als ich in

deinem Bett ruhte und deine Füße küssen wollte, stießest du mich von dir; da hängte ich mein Herz an das schmale Gesicht dieses Mannes. Nun ist es zu spät, und ich kann mich nie mehr befreien.

Auf der Kommode lag noch die fleckige Zeitung mit der schmalen Notiz, die am Abend meiner Verletzung erschien, dreißig Worte über die Tat einer Unbekannten, nackt ausgebreitet vor den Blicken der Leute auf fremden Stühlen, unabgeräumten Tischen, gelesen als eine Gleichgültigkeit oder süße Erregung zwischen Essen und Schlafengehen, und die vielleicht doch aller Gram ihrer eigenen Tage nicht aufwog.

Ich ging an das Telephon hinunter, um Pastor Szolkowy anzurufen. Wie lange hatte ich seine Stimme nicht mehr vernommen! Mein Herz bebte, der schwarze Kelch schluckte gierig mein sehnsüchtiges Wort. Nun hörte ich den Schall seiner Schritte durch das ferne Dunkel auf mich zukommen. Doch als ich meinen Namen genannt hatte, zerschnitt seine Stimme heftig den Draht wie das Schwert eines Henkers. Kaltes Schweigen brach aus der

Mauer, und mein Arm sank müde herab. Der Tod hatte mir kein Erbarmen erkauft.

Vier Tage später kam ein Schreiben des Oberkirchenrates, das mir amtlich das Betreten der Kirche und der Wohnung des Pastors für alle Zukunft verbot. Des Morgens fiel es wie ein Stein in mein Bett und trug ein blaues Siegel wie das Schloß vor einem Gefängnis. Da lag das neue Leben, in das ich treten sollte, eine vor Schmerz Taumelnde, die vom Tode heraufkam. Aber niemand mochte mir helfen; selbst Christine, die mir noch immer zürnte, daß ich ihr mit Gewalt den Brief des Pastors entriß, hatte sich von mir abgewendet. Die Menschen bildeten eine Mauer und stießen mich mit den Ellenbogen; sie nahmen mir die Krücken, an denen mein Glaube sich stützte und ließen mich auf den Händen gehen.

Es war ein Sonntag. Von der Stadt herauf riefen die Glocken zur Kirche. Ich kannte sie alle, die großen dunklen, die wie ein Kriegsgott einherzogen und ihre donnernde Pauke schwangen, jene die ruhig in ihren Achseln schaukelten, ein gleichmäßiges Uhr-

werk, und das zarte Läuten der kleinen, die ohne Ende von neuem anschlugen wie störrische Ziegen auf der Weide. Aber dazwischen, ein heller Vogelruf, sang die Glocke von St. Martini. Die Wolken schleppten ihre klagende Musik über die Dächer, deren Töne die Treppe heraufkamen, durch die Türen, die Ritzen der Fenster, drangen bis in mein Zimmer, wo ich aufgelöst auf dem Bett lag und mir mit dem Kissen die Ohren verstopfte. Denn nun würde Pastor Szolkowy vor den Altar treten, nun erhoben sich die Leute von den Plätzen, da er zu sprechen anfing, und ich durfte nicht mehr hinter einer Säule stehen, um die Worte von seinen Lippen zu pflücken. Ich sah, daß seit meiner Krankheit keine Veränderung mit mir vorging, und daß ich ohne Hoffnung an diese Liebe gebunden war.

Die Glocken schwiegen. Und war nicht die Stille, die ihnen folgte, noch schlimmer? Ich saß am Fenster und starrte in die Leere. Ich hatte allen Glauben verloren. Doch am Abend kamen sie wieder, leise und verhüllt, in einem Kleid von Nebel, klopften schüchtern an meine Tür.

Da ging ich hinunter. In der Kirche flammten die Kerzen. Durch die erleuchteten Fenster drang aus vielen Kehlen das Lied, das ich einst fast allein zu seinen Füßen gesungen:

„Wie schön leuchtet der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit vor dem Herrn,
Die süße Wurzel Jesse . . .“

Ich senkte die Blicke, während ich langsam weiterging. Denn wenn Pastor Szolkowy jetzt herauskäme, womit sollte ich ihn halten? Meine Liebe verschmähte er; ich hatte kein Geld, um ihm Blumen zu kaufen, kein schönes Kleid mehr, um ihm zu gefallen. Meine Ersparnisse hatte ich für den Revolver hingegeben, mein bestes Kleid war mit Blut befleckt, die Ärzte hatten es zerschnitten. Ich besaß nichts als meinen Leib, aber auch dieser war nicht mehr rein und durch eine rote Narbe entstellt, die häßlich an meiner Brust hervorstand.

Auf der Straße kam mir eine reichgekleidete Frau entgegen. Die breite Feder bewegte sich auf ihrem Hut, ihr weiß gepudertes Gesicht erschien mir schöner als die natürliche Haut, und ihre Seide rauschte betörend wie die

Blätter in einem Wald. Ich blieb stehen und schaute ihr nach. In diesem Augenblick dachte ich:

Wärest du reich! Vielleicht hättest du den Pastor zu bewegen vermocht, deinen Wunsch zu erfüllen. Liebte er es nicht, in die Häuser vornehmer Leute zu gehen, fühlte sich durch ihre Geschenke geehrt? Geld! Würde dir dies nicht alle Macht in die Hände geben, deine Begierden zu gehorsamen Dienern zu machen und ihn zu vergessen? Als die Natur dich schuf, hatte sie dir da nicht allein diesen Leib zu eigen gegeben, und du solltest nicht schalten dürfen damit nach deinem Willen, was von Tod und Liebe verraten war?

Ich erkannte nicht den falschen Grund, der unter meinen Füßen sich auftat. Die Straße schien fest, und meine Schritte folgten ihr. Ich kam den Kanal entlang und blieb an der Weidendammer Brücke stehen. Ein schwarzer Strom von Menschen und Wagen schnob über das Pflaster, das von Schmutz und Regen glänzte. Die Bogenlampen rollten ihre gläsernen Monde, deren Licht mich kalt

übergoß und sich in dem einsamen Wasser spiegelte, an dessen Geländer ich lehnte, den Blicken preisgegeben wie ein Fisch in den Markthallen, den die Käufer befühlen. Ich habe mich selbst verloren, dachte ich, und wer mich findet, dem will ich nicht zürnen.

Meine Blicke folgten den Vorübergehenden, wogen sie prüfend und glitten an ihren Gestalten nieder. Lange hafteten sie an den schwarz lackierten Schuhen eines vornehm gekleideten Mannes, die mit weißem Leder besetzt waren, als trüge er Manschetten um seine Füße. Seine Schritte bewegten sich zögernd vor mir, bis ich fühlte, daß er mit mir sprach. Er trug einen flachen Zylinder, unter der geraden Nase stand ein kurzer blonder Schnurrbart, und seine Augen schienen mir freundlich. Er nannte mir eine so hohe Summe, daß ich vor Freude erschrak.

Ich wandte mein Gesicht nach den Schaufenstern mit wächsernen Menschenpuppen, deren Wangen kirschrote Flecke zeigten, als glühten sie vor Stolz über ihre seidenen Kleider, während wir die Friedrichstraße hinabglitten, eine sanfte Ebene zwischen den Häusern. Ich

hörte nicht auf die Worte des Fremden; denn ich dachte an alle Farben und hüllte mich bald in Seide, in Krepp, in zart geäderte Blusen und chinesische Schleier.

Am Stettiner Bahnhof traten wir in ein kleines Hotel. Wir mußten vier Treppen hinaufsteigen; auf jedem Absatz stand ein breiter Spiegel zwischen verblichenen Polstern, und jedesmal, wenn ich mich erblickte, fand ich mich schöner und trug ein anderes Kleid. Als die Tür sich hinter uns schloß, zog der Fremde den Schlüssel ab und steckte ihn in die Tasche. Ich erschrak heftig. Lag nicht eine heimliche Tücke in seinen Augen?

Zum erstenmal betrat ich eines jener Zimmer, in denen die Liebe ihre grausamen Hinrichtungen vollzieht, deren Wände arm und kahl sind und die in ihrer traurigen Entblößung den Mädchen gleichen, die sie bewohnen. Immer ist ein Geruch von Menschen an ihnen, die sie eben verlassen haben, und da sie allen gehörten, hat niemand ihnen etwas zuliebe getan.

Der Fremde hatte seinen Zylinder auf den Tisch gelegt. In einem Sessel lauernd blickte

er mich an, während er lange jedes Wort auf der Zunge hielt, es mir wie einen bitteren Bissen hinzuschieben:

„Wissen Sie auch, wer ich bin und wem Sie sich anvertraut haben?"

Schreck stürzte mit kaltem Schluck in meine Kehle. Ich will zur Tür, falle zu seinen Füßen, um seine Kniee zu umklammern. Mitten im Flehen lache ich ungläubig auf, während ich nicht aufhöre, ihn zu bitten, er solle mich gehen lassen. Ohne sich zu bewegen, lächelt er eisig. Aber als ich zu schreien versuche, preßt seine knochige Hand sich um meinen Mund, bis ich mit erstickenden Augen seine Hände ergreife, um sie zu küssen.

Er sagte ruhig:

„Zieh dich aus!"

Sorgsam lege ich meine Wäsche auf den Stuhl, als müßte ich Jahre damit verbringen, bis mich nichts mehr von seinen Blicken trennt, als die dünne Glocke meines Hemdes.

„Alles!" befahl er.

Ich stand nackt vor ihm. Die Furcht hatte jede Scham in mir getötet, während seine Hände über meinen Leib fuhren, als knete er

einen Teig. Fragend deutete er auf die Narbe an meiner Brust:

„Was hast du da?"

„Ich wollte mich töten."

„Du lügst, du hast die Syphilis!"

Plötzlich zog er einen Revolver aus seinem Mantel und richtete ihn drohend auf mich. Ich sprang zum Fenster, um mich nackt hinunterzustürzen. Aber fünf eiserne Finger umschnürten mein Handgelenk und schleiften mich zurück in das Zimmer. Er legte den Revolver auf den Tisch und sagte mit höhnischem Lachen, er wüßte noch nicht, was er mit mir tun würde. Meine Zähne schlugen vor Angst aufeinander wie klappernde Teller. Er hatte seine Kleider über den Sessel geworfen, und ich sah, daß sein linkes Bein schmäler war als das rechte und beim Gehen hinkte.

Aber in der Mitte des Raumes stand das Bett, groß und kahl wie ein Schlächterblock, und es ist der Scheiterhaufen gewesen, auf dem ich mich selber verbrannte. Hier vollzog sich die Schöpfung der Welt, und das Licht wurde von der Finsternis geschieden, mir aber ist es kein barmherziges Lager gewesen, und

nie denke ich an die Stunden süßer Betäubung zurück. In seine Kissen floß mein Blut, und ich schrie in die furchtbare Nacht: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!‘

Und der Henker legte sich zu mir auf die Bank der Qualen und stach mich mit seinem spitzen Schwert. Sein Kopf war blond, voll dichter krauser Haare, die blauen Augen glänzten in geheimem Verrat. Sein Mund war klein und hübsch wie der Mund eines Mädchens, und die kurzen Zähne leuchteten weiß und zärtlich gepflegt. Ich blickte in die schwarze Höhle dahinter, um die ein grinsendes Lächeln lag wie gelber Schaum, und rief voll Furcht:

„Wie schön Sie sind! Ihr Mund ist eine Himbeere, ich möchte ihn immer küssen!“

Bebend schlang ich die Arme um seinen Hals.

„Warum zitterst du so?“

Er preßte hart meine Schulter. Aber ich log ihn an und sagte, mich fröre. Mein Auge zeichnete jede Falte in seinem Gesicht nach, während ich nicht aufhörte, seine behaarte Brust leidenschaftlich zu küssen, als könnte ich dadurch mein Leben erretten.

„Ich liebe Sie so“, flüsterte ich in meiner

Angst. „Immer möchte ich bei Ihnen bleiben und Ihre Frau sein."

Er sagte kalt:

„Ein Mädchen wie dich heiratet man nicht."

Da begriff ich voll Schrecken, was mit mir geschah, und dachte wieder an den Pastor, der mich verlassen hatte, daß ich hier liegen mußte wie ein Lamm auf der Schlachtbank. Voll Schmerzen stöhnte ich laut, als würden mir die Lenden mit dem Messer zerschnitten. Aber der Fremde erstickte mein Gesicht unter einem Kissen:

„Du sollst ein Kind haben! Du sollst ein Kind haben!"

Keuchend warf er sich über mich, als wollte er mich zermalmen.

Es war fünf Uhr morgens, und der Tag lag, ein grauer Schlamm, hinter den Scheiben, als wir die Treppe hinabstiegen. Er konnte mir nur mühsam folgen. „Warten Sie!" sagte er ängstlich bei jeder Stufe. Auf der Straße drückte er mir eine Mark Fahrgeld in die Hand und sprang in ein Automobil, das linke Bein hinter sich herschleifend. Aber ich dachte nicht daran, daß nun alles vergeblich gewesen

war, daß ich mir keine neuen Kleider kaufen konnte und kein Geschenk für den Pastor, ich fühlte nur, daß Gott mich gerettet hatte.

Die Mutter schlief noch. Ich trat an ihr Bett und erzählte ihr alles. Sie stand ohne einen Vorwurf auf, um mir heißes Wasser zu bringen; voll Umsicht gab sie mir Ratschläge, doch ich verstand wohl nicht, was sie meinte, oder führte ihre Worte nicht richtig aus. Mit zerbrochenen Gliedern sank ich auf das Bett.

Aber ich fand keine Ruhe. Immer sah ich das Gesicht des Pastors vor mir, der mich streng und fragend anblickte. Er hatte mir nicht vergeben, daß ich um seinetwillen Hand an mich legte; wie sollte er mir dieses verzeihen?

Um meinen quälenden Gedanken zu entfliehen, machte ich eine letzte Anstrengung. Ich nahm eine Stellung als Kinderfräulein in einem kleinen Ort in der Mark an; denn meine verzweifelten Wünsche gingen täglich hinter derselben trostlosen Hoffnung her, wie die gefangene Fliege suchend an der Scheibe umherrennt, um immer wieder mit dem Kopf gegen das harte Glas zu stoßen. Es war ein

einsames Gut, und die Frau holte mich mit dem Postwagen von der Bahn; leere Felder dehnten sich um das Haus. Doch die ewige Unruhe verließ mich nicht, und wie hilfloses Wasser fiel ich ohnmächtig von Stunde zu Stunde. Jeder Tag war eine verschlossene Kammer, vor jeder Tür erhob die Angst ihr gellendes Fragezeichen.

Denn konnte ich dem entfliehen, was mir unsichtbar in meinem eigenen Innern geschah? Als zwei Monate vergangen waren, wußte ich, daß es keine Rettung mehr gab. Der giftige Keim, den jene Nacht des Entsetzens in mich gelegt hatte, brach auf wie ein rasendes Geschwür. Voll Haß blickte ich in die ärmlichen Stuben, auf das bissige Gesicht der Frau, die schmutzigen Kinder. Verstört rannte ich des Abends in die Felder hinaus. Des Nachts zeigte ich der Köchin die Narbe auf meiner Brust, mein Kummer zerriß ihren Schlaf, bis es die Frau des Hauses hörte. Von Angst erfüllt, zahlte sie mir den Lohn aus und sandte mich wieder in die Stadt.

In Berlin suchte ich das Haus meines Onkels auf, der Verkäufer in einer Apotheke

war. Onkel Emanuel hatte eine kleine bewegliche Gestalt mit zarten gepflegten Händen. Seit meiner Kindheit erhellte sein freundliches Gesicht sich stets bei meinem Anblick, wie ein Fenster, von dem man den Vorhang zieht; aber diesmal wurde es finster bei meinen Tränen. Mit verächtlichem Mitleid gab er mir ein schwarzes Pulver zu schlucken, an dessen bitterem Geschmack ich fast erstickte. Da, als alle Mühen vergeblich waren, begann ich mein eigenes Fleisch zu hassen wie ein feindliches Wesen, in dessen Verlies die Wut eines fremden Lebens sich eingenistet hatte, und das aller ohnmächtige Zorn meiner Gedanken nicht zu vernichten vermochte. In bitterer Unruhe rannte ich in diesen Tagen in den Straßen umher, durch Kaffeestuben und die Zimmer der Freundinnen, und oft glaubte ich vor Schmerzen auseinanderzubrechen. War mein Herz nicht eine einsame Tenne, auf der die furchtbaren Schnitter der Reue ihre Dreschflegel erhoben?

Eines Abends im März stand ich mit Christine Abel an der Jerusalemer Straße. Wir hatten unsere Pelzkragen zugeknöpft.

Berlin zitterte unter einer Kruste von Eis. Plötzlich wandte Christine sich um und wies mit dem Gesicht nach der Straße. Ich sah Pastor Szolkowy auf der Plattform eines Omnibusses vorüberfahren; er hatte den Mantel hochgeschlagen und die Hände auf den Rücken gelegt. Seine Augen trafen mich. Schreck stieß mich in die Kniee, und das Herz sprang mir wild gegen das Kinn.

Da wandte ich mich und lief gehetzt die Straßen entlang. Angst faßte mich vor seinem Gesicht, als fühlte ich seine Augen hinter mir herkommen, zwei glühende Schlangen, die wanden sich auf dem Boden, mich in die Ferse zu stechen. Ich eilte die Oranienstraße, die Ritterstraße entlang und hörte nicht auf zu laufen. Am Cottbuser Tor donnerten die Omnibusse über das Pflaster, das einsame Gerippe der Hochbahn zitterte unter den Sohlen der Züge; ich rannte, und der Schweiß tropfte von meiner Stirn. War nicht in diesem Gesicht alle Seligkeit, die mich zurückrief aus finsteren Schächten? Mußte ich nicht ewig knieen vor ihm, das mich verlockte in seiner Nähe voll süßer Kindheit zu sein, fliehen vor

mir selbst, dem Gefühl, das mich verbrannte, über Brücken, Kanäle und an nächtlichen Haustüren vorbei? Schwarze Menschenströme drängten um den Schlesischen Bahnhof; mich fror und hungerte, aber ich mochte nicht umkehren. Fenster kniffen böse die Augen zu, Häuser stürzten ins Knie, Säulen von Rauch stießen aus den Türen der Keller, als dampfte die Erde wie ein Tier. Ich lief immer weiter.

10

Die Jungfernheide streckte ihren sandigen Läufer bis unter das Fenster. Die ersten Hungerblümchen starben unter dem Staub. Ich war zu meiner Tante nach Wedding gezogen, um ihr in der Wirtschaft zu helfen. Die Schwester meiner Mutter besaß seit dem Tode ihres Mannes eine kleine Schenke, in der viele Soldaten verkehrten, die von den Schießständen heimkamen. Ihr einziger Sohn arbeitete in den Maschinenwerken von Borsig.

Josef war zwei Jahre älter als ich, blond, schmal, von hoher Gestalt, mit kühnen Augen, die am Tage blau waren, aber des Abends schwarz. Ich hatte stets eine Vorliebe für blonde Männer, vielleicht weil Pastor Szolkowy blond war. Aber die Hände meines Vetters waren breit und ungepflegt; er liebte es, rohe Worte zu gebrauchen. Wenn Josef

von Tegel zurückkehrte und sich umgekleidet hatte, gingen wir in der Heide spazieren. Er brachte mir Rosen und Schokolade mit; ich fühlte, wie er an mir hing. Leise lehnte ich die Brust an seine Schulter und machte ihn wild mit glühenden Blicken.

Zweimal in der Woche gingen wir in die Tanzstunde nach Moabit. Ich lernte die Füße wie zwei spielende Kinder bewegen, die sich im ewigen Reigen umkreisen, auf einander zueilen, sich wieder verlassen, und daß der Linke die Geliebte des Rechten ist. Lockende Töne greifen mit wollüstigen Armen durch die Luft; sie fassen uns an den Schultern, werfen unsern Kopf zurück, als würden wir am Meeresufer plötzlich durch eine Welle vom Boden gehoben, schwebend zwischen schwindelnder Erregung und süßer Ohnmacht. An den Sonnabenden tanzten wir die Nächte hindurch. Viele Männer kamen auf mich zu, mich auf sanfter Schaukel durch die Mitte des Saales zu tragen, mit schmalen Bärten über dem blonden Mund, als wüchsen zwei kleine Flügel auf ihrer Lippe. Sie überschütteten mich mit Blumen, und Josefs Gesicht verfinsterte

sich vor Zorn, wenn sie mich anlachten; oft wollte er sich mit ihnen schlagen.

Wenn wir in der Frühe nach Hause gingen, stand ein heller Glanz über den Dächern, ein blaues, mütterliches Auge. Die Straßen gähnten verschlafen, ich lehnte mich müde auf seinen Arm und ließ die Musik seiner Schritte in mein Blut rinnen. Denn ich liebte Josef sehr. Wenn seine Seele auch roh und ungebildet war, hatte sein Gesicht doch einen Zug offener Schönheit, und seine Glieder waren in so ebenem Maße voll Kraft, daß er jedem gefallen mußte. An meinen Adern zehrte das Blut; ich hatte die tödliche Lust gekostet, und ihr Stachel war in meinem Fleische geblieben.

Ich dachte: jedes Kind muß einen Vater haben, dies hat die Natur so gewollt. Wenn sein Name im Dunkel blieb, mußt du ihm nicht einen andern verschaffen? Da bat ich Josef, er möchte des Abends zu mir ins Zimmer kommen. Er kam jede Nacht. Aus den offenen Lungen der Heide stieg der Duft des Frühlings in unser Fenster; ich breitete die Arme aus und versank.

Vielleicht ist dies die einzige Zeit gewesen, in der ein reines Glück mir geschenkt wurde. Denn sein Körper strömte eine so sieghafte Stärke aus, daß ich kein Ende fand, seinen Mund wie einen Krug an die Lippen zu führen, der sich nie ausschöpft. Doch zuweilen wurde er grob und schalt mich mit harten Worten. Ich hatte ihn oft gefragt, ob auch seine Mutter nicht wüßte, wo er die Nächte zubringt, und er hatte mir beteuert, daß sie nichts ahnte; bis sie ihn eines Morgens laut aus meiner Kammer rief. Da schämte ich mich und haßte die Tante, die es schweigend geduldet hatte.

Als ich Josef sagte, daß ich Mutter würde, tröstete er mich und versprach, mich zu heiraten. Aber an dem Tage, als meine Tante mit ihm in die Stadt gehen wollte, um die Ringe für uns zu besorgen, kam Onkel Emanuel und erzählte ihr alles. Vielleicht wäre diese Ehe eine Befreiung für mich gewesen, in der ein schnelles Vergessen mich von allem erlöste, vielleicht wäre ich auch vor Josefs niedriger Gewalt davongelaufen — ich habe nie darüber nachgedacht.

Noch einmal trat ich eine Stellung als Kinderfräulein an. Die Frau schickte mich des Nachmittags in den Tiergarten mit den Kindern spazieren; aber ich hatte einen Kunstläufer kennen gelernt, der mir Freikarten schenkte, und so gingen wir in den Eispalast, um dort Kaffee zu trinken. Nach zwei Wochen gab ich die Stellung wieder auf. Ich begann einen Lehrgang an der Handelsschule, doch meine Finger wollten den Tasten der Schreibmaschine nicht folgen, als sollten sie eine sinnlose Melodie spielen. Ich sah, daß es schöner war, sich der Ungezwungenheit seines Lebens hinzugeben, und eine tiefe Unlust erfaßte mich, mit meiner Arbeit anderen zu dienen, während ich auch in mir eine Macht fühlte, über die Menschen zu herrschen. Ich war auf der Straße aufgewachsen und kannte die Freiheit.

Damals waren meine Freunde noch halbe Knaben, in deren Wahl ich furchtsam und unbeholfen vorging, junge Lehrlinge und Handelsschüler, die mir gähnende Liebesbriefe schrieben, blonde Konfirmanden, die mich mit ihren stotternden Reden in den Haustüren langweilten. Sie blieben mir gleichgültig wie

ein Gegenstand des täglichen Bedarfs, und ich bediente mich ihrer nur, um leichter zu meinen Freuden zu kommen, wie man einen Regenschirm braucht, um spazieren zu gehen. Ich küßte sie, weil meine Lippen nach einem Munde dursteten, und weil ich nicht verwöhnt in meinen Liebesgenüssen war, bis ich ihre ratlosen und bekümmerten Kindergesichter lachend auf einem Treppenabsatz oder in einem Winkel der Straße stehen ließ, um mich anderen zuzuwenden, die mir besser gefielen. Ich ließ mich von ihnen durch Kaffeehäuser, Tanzsäle, Maskenbälle schleppen, ergriffen von einem Wirbel der Menschen und Gefühle. Wenn ich über die hellerleuchtete Schwelle trat, hob ein tiefes Atmen des Glücks mein Herz, bis mein Kleid, mit Wind und Musik gefüllt, eine luftbewimpelte Barke, durch den Saal trieb. Doch am kommenden Mittag erwachte ich mit zerbrochenen Gliedern nach unruhigem Schlaf und mit dem schalen Gefühl lügnerisch gestillter Begierde in meinem engen Zimmer, vor dem Angesicht trostloser Stunden, die mich mit scheelen Blicken belauerten.

Ich war wieder zu meiner Mutter gezogen. Auf dem Fensterbrett lagen Leinewand, Spitzen und Bänder ausgebreitet, die ich von den Geschenken gekauft hatte, die ich aus meinen nächtlichen Vergnügungen heimtrug. Mit Sorgfalt begann ich Windeln und Jäckchen zu nähen, als sollte ich noch einmal Kind sein und eine Puppe ankleiden. War das Geld verbraucht, ließ ich mich wieder auf die Straße gleiten, um wie ein Fisch in die Arme der Männer zu gehen, die immer wartend an den Ufern standen. Was lag an meinem Leibe, den ich verworfen hatte in jener Nacht wie Judas um dreißig Silberlinge? Aber nun es geschehen war, wollte ich es nicht mehr um ein Almosen tun, und für das Kind, das fremder Haß, ein schmerzendes Gewicht, in mich gehängt hatte, ließ ich die Liebe fremder Männer sorgen, daß es einst warm lag. War Armut nicht Schande, und werden wir nicht oft allein deshalb verurteilt, weil wir zerrissene Kleider tragen, in elenden Stuben zu Hause sind?

Mit Mützchen und kleinen Schuhen beladen, trat ich wieder in das Zimmer. Zwi-

schen der Wäsche hatte ich die Bücher ausgebreitet, in denen ich las; denn seit den Tagen, da ich ihre Zeichen kaum deuten konnte, liebte ich es, mich in dem Wald ihrer Buchstaben zu verlaufen. Die Tage gehen, von den Straßen kommt immer ein Gleiten, aber das wahre Leben ist in den Büchern. Ich hatte nur eine geringe Bildung in dem Hause meiner Mutter empfangen, und wenn es mir später gelang, es darüber hinaus zu bringen, so verdanke ich es der geduldigen Gesellschaft der Bücher, die ich in den Schränken der Studenten und Schauspieler fand, die ich liebte. Nun reiste ich nicht mehr in den frommen Schriften umher, die Pastor Szolkowy mir lieh. Wenn ich die bunte Tür ihres Deckels aufschlug, strömte mir ein schwerer Duft von Parfüm entgegen, fremde Gesichter flackerten hinter der wilden Hecke ihrer Buchstaben, und zuweilen legten sie lüstern den Finger auf mein Fleisch. Es gab freundliche Väter und Bußprediger unter ihnen, Verführer und Diebe. Ich habe Übersetzungen aus dem Französischen, dem Schwedischen und Russischen gelesen, Zolas Romane, Flauberts

Bovary, Dostojewskis Idioten und Tolstois Auferstehung. Denn am meisten liebte ich die großen russischen Dichter, bei ihnen fand ich die gleiche Leidenschaft, die auch mich erfüllte, die Hartnäckigkeit einer törichten Liebe und dasselbe unglückliche Herz. Doch vor manchen packte mich eine tiefe Angst, und ich schlich lange daran vorüber, bis mich das Blitzen einer Seite verlockte wie der Lichtschein aus der Tür eines verrufenen Hauses, und während die Nacht schwarz vor den Fenstern hockte, glitt ich, in die Kissen gelehnt, die tausend Treppen der Zeilen hinab, zu süßer Lust und geheimen Verbrechen.

Es gab Stunden, in denen ich selbst zu schreiben begann, und wenn ich die Seiten meiner Tagebücher füllte, so dachte ich an die Menschen in den Romanen. Vielleicht wäre es mir gelungen, nach alledem aus meinem Kopfe etwas zu machen; denn sicher hatte die Natur mich reicher beschenkt als viele, denen es das Geld leicht gemacht hat, zu Wissen zu kommen. Aber ich hatte mein ganzes Talent in die Liebe gelegt, und so viel ich auch nach-

dachte, immer blieb ein Knäuel zurück, den ich nicht zu entwirren vermochte.

Nachts legte ich die Hände auf meinen Leib. Ich fühlte den Herzschlag meines Kindes, einen kleinen Hammer, gegen die Haut klopfen. Sanft streichelte ich über das erhabene Fleisch, und hatten mich einst Scham und Verzweiflung erfaßt, wenn ich an Pastor Szolkowy dachte, erfüllte mich nun eine wilde Freude. Hatte ich mich nicht um seinetwillen hingegeben, da er mich verstieß? Konnte ich nicht hingehen, um ihm zuzurufen: das ist dein Werk! In angstvoller Erwartung horchte ich in die Nacht. War dieses nicht sein Kind, und hatte nicht ihm alle Liebe gehört, während fremde Hände meinen Leib in eiserner Schlinge preßten?

Ich suchte mir das Gesicht des Kindes vorzustellen, den zarten Flaum über der Stirn, das Saugen der kleinen Lippen. War sein Haar blond, die Augen blau, wie die Augen des Pastors? Viel sann ich darüber nach, wie ich es nennen sollte, wenn es ein Knabe war. Ferdinand klang hell und langgezogen wie eine Trompete, Matthias war ein starkes

Wort, der Name Anselm sanft wie ein Kuß. War es ein Mädchen — aber je mehr ich nachgrübelte, immer fühlte ich, es würde ein Knabe sein, und während ich die langen Nächte wach lag, bauten meine Gedanken an seinem Blut, gaben ihm eine hohe Stirn und die schmerzliche Stimme des Pastors, als hätte ich nicht zermalmt unter einem gefühllosen Steine gelegen, sondern an seiner zärtlichen Brust.

Da ich seine Kirche nicht mehr betreten durfte, ging ich ruhelos in den Straßen umher, um an den Türanschlägen fremder Gotteshäuser zu prüfen, ob Pastor Szolkowy zur Vertretung die Predigt las. Denn mußte ich nicht aus jeder durchwüsteten Nacht wieder zu ihm zurückkehren, um in der Nähe seines edleren Wesens die Möglichkeit zu suchen, mich zu bessern und gut zu werden? Warum gelang mir das nicht, warum war das so schwer?

Ich lief bis in die Vorstädte hinaus. Ich lernte fast alle Kirchen kennen, die verlassenen Dome auf den Plätzen, die nüchternen Gotteshäuser, in denen es von Hochzeiten und Tau-

fen geschäftig hergeht, und die ganz alten, die wie gebückte Greise zwischen den Straßen stehen. Damals waren meine Freundinnen weißhaarige Mütter und alte einsame Mädchen im Mantelkragen, die keinen Verwandten mehr auf der Welt hatten. Immer trauerten neben mir die gleichen vergrämten Frauen in schwarzen Kleidern um ihre Männer und Söhne, während sie mit vor Rührung feuchten Augen vor ihren Gesangbüchern saßen. Denn wie es Menschen gibt, denen man in jedem Theater begegnet, leben andere, die in allen Kirchen zu Hause sind. Ich träumte die langen Nachmittage an ihrer Seite auf den von vielen Kleidern blank geriebenen Bänken unter der kühlen Dämmerung, in der es nach feuchten Steinen und vertrockneten Blüten roch. Zuweilen ging ich in den Parkanlagen mit ihnen spazieren. Ein grauhaariges Fräulein in ihrer Mitte erwartete mich stets mit Ungeduld, um mit Küssen über mich herzufallen. Unter ihrer Berührung wurde mir traurig und sonderbar zu Mut, als wäre nun alles Vergangene vorüber und müßte ich, ein totes Bild, immer an ihrer Seite leben.

Aber sobald ich an einer Kirchentür den Namen Pastor Szolkowys las, ging ich achtlos an ihnen vorbei und setzte mich in die vorderste Reihe. In meinem Herzen war keine Demut mehr. Mit kaltem Zorn blickte ich zu ihm auf, und da auch er mich voll Abscheu betrachtete, verfolgten wir uns beide mit wildem Haß. Eine letzte verzweifelte Jagd begann. Ich fand tausend Wege, um ihn mit dem Schrecken meines Gesichtes in Atem zu halten. Wenn er in der Straßenbahn fuhr, setzte ich mich ihm gegenüber, las er in einer Zeitung, beugte ich mich über ein Buch und ahmte alle seine Bewegungen nach. Wenn er, seine Begräbnisreden haltend, an dem offenen Grabe stand, tauchte ich plötzlich unter der Trauerversammlung über den Sandhügeln auf. Pastor Szolkowy wurde blaß und wollte mich nicht ansehen, aber es war, als zwänge ihn ein böses Gewissen; seine Worte stockten. Dann sagte er etwas, das nur ich verstehen konnte; denn er redete mich oft mahnend in seinen Predigten an. Plötzlich wandte er mir sein volles Gesicht zu, und es schien, als wohnte noch ein Rest von Liebe in ihm. Zu seinen

Füßen öffnete sich die Grube; ich wünschte mir, unter den Tannenzweigen in der Tiefe zu liegen und mit offenem Munde den Sand zu speisen, den seine Hand hinabwarf.

Bei den Kinderfesten der Sonntagsschule schaute ich, unter einem Baume versteckt, den Spielen zu. Unerwartet trat ich ihm vor die Augen. Er stieß höhnisch die Luft aus dem Munde und blickte beiseite. Die Mädchen, die mich nicht kannten, liefen lachend auf ihn zu. Da dachte ich mit blutendem Herzen an die Zeit, da ich selber noch unter ihnen war, rannte in den Wald, um mich auf die Erde zu werfen, und mißhandelte mit den Fäusten meinen Leib.

Am folgenden Tage treffe ich Pastor Szolkowy auf der Straße. Ich gehe durch die Menge auf ihn zu und sage drohend und deutlich:

„Herr Pastor!"

Er blieb stehen und schrie so laut, daß die Leute es hörten:

„Ich verbitte mir Ihre ekelhaften Belästigungen."

Da blickte ich ihn mit zornigen Augen an:

„Weshalb sind Sie so hart?“

„Das geht Sie nichts an.“

Erregt wandte er mir den Rücken, während er mit hastigen Schritten die Straße hinabging. Er hatte stets „du“ zu mir gesagt, und es war das erstemal, daß er mit mir wie mit einer Fremden sprach.

Da wagte ich das Letzte und ging in die Kirche, die mir verboten war. Die Andächtigen blickten mich mit Entsetzen an; denn sie wußten, daß man mir untersagt hatte, sie zu betreten. Frau Pastor Szolkowy, die seit langem zu ihm zurückgekehrt war, begann vor Angst auf ihrem Stuhle zu zittern. Die Mädchen steckten empört die Köpfe zusammen, die frommen Schwestern rührten sich nicht, als müßte ich plötzlich aus meiner Tasche einen Revolver ziehen. Ich saß und weidete mich an ihrem Schrecken. Ich hatte mich dicht vor den Altar gesetzt. Als Pastor Szolkowy mich sah, erblaßte sein Gesicht; es herrschte eine dumpfe Stille, als er zu reden anfing. Damals befand ich mich im siebenten Monat meiner Schwangerschaft. Plötzlich blickte er von der Kanzel herab so lange und durch-

dringend auf meinen Schoß, als wenn er alles wüßte und sagte:

„Es ist etwas geschehen, das keine Vergebung hinwegräumen kann."

Da erhob ich mich mitten in der Predigt, während alle Augen voll Entsetzen auf mich gerichtet waren, und ging laut durch die Versammlung hinaus.

Zwei Tage später wurde ich durch die Polizei vor den Kreisarzt geladen. Ich wußte sofort, was vor sich ging; Pastor Szolkowy wollte versuchen, mich in das Irrenhaus zu bringen. Müde stieg ich die Treppe hinauf; mir schien alles so gleichgültig. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es in einem solchen Hause aussah. Ich war nicht krank, nur unglücklich; unglücklicher konnte ich auch dort nicht sein.

Der Kreisarzt, ein älterer Herr mit feinem und gepflegtem Gesicht, trug einen hohen, geschlossenen Rock. Sein weißer Bart hatte einen blauen Schimmer, und seine ruhigen Augen blickten ohne Neugier. Aus jedem seiner Worte fühlte ich den Wunsch des Pastors, mich zu demütigen und sich für immer von mir zu befreien.

„Mein Fräulein!“ Der Arzt wandte sich auf dem Stuhl nach mir um. „Warum verfolgen Sie diesen Mann?“

Ich blickte an ihm vorbei durch das Fenster und sagte erbittert:

„Weil ich ihn hasse!“

„Aber was hat er Ihnen getan? Gehört das Kind, das Sie erwarten, vielleicht ihm?“

„Nein.“

Mir schien auf einmal, als müßte ich ihn vor den Leuten in Schutz nehmen, und ich erklärte heftig, daß er mich nie berührt hätte.

„Was wollen Sie dann von ihm? Nun gut, Sie lieben ihn, ich kann das verstehen. Aber er ist ein Geistlicher. Sie dürfen sich nicht vergessen!“

Er suchte mir auseinanderzusetzen, daß es genug andere Männer in der Welt gäbe, die auf den Straßen wie Unkraut wüchsen. Dann erhob er sich, indem er voll Ungeduld hinzufügte:

„Und warum bereiten Sie mir die Mühe? Sehen Sie, was ich schon für Akten über Sie habe!“

Ein dickes Bündel mit Papieren lag auf

dem Tisch. Es waren alle meine Briefe, die ich an den Pastor geschrieben hatte, und voll Scham blickte ich auf die Zeugen meiner durchweinten Nächte:

„Aber wissen Sie denn ..."

„Was?"

Ich verstummte. In diesem Augenblick fühlte ich klar, daß es mir niemals gelingen würde, mich verständlich zu machen. Ich sah Pastor Szolkowy seit der Zeit unserer ersten Begegnung vor mir, aber ich konnte sein Gesicht nicht mehr deutlich erkennen. War das Gute in ihm oder das Böse? Weder tugendsam noch lasterhaft, schien er mir jenseits allen Empfindens in einer eigenen Welt zu leben, die mich in ihren verderblichen Bann zog, und in deren Macht über mich ich vielleicht seine tiefste Schuld sah.

Man führte mich in ein anderes Zimmer. Die Beamten lächelten und ließen mich gehen. Ein Polizist kam hinter mir her, faßte mich unter das Kinn und fragte nach meiner Adresse. Aber sie begriffen mich nicht. Kann man denn erklären, was uns selber verschlossen in den Tiefen der menschlichen Natur verborgen liegt?

Was wissen jene, deren Leben in feste Grenzen gebunden ist, bis zu welchem Wahnsinn Leidenschaft und unerwiderte Liebe ein unglückliches Herz treiben.

Als ich nach Hause kam, wartete meine Schwester Herta auf mich. Pastor Szolkowy war ihr auf der Straße begegnet und hatte lange mit ihr gesprochen. Die Mutter saß bei ihr; denn seit ich versucht hatte, mich zu töten, forschten sie häufig mißtrauisch meinen Wegen nach. Sie durchsuchten meine Schübe, wenn ich fortging, lasen heimlich in meinen Tagebüchern und verspotteten meinen Kummer. Oft wußte ich nicht, wen sie heftiger schmähten, den Pastor oder mich.

„Was bist du für ein Geschöpf!" rief mir Herta schon von weitem entgegen. „Wie ein Hund läufst du hinter dem alten Manne her. Wo man Menschen begegnet, lachen sie über dich. Des Nachts treibst du dich auf den Straßen herum, und das Kind, das du trägst, hat nicht einmal einen Vater!"

Sie spuckte vor mir aus. Da fühlte ich, von allen Seiten verfolgt und geschmäht, wie das Gemeine in mir aufstieg, eine ekle Flut, die

mir an den Hals schwoll. Ich schrie heiser vor Zorn:

„Und was bist du? Hast du dein Kind etwa nicht auf der Straße gefunden? Wie? Hast du keinen Liebhaber, du —"

Ein häßlicher Fluch beschloß meine Worte. Kreischend wollte sie mit dem Fuß nach mir stoßen. Ich suchte ihr auszuweichen, aber ich glitt auf der Diele aus und schlug mit dem Leib auf die Erde.

•

In der Nacht hatte ich Schmerzen. Eine furchtbare Gewalt riß an meinen Füßen; das Kind regte sich in meinem Schoß. Durch das Fenster floß die schwüle Augustnacht. Stimmen tönten von der Straße, eine ungeheure Erregung hatte sich der Stadt bemächtigt. Es war drei Tage vor dem Ausbruch des Krieges.

Ich ließ nach dem Arzt senden. Stöhnend lag ich neben der beiseite geschobenen Decke; ich hatte mich beim Hinschlagen verletzt. In furchtbaren Stößen rollte der Schmerz wie eine wütende Brandung durch meinen Leib, als müßte er in Stücke zerbrechen. Als die Hebamme die Hand darauf legte, floß ein

warmer Strom hervor, und erleichtert begann ich zu atmen, als öffnete sich in mir eine Tür.

Der Knabe wurde zwei Monate zu früh geboren, schmal und mager wie ein Brot. Seine Finger waren dünne Streichhölzer; ich blickte ihn an, und das Herz zog sich mir vor Kummer zusammen. Der Arzt, die Hebamme sagten, daß er nicht länger als einen Tag leben würde. Schluchzend warf ich mich in den Kissen umher, bald dachte ich an den Pastor und ob auch er ins Feld ziehen müßte, bald lauschte ich auf das Schmatzen des Säuglings. Das Kind war häßlich, es wog keine zwei Pfund, und doch mochte ich nicht aufhören, es zu küssen. Sein Haar glänzte schwarz, die Augen blau, und es hatte meinen Mund. O blutender Kelch, der bestimmt schien, alles Grauen der Erde zu trinken! So also wurde das Leben geboren, so war auch ich ausgeworfen worden in die unbarmherzige Welt. Aber nun Gott diesen Samen in mein Fleisch gelegt hatte, ha, nun sollte es auch leben, unbekümmert, ob es den Menschen zum Trost oder Leiden wurde!

Wieder blickte ich auf das Kind. Es war

so greisenhaft, als wäre sein kleines Bündel nur aus Tränen gemacht. Ich lag allein mit ihm in der Finsternis und fühlte, wie die Luft von den Schlägen der vielen Menschenherzen erzitterte, die nicht schlafen konnten, weil auch über sie ein Unglück hereinbrach.

Man hatte mir gesagt, daß nach drei Tagen die Gefahr vorüber wäre. Das Kind lag in Watte und Wärmflaschen gehüllt; auf seinen Wangen stand ein kleiner roter Fleck. Ich wußte nicht, wie ich es anfassen sollte und gab ihm Milch aus der Flasche zu trinken, statt es selber zu nähren; aber alle rieten mir ab. In vier Stunden trank es nicht mehr als einen Strich, und bangend schaute ich auf sein Bett, während aus meiner vollen Brust die Milch wie ein kleiner Bach in die Kissen sickerte.

Es lebte drei Tage. Aus den drei Tagen wurden drei Wochen; aber es war so schwach, als wenn ein Hauch es verlöschen könnte. Immer weinte es. Die das Kind sahen, fanden es so elend, daß sie ihm den Tod wünschten, und einmal hörte ich die Mutter zu meiner Schwester sagen:

„Wenn es doch sterben wollte!“

Da stürzte ich mich schreiend über sein Kissen. Ich liebte es doch, und geschah es auch nur um der Schmerzen willen, mit denen ich es geboren hatte. Ich hob es auf und lief damit zu den Ärzten. Lange mußte ich vergeblich umherfragen, bis man es zuletzt in einem Krankenhause in Weißensee aufnahm. Doch man gab mir nur wenig Hoffnung.

Als ich nach drei Wochen zurückkehrte, wußte ich, daß es leben würde. Ein grelles und fremdes Licht hatte die Welt verändert. Mein Bruder war eingezogen worden und viele Freunde, mit denen ich zur Schule ging. Von den Dächern erfüllten zahlreiche Fahnen mit Flügelschlägen die Luft, aber sie trugen einen roten Streifen, als hätten sie im Vorüberfliegen die Spitzen ihrer weißen Federn in Blut getaucht. Es war das erstemal seit der Geburt des Kindes, daß ich ausging, ohne für sein Leben zu bangen. Ich fragte bei den Bekannten umher und hörte, daß alle es für ein Kind des Pastors hielten. Da lächelte ich traurig in mich hinein, denn eine seltsame Freude erfüllte mich bei diesem Glauben.

Und wie immer geschah auch diesmal das gleiche. Wie der selbstvergessene Mensch aus seinen irdischen Geschäften stets wieder zu Gott kehrt, lenkte auch ich meine Schritte noch einmal zu Pastor Szolkowy zurück. Immer hatte Gott seine Züge getragen, und wie selbst der reuigste Sünder Vergebung von der ewigen Allmacht erwartet, hoffte auch ich stets wieder Verzeihung von ihm zu erlangen. War nicht die Liebe Geist von Gott und betete ich ihn nicht ebenso an, wenn ich mich diesem Geiste hingab?

Man hatte mir gesagt, daß Pastor Szolkowy in einer kleinen Gemeinde im Norden Berlins die Predigt las. Der Saal lag in dem Hinterhof eines Hauses; die Kanzel war ein hölzerner Turm an der Wand, statt der Bänke standen Stühle umher. Ich hatte ein helles Kleid angezogen, mein Haar lag in Schnecken um die Ohren gewunden, und ich war voll tiefem Ernst. Christine trat in den Saal und setzte sich weit von mir auf einen Stuhl.

Der Pastor betete vor dem Altar, ohne mich anzusehen. Vergeblich suchte mein starrer Blick

sein Auge. Lange sprach er von den Gottlosen, die im Rate der Spötter sitzen, und daß man die Vergangenheit hinter sich werfen sollte wie einen Abgrund, bis mich plötzlich seine Blicke, zwei eiserne Schuhe, trafen, daß ich mich schmerzend zu seinen Füßen wand. Fragend liefen sie in mich hinab, voll Vertrauen halb und Empörung, das traurige Gerät meiner Seele zur Hand zu nehmen, um es prüfend zu wägen. Eine warme Flamme brannte auf seinen Lippen, bis wie ein milder Tropfen Öl aus der Lampe seines Mundes das Wort rann, das sich mir sanft auf das Herz legte:

„Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig...“

Mein Gott! Mein Heiland! Wo war aller Haß, aller finstere Hochmut geblieben? In dumpfer Reue dachte ich an das Kind, und während ich die Hände weinend vor das Gesicht schlug, zweifelte ich nicht mehr an seiner Vergebung.

Nur wenige Menschen blieben, um das Abendmahl zu empfangen. Ich hatte mich dicht vor den Altar gesetzt und legte den Hut vor

mir auf die Kniee. Es dämmerte schon, und die Lampen im Saal wurden angezündet, als ich den Küster durch die Stuhlreihen auf mich zugehen sah. Er fragte nach meinem Namen und bat mich, zu Pastor Szolkowy zu kommen.

Hatte ich mich getäuscht? Oder sollte das Glück dieser Stunde noch tiefer auf mich herabsteigen? Man hatte ein kleines Zimmer hinter dem Saal als Sakristei hergerichtet, ein Gebetbuch lag neben zwei Leuchtern auf einer seidenen Decke. Als ich durch die Tür trat, stand Pastor Szolkowy mitten im Zimmer:

„Sie wollen das heilige Abendmahl nehmen?"

„Ja..." Und ich zweifelte noch immer vor dem Klang seiner Stimme. Der Küster stand hinter mir.

„Sie wollen das Abendmahl nehmen?" fragte er wieder, die Arme in die Seiten gestemmt, „mit den heiligen Dingen Ihr Spiel treiben wie mit allen andern? Haben Sie denn kein Verständnis dafür, was Sie von mir verlangen? Ihre Dreistigkeit kennt keine Grenzen. Glauben Sie, damit meine Achtung zurückzugewinnen?"

Sein Gesicht, das noch eben sanft in den Saal glänzte, war von Haß verzerrt. Ich fühlte, daß er mich demütigen wollte und antwortete nicht.

„Wie sehr haben Sie sich in diesen Jahren verändert! Und womit bringen Sie Ihre Zeit hin?" begann er von neuem, während er nach seiner Gewohnheit erregt durch das Zimmer ging. „Des Nachts schlendern Sie in den Straßen umher, sitzen in den Kaffeehäusern in liederlicher Gesellschaft. Meinen Sie, man erzählte mir nicht, was mit Ihnen vorging?"

Er verstummte und schien auf eine Antwort zu warten. Ich sah auf die Brauen über seinen Augen, die wie zwei wilde Lokomotiven über seine Stirn fuhren. Noch eben hatte mich der Glaube an seine Versöhnung erfüllt, nun schlug mich seine Verachtung zu Boden.

„Habe ich nicht fast ein Jahr lang geschwiegen?"

„Was aber haben Sie statt dessen getan? Man verbot Ihnen das Betreten der Martinikirche, und Sie gingen dafür in die andern. Wieviel Zeit habe ich mit Ihnen vergeudet.

Um Ihretwillen habe ich die Gemeinde betrogen."

„Ich wollte ja nur, daß meine Schuld mir verziehen wird. Sehen Sie nicht, wie ich blute?"

Da wurde seine Stimme weich wie in der Schule, wenn ich in Tränen ausbrach und er mir leise befahl, mich zu setzen.

„Schämst du dich nicht, Ruth?" sagte er und blieb dicht vor mir stehen. „Ein neues Leben sollst du beginnen!"

„Ein neues Leben beginnen!" Alle Wut und Enttäuschung, die sich unter der einsamen Qual dieser Monate in mir gesammelt hatten, schrieen plötzlich aus mir heraus. „Haben Sie mir geholfen, ein neues Leben zu beginnen? In Ihrer Nähe allein konnte ich gut bleiben. Sie wußten es und schrieen mir doch Ihre Verachtung ins Gesicht, mir, die ich Sie anbetete und um Sie litt. Ich liebe Sie ja nicht. Ich ringe und klammere mich mit Gewalt an den neuen Tag. Was aber habe ich getan, daß man mich strafte wie eine Verbrecherin? Kam ich zu meinen Freundinnen, sagten sie: ‚Ich habe Angst, mit dir gesehen zu werden.' Gehe ich zu Christine Abel, so

spricht sie: ‚Sieh es doch ein, daß du schlecht bist.‘ Aus allen Häusern ruft man mir zu: ‚Hinweg, du verdirbst unsere Kinder!‘ Sie aber haben mich gedemütigt und gaben mich dem Gespött Ihrer Dienstboten preis. Habt Ihr nicht alle meine Liebe getötet?“

Er wollte mich unterbrechen, aber ich ließ ihn nicht zu Worte kommen und schrie:

„Ja, ich bin schlecht, ich will schlecht werden! Es ist wahr, was man Ihnen erzählt hat, daß ich Mutter geworden bin. Aber wenn ich dahin gelangte, geschah es aus einem anderen Grunde, als meinen Schmerz zu betäuben? Haben Sie nicht mit mir gespielt? Sie haben mich hineingetrieben ins Elend, die Krankheit sitzt mir im Blut. Noch einmal zu sterben versuchen? Ach, ich weiß, daß ich zu schwach bin. Ich stoße mir die Füße blutig, schlage hin uud krieche am Erdboden weiter. Was soll das für ein Kind werden, das ich geboren habe! In diesen acht Monaten habe ich nur an Sie gedacht, bis mir vor Verzweiflung die Augen im Kopfe brannten. Sie aber schleppten meine Briefe zur Polizei, um mich wie eine Wahnsinnige verhaften zu lassen,

und haben uns doch wie ein Apostel gelehrt, zu den Menschen stets voll Vergebung zu sein. War das Ihre Güte — Sie Christus?!"

In blinder Erregung schleuderte ich ihm dieses Wort zu, das mir alle verächtliche Enttäuschung zu enthalten schien, mit der die verratene Seele das Bild des Gottes zerschlägt, der sie betrogen hat. Ich blickte ihn an und konnte nicht begreifen, daß diese schmalen Lippen, die sich hinter dem blassen Haar seines Bartes verkrochen, mich einmal in einer seltenen Stunde geküßt hatten. War es Abwehr oder Drohung, daß ich verzweifelt die Arme zu ihm emporhob? Entsetzt trat er einen Schritt zurück und drückte mit der Gebärde des Ekels die Bibel an seine Brust.

„Ich wundere mich nicht", sagte er kalt, „daß Ihnen die Menschen ihre Häuser verschließen. Das Abendmahl kann ich Ihnen heute nicht geben. Nehmen Sie Ihre Sachen und gehen Sie!"

Ich hatte Hut und Mantel im Saal auf dem Stuhle liegen lassen. Da ich mit meinem verweinten Gesicht nicht an den Leuten vorüber wollte, ließ er sie durch den Kirchen-

diener holen. Schweigend führte der Küster mich eine schmale Treppe hinab und geleitete mich durch eine Seitentür auf die Straße.

Einen Augenblick drückte namenlose Trauer mich nieder. Aber plötzlich lachte ich laut, daß die Leute auf der Straße sich nach mir umwandten. Die Gewalt zerbrach, die mich so lange in seinem Bann hielt. Ich blickte in die Stadt, die sich zu ihren nächtlichen Freuden rüstete. Milchiger Nebel schwamm auf den Plätzen, durch den die Laternen ihre ersten roten Küsse hauchten. Das wilde Vergnügen ergriff mich mit seiner ganzen Lust. Sanft hob es mich auf und durchrauschte mich wie ein Strom, um mich nie wieder loszulassen. Es gab mir all seine Tröstungen und all seine Rache.

11

Ich lernte das Alphabet der Liebe kennen. Mein Leben, das lange, ein Krug voll Tränen, im Winkel gestanden hatte, klang hell unter ihren fröhlichen Schlägen und zerfiel in glitzernde Splitter. Ich hatte wohl Freunde gehabt und ihnen kurze Freuden gegeben; aber ich wußte nichts von jenen Erfahrungen, wie sie nun auf mich zurannen, die die Liebe zu einer seltenen Kunst machen oder einer grausamen Waffe.

Eines Tages kehrte ich vom Krankenhause zurück, wo ich meinen Knaben besucht hatte. Ich hatte ihn Clemens taufen lassen. Klang es nicht wie ein müdes Lächeln? Unterwegs begegnete ich meinem alten Zeichenlehrer, der mir in der Fröbelschule die Hände vom Gesicht schlug, um in den Augen das Geständnis meiner Schuld zu lesen. Noch voll Kummer um das Kind, erzählte ich ihm von meinem

Schicksal, als eine schwarze Flamme hinter seinen Augen aufbrach. Er suchte mich in einen Hausflur zu locken; ich sah, daß ich ein freies Wild in den Augen der Leute geworden war. Und doch erfüllte mich eine wilde Freude, als ich die Gewalt in mir spürte, ihn zu lenken, und sein Verlangen schamlos wie ein Hund hinter mir herlief, den man mit einem Fußtritt verjagt.

Immer wartet die Welt auf mein Kommen, zu welcher Stunde ich auch durch die Stadt treibe. Ich gehe die Potsdamer Straße hinab, ein leichter Wind hebt meine Haare. Ich öffne die Nüstern und spüre den Geruch von Männern. Langsam gleite ich an den Häusern entlang, mich in den Hüften schaukelnd wie ein Boot. Die Straße erbraust, und die Blicke der Männer sind mit feinen Seilen an mich geheftet, eine stolze Flotte, die ich hinter mir herziehe an den gelben Bändern meines Hutes, die im Winde flattern. Jünglinge schnellen an mir vorbei wie Delphine; aber die Alten machen atemlos an den Bordsteinen halt, Walrosse, die sich auf ihre Pranken heben. Welch eine Lust, an ihren prustenden Lippen

vorüberzustreifen, vor denen schon das frische Fleisch funkelt, um plötzlich in einer Tür, einer Seitenstraße unterzutauchen und ihnen noch im letzten Augenblick die Beute zu entreißen.

Aber wenn es dunkelt, erschauert die Stadt, ein nächtlicher Wald, in dessen Röhricht die Tiger lauern. Alle Scham ist von den Gesichtern gefallen. Im Schutz der Finsternis streifen die Schatten mein Kleid.

Ich bleibe stehen, um auf die Straßenbahn zu warten. Man drängt sich beim Einsteigen an mich heran, jemand setzt sich in der Bahn an meine Seite, berührt meinen Fuß oder spricht über das Wetter. Aber es sind die Ungeübten und Dummen, die so beginnen.

Als ich den Wagen verlasse, stürzt ein kleiner Herr hinter mir her und hebt den Hut:

„Welch eine Eile, mein Fräulein!"

Sein rundes Gesicht hinter den Brillengläsern glüht vor Eifer, während er, ein kleiner Beamter oder der Geschäftsführer eines Warenhauses, mir wie ein erfahrener Kaufmann ein Angebot zu machen beginnt. Ich höre, daß ich ein Zimmer mit Küche, schöne Kleider und

ein tägliches Auskommen besitzen werde, wollte ich für immer seine Freundin sein.

„Gerade das ist mir zuwider“, sage ich. „Ich liebe es nicht, immer bei dem gleichen Manne zu bleiben.“

„Wie unsittlich! Welch eine Zukunft können Sie dann erwarten? Ich biete Ihnen ein festes Verhältnis.“

Der Schweiß rinnt von seinen Backen, während er mit wehmütiger Stimme zu betteln fortfährt, bis ich ihn im Gestrüpp der Menschen verliere.

Aber da fällt von hinten ein Arm wie eine Schlinge um meinen Leib. Das trotzige Lächeln eines Jünglings blendet mich, der mit dem Freimut des Adels von seinem Gute Besitz ergreift.

„Was fällt Ihnen ein!“ Erschreckt bleibe ich einen Augenblick stehen. „Mein Herr, sind Sie betrunken?“

Aber das Lächeln kreist unbekümmert um seinen Mund. Er höre nicht gut auf dem einen Ohr, sagt er ruhig, meinen Arm wechselnd:

„Bitte, meine Liebe, treten Sie auf die andere Seite.“

Ich blicke in sein Gesicht, das im Dunkeln aufblitzt wie eine Sichel, und Bewunderung erfüllt mich vor seinem Stolz. Seine Hand glüht, ich gehe mit ihm. Die Nacht fiebert. Ein feiner Regen fällt. In den nassen Steinen gleiten unsere Schatten, und wir schreiten wie auf Spiegeln dahin.

Eine Zeit diente ich den Künstlern als Modell. Sie überhäuften mich mit Blumen und Zigaretten; man zahlte hohe Preise für meinen Kopf. Ich saß in den Sälen der Hochschule, die Professoren riefen mich in ihr Zimmer, ihre greisen Finger ergriffen im Gespräch meine Hand; leise neigten sie sich nach vorn, als suchten sie meinen Mund. Man entkleidete meine Schultern, und in den Lichtsälen der Bildhauer ragte ich wie auf einem Turm, während mein weißes Gesicht über dem aufgelösten Haar in der blendenden Helle schwamm wie eine aufgebrochene Wasserrose über dem dunklen Kelch ihrer Blätter.

Nach den Stunden erwarteten mich die Studenten auf der Straße. Sie sprachen über mein Gesicht wie über eine marmorne Statue, und ihre Augen meißelten an meinen

Lippen. Wir saßen in den Weinstuben hinter einem Nebel von Rauch. Begierig lauschte ich auf ihre Gespräche; denn ich hatte wohl lange die Männer von ferne betrachtet, und meine Gedanken hatten sie scheu umkreist, als meine Seele noch in Andacht vor Pastor Szolkowy kniete. Doch an den Grund ihres Wesens hatte ich nicht gerührt.

Was ist die Liebe? fragte ich mich oft, und ein brennendes Entzücken durchrann meine Glieder. Ich war ja noch jung. So lange hatte ich die Sehnsucht ungestillt in mir getragen; nun war mir, als trüge jeder Teil meines Körpers ein anderes Verlangen. Die Füße wollten wandern, die Arme sehnten sich, die Welt zu umspannen, die Hände wünschten sich Flügel, der Mund hauchte Küsse in die Luft. Es schien, als rollte ein winziger Wagen in meinem Blut, gefüllt mit Feuer, Hoffnung und kleiner Traurigkeit, der jagte durch alle Glieder meines Leibes und gab jedem seinen Teil.

Mit weiten Augen sog ich die Erde ein. Und ist nicht die Umarmung manchen Blickes heißer als die der Hand? Ich hatte es wohl

gelernt, zu sehen, aber ich wußte nicht, wie hundertfältig die Sprache des Auges ist. Ich sah, daß die Blicke sich in der Luft kreuzten wie stählerne Klingen, daß man sie auswerfen konnte wie eine Angel. Glühten sie nicht magisch wie das Licht eines Hauses auf den nächtlichen Straßen, wenn unerwartet der Laden eines Fensters sich hebt? Böse und unbarmherzig durchsegelten sie die Luft, Vögel mit grausamen Schnäbeln, die sich von dem Fleisch lebender Herzen nähren und, ein schmaler Kahn, den ich mit heimlicher Botschaft belud, schwebte mein Blick zwischen den Menschen dahin, über Gesichter, Schaufenster, Wagengedränge, um sanft in den Grund eines fremden Auges zu tauchen oder wie ein tödlicher Blitz.

War das Leben nicht reich, voller Verlockungen und Gefahren? Ich habe immer die Hände der Menschen betrachtet; schien es nicht, als führten sie neben ihnen ihr eigenes Dasein? Manche glichen gekrümmten Krallen, falsch und feige, oder schwebten, furchtbare Keulen, in der Luft, Hämmer und Folterwerkzeuge der Lust. Andere streiften mich

zart, eine sanfte Feder, umhüllten mich kalt wie ein feuchtes Papier, daß ich voll Grauen erschrak. Und ist nicht die Zunge ein kleiner Rüssel, aus dem süßer Honig in unser Herz träufelt? Ach, wie arm sind die Liebenden, die der Worte bedürfen, während das stumme Gefühl tausend Mittel erfand, um zu uns zu reden, das Streifen eines Kleides, einen Seufzer, einen verlorenen Zettel, ein Lächeln, das vor unsere Füße fällt wie eine abgepflückte Blüte. Denn die Buchstaben der Liebe sind ungezählt und das Leben kurz, um alle ihre Zeichen zu deuten.

◆

Dies alles erfüllte mich eine Zeit mit Glück. Meine Seele, enttäuscht und erbittert durch die erlittene Kränkung, suchte sich unter den Trieben der Männer zu betäuben. Aber noch heftiger als den Genuß ihrer Liebe empfand ich die Lust, sie zu berauben oder zu peinigen; denn nichts bereitete mir eine reinere Freude, als sie zu ihrer eigenen Verzweiflung an mich zu ketten. Oft, wenn ich auf der Straße einem Jüngling mit hellen Augen begegnete, dachte ich nur, ich will dir deine blauen Fen-

ster einschlagen! Und gereizt von seiner Unberührtheit, ruhte ich nicht, bis auch sein Herz mir verfallen war, um ihn im gleichen Augenblick wieder von mir zu stoßen, wo ich mein Ziel erreicht hatte. Hatte man denn meine Liebe geachtet und Mitleid mit meinen Gefühlen gehabt?

Eines Tages zog ein Student in das Haus meiner Mutter; denn wir wohnten nicht mehr allein. Mein Schwager hatte im Westen eine größere Wohnung genommen, und wir vermieteten die übrigen Zimmer. Der Student war noch jung, von kurzer Gestalt, das Haar aus der Stirn gekämmt, mit kleinen, stechenden Augen. Er schien sich um nichts als um seine Bücher zu kümmern.

Wenn er durch unser Speisezimmer kam, um nach hinten in seine Kammer zu gelangen, hatte er stets die Blicke gesenkt. Höflich und zurückhaltend, lächelte er bescheiden, wenn man ihn ansprach. Ich setzte mich lesend an den Tisch, so oft er vorüberging; aber es war, als lebte ich nicht für ihn. Da mein Zimmer dicht neben der Tür des Hausflurs lag, stürzte ich bei seinem Klingeln hinaus,

um ihm nur halb bekleidet zu öffnen, doch er schien meine nackten Schultern nicht zu bemerken und blickte an mir vorbei. Er wandte den Kopf nicht zur Seite und erschrak wie aus Träumen, sobald ich seinen Namen nannte.

Seine Gleichgültigkeit reizte mich. Eines Abends, als er ausgegangen war, setzte ich mich mit einem Buch in sein Zimmer, um auf seine Rückkehr zu warten.

„Bitte, lesen Sie nur weiter. Es stört mich nicht", sagte er, als ich mich mit einer Entschuldigung erhob. Etwas von mir entfernt setzte er sich neben mich auf das Sofa; aber ich hatte die elektrische Schnur der Tischlampe über die Diele gezogen, und er trat mit dem Fuß dagegen, so daß das Licht erlosch. Es war noch hell. Der letzte Schein des Tages zerfiel an der Decke. Er fragte ruhig:

„Soll ich wieder anzünden?"

„Lassen Sie es dunkel", bat ich. „Ich liebe die Dämmerung. Es kommen einem so gute Gedanken."

An seinem Finger blitzte ein Stein. Ich ergriff seine Hand, um ihn zu bewundern.

„Welch ein schöner Ring!" sagte ich, wäh-

rend mein Rock seine Kniee streifte, und ließ seine Hand wieder los. Aber die Berührung hatte ihn erregt, er seufzte und neigte sich zu mir herüber. Wir sprachen nicht weiter.

Als ich aufstand, um mein Kleid zu ordnen, erhob auch er sich. Lebhaft begann er im Zimmer auf und nieder zu gehen und mir von seinen Büchern zu erzählen. Dies war der Augenblick, in dem ich den Mann stets am tiefsten haßte. Nie erfüllte mich eine so heftige Abscheu vor seinem Geschlecht, als wenn er erlöst, mit gestilltem Verlangen, das ihn vielleicht noch eben voll Unruhe durch die nächtlichen Straßen getrieben hatte, sich von meiner Seite erhob, wie aus einem Bade, verjüngt und gesättigt, unfähig, seine Heiterkeit zu verbergen. Mit den Gedanken schon bei seiner Arbeit oder seinen häuslichen Werken, fing er an, laut vor sich hinzusummen, voll geschäftiger Eile aus meiner Tür und wieder auf die Straße zu gehen, und ich fühlte, daß ich alle Macht über ihn verloren hatte, während ich, entblößt und beraubt, in den zerwühlten Kissen zurückblieb.

Voll wütender Ohnmacht legte ich die Hand

vor die Augen und sann auf Rache. Schweigend verließ ich das Zimmer des Studenten, um nach einem Augenblick wiederzukehren und ihn um Geld zu bitten. Er schenkte mir die letzten vierzig Mark, die er hatte. Er war arm, und ich wußte, es war sein einziges Besitztum.

„Genießen wir die Süße des Augenblicks, ohne zu fragen, was kommen wird“, sagte er und küßte mich von neuem. „Denken wir nur an die Stunden, die uns gehören. Sind es nicht die Stunden der Ewigkeit?“

Aber seit ich meinen Willen durchgesetzt hatte, war er mir gleichgültig geworden. Nach einigen Tagen kam ich mit derselben Bitte zu ihm. Ich bedurfte kein Geld, doch es bereitete mir Lust, ihn damit zu quälen. Er versetzte seinen Ring, und mit geheimer Freude sah ich, wie er sich vergeblich mühte, Geld aufzutreiben, während ich mich mit andern Männern vergnügte. Schließlich zog er aus, um nicht wiederzukehren.

♦

Inmitten dieser Ereignisse geschah es, daß ich mich verheiratete. Es überraschte mich nicht, und der Mann, der in mein Leben trat,

bedeutete keine Veränderung in meinem Dasein. Unter unsern Mietern befand sich ein junger Kaufmann mit einem knabenhaften Mund und einem Sattel von Sommersprossen über der Nase. Sein Haar, das mit Wasser gekämmt war, lag dicht an der Stirn und glänzte wie schwarzes Leder, immer trug er Lackschuhe an den Füßen. Sein Vorname war Lothar, und er gefiel sich darin, wortreiche Reden zu führen. Ich konnte ihn nicht leiden; denn obwohl seine dürren Finger unaufhörlich nach seinem Scheitel oder seinem Schlips griffen, der wie ein Insekt mit gespreizten Flügeln an seinem Kragen saß, machte er doch keinen sauberen Eindruck. Seine Hemden waren zerdrückt, und stets hatte er Flecken in den Kleidern.

Lothar verliebte sich in meine Bilder, die meine Mutter ihm gezeigt hatte, noch ehe er mich sah. Seit dem Augenblick unserer ersten Begegnung lief er mir nach, erwartete mich auf der Treppe und schenkte mir Süßigkeiten. Zuweilen trat er dicht an mich heran, während seine Nase wie der lüsterne Schnabel eines Vogels auf mich gerichtet war. Ich

stieß ihn fort und lief die Stufen hinunter; ich fühlte, daß er mich nur zur Frau verlangte, um seine Begierde an mir zu stillen.

Zu jener Zeit litt ich sehr unter den Verfolgungen des Vormunds, der über mein Kind zu bestimmen hatte, und der danach trachtete, es mir zu nehmen. Längst hatte ich Clemens aus dem Krankenhause geholt. Er schlief in meinem Zimmer, und die Mutter sorgte für seine Pflege. Ich liebte das Kind und meine Freiheit und wollte mich nicht mit Lothar trauen lassen, aber meine Mutter, die den Verstand einer Bäuerin hatte, sagte:

„Dein Kind hat keinen Vater, sieh zu, daß du eine Frau wirst. Er hat ein Einkommen und eine Stellung. Gefällt er dir nicht, wird sich schon später ein Weg finden."

Da hoffte ich mich von dem Vormund des Kindes zu befreien, der mein Leben wie ein Spion bewachte. Wir tauschten unsere Ringe; ich sagte Lothar, daß ich ihn nicht lieben könnte, doch er beharrte auf seinem Wunsch. Am Abend der Hochzeit hatte die Mutter ein kleines Mahl für uns bereitet, aber als sie

mit Lothar bei Tisch saß, lief ich fort in die Stadt, um mich allein in den Tanzsälen zu vergnügen.

Wir richteten uns zwei Zimmer ein. Der Wunsch erfüllte mich, ein ruhiges und bescheidenes Dasein zu beginnen. Doch sobald ich allein war, erfüllte mich eine quälende Trauer. Am Tage, während Lothar seinen Geschäften nachging, fand ich das Leben erträglich; aber wenn er des Abends nach Hause kehrte, peinigte er mich mit seinen Liebkosungen. Seine Nähe erfüllte mich mit Abscheu, und ich kam mir entwürdigt unter dem knechtischen Gefühl vor, ihm zu jeder Stunde gehören zu müssen. Von seiner Begierde getrieben, weckte er mich des Nachts aus dem Schlaf. Er jammerte nach seinem Recht, drohte mich zu schlagen, wenn ich ihm nicht zu Willen wäre, und ich, die ich mich vielen Männern ohne Liebe gegeben hatte, erzitterte vor Ekel unter seiner Berührung.

Nach vier Wochen verließ ich ihn. Ich verkaufte heimlich meine Möbel und kehrte zu meiner Mutter zurück. Aber schon am gleichen Abend klopfte Lothar an unsere Tür. Er fiel vor

mir auf die Kniee und umfaßte weinend mein Kleid.

„Du Engel! Meine Heilige!“ stammelte er. „Wie ein Verzweifelter bin ich durch die Straßen gelaufen. Verachte mich, schlage mich; nur bleibe bei mir. Verzeih mir, und ich werde mich bessern.“

Ich blickte in sein tränenzerflossenes Gesicht. Ein kindliches Lächeln verschönte seinen Mund, und zum erstenmal schien mir ein wahres Gefühl aus ihm zu sprechen. Ich übergab Clemens meiner Mutter, und von Mitleid ergriffen folgte ich ihm.

„Versprichst du auch, nie wieder etwas gegen meinen Willen von mir zu verlangen?“

Er beteuerte es, indem er meine Hände küßte.

Wir reisten nach Frankfurt am Main, wo Lothar Verwandte hatte. Aber schon am Abend unserer Ankunft, als ich mich von der Reise erschöpft niederlegte, bestürmte er mich im Hotel. Er schien alle Vorsätze vergessen zu haben, machte mir mit seinen Reden den Kopf heiß und schleuderte vor Zorn seine Uhr auf den Boden. Seine Verwandten

wollten uns nicht bei sich aufnehmen, und wir mieteten bei einer Familie ein kleines Zimmer.

Eine furchtbare Zeit begann. Lothar hatte eine Stellung in einem Spielwarengeschäft angetreten, aber er kümmerte sich nicht um seine Arbeit. In der freien Zeit wich er nicht von meiner Seite, er verfolgte mich, und versäumte die Morgenstunden, um länger bei mir zu bleiben; schließlich verlor er seine Stellung.

Wir hatten unser Geld verbraucht und begannen zu hungern. Niemals hatte ich im Hause meiner Mutter Sorgen gekannt; das Geld, das ich geschenkt erhielt, gab ich für meine eigenen Bedürfnisse aus. Nun mußte ich mich nach einem Verdienst umsehen. Ich fand ihn in einer kleinen Munitionsfabrik bei Lasse & Köller. Es war im zweiten Jahr des Krieges, und ich arbeitete in einem Saal mit lauter Frauen, wo wir kupferne Ringe für die Granaten drehten. Herr Köller, der Besitzer der Fabrik, war ein Schwede, blond, fleischig, mit großen Füßen und einer schönen hellen Stirn. Er zeigte mir selbst die Handhabung der Maschine. Sobald er in den

Saal trat, um unsere Arbeit zu beaufsichtigen, blickte er zu mir hinüber. Sein Gesicht füllte ein heiteres Lachen; ich sah, daß ich ihm gefiel.

Aber die Löhnung reichte nicht aus; denn da Lothar keine neue Stellung gefunden hatte, verzehrte er meinen Verdienst. Wenn es über ihn kam, gebärdete er sich wie toll und zerschlug, was ihm in den Weg fiel. Bald flehte und bettelte er wie ein Kind, bald drohte er mit Gewalt, um gleich darauf wieder bettelnd zu meinen Füßen zu liegen. Dann faßte mich eine wilde Lust, mich ihm zu versagen. Ich sperrte das Zimmer ab; doch er schlug mit der Faust wie mit einer Axt gegen die Tür, daß die Wände erzitterten. Als die Wirtin ihm kündigte, schnitt er ihr aus Rache die Rohrstühle entzwei und zerriß das Bettzeug.

Die Mansarde, in die wir zogen, hing uns niedrig wie eine Mütze über dem Kopf. Unsere Augen stießen gegen den Schirm des Daches, die Leute bestahlen uns, wenn wir ausgingen. Wir litten immer mehr Not, ich mußte Herrn Köller um sieben Mark Vorschuß bitten, um die Wochenmiete zu bezahlen.

„Weshalb gerade nur sieben Mark?“ fragte er und wollte mich festhalten. Aber ich nahm schweigend das Geld und riß meinen Arm los.

Seit diesem Tage verfolgte er mich. Er suchte mir allein auf der Treppe zu begegnen und griff gierig nach meiner Brust. Ich ärgerte mich über seine kalte Gewalt, während ich ihn doch gern hatte. Wir mußten auch des Nachts arbeiten, und als er eines Morgens in den Saal trat, sagte er:

„Nun, haben Sie schon Ihre sechshundert Ringe?“

Dies war die Zahl, die wir in einer Nacht fertigstellen sollten. Aber die Arbeit wurde mir zu schwer:

„So viel kann ich nicht schaffen!“

Da blickte er mich erstaunt an und begann selbst an der Kurbel zu drehen.

„Schöner Mund!“ flüsterte er mir zu, während er laut in den Saal sprach: „Fünfhundert werden Sie doch zustande bringen!“

Als ich ihn bat, mir eine Brotkarte im voraus zu geben, da ich meinen Anteil schon verzehrt hatte, ließ er mich in sein Zimmer rufen. Es lag ein Brief für mich auf dem Tisch.

Er faßte mich um die Hüfte, und obwohl ich mich wie ein Kreisel drehte, gelang es ihm doch, mich fest an sich zu pressen. Während er mich küßte, drückte er mir das Papier in die Hand und rief:

„Du hast aber einen hastigen Kopf, du!"

Als ich den Brief öffnete, fand ich einen zusammengefalteten Geldschein hinter der Brotkarte versteckt.

Noch am selben Abend verließ ich Lothar und mietete mir ein eigenes Zimmer. Er suchte vor der Fabrik auf mich zu warten, aber es gelang mir stets, ihm zu entkommen. Täglich ging ich in die Oper oder kaufte mir Bücher. Mit Entzücken sog ich die Luft ein; ich war wieder frei.

Als ich Herrn Köller das nächste Mal auf der Fabriktreppe begegnete, winkte er mir mit dem Kopf und blieb stehen. Aber die Mädchen sahen es; er ging zum Schein bis zur Hoftür und wieder zurück. Ich beachtete ihn nicht; denn ich zürnte ihm wegen der schmerzenden Flecken, die seine Finger unter meinem Kleide auf der Haut zurückließen.

Aber zwei Tage später mußte ich ihn wieder

um Geld bitten. Er ließ mich nach oben rufen und hatte heimlich die Schlüssel zum Eßsaal in der Hand. Unsere Schritte schallten in dem finsteren Raum, und ich duckte mich, in die Enge getrieben, um noch einmal zu fliehen. Aber er wälzte seinen Leib, einen schweren Stein, vor die Tür. Sein Kuß erstickte mich, und mir wurde wohl unter seinen harten Händen; denn aus seinen Gliedern zitterte eine gewaltige Kraft, die wie die Hand Gottes uns nur segnen oder vernichten kann. Da begann er mich plötzlich zu streicheln.

„Du kannst noch nicht gehen", sagte er zärtlich. „Du bist noch ganz rot."

Ich wagte nicht aufzusehen. Die Mädchen im Saal blickten mich spöttisch an, während ich an meine Bank trat, um zum Schein an der Kurbel zu drehen. Durch das offene Fenster rauschte der Sommer. Aber plötzlich warf ich den Kopf voll Trotz in den Nacken und blickte ihnen gerade in das Gesicht. Hätte ich sie alle verführen und wild machen können! Wie brauste Begierde durch meinen Leib, wie war ich glühend!

Drei Wochen später, als ich genügend er-

spart hatte, kehrte ich nach Hause zurück. Man hatte mein Zimmer vermietet und empfing mich nicht freundlich; aber die Mutter bereitete mir auf dem Sofa ein Bett. Sie hatte Clemens ganz zu sich genommen. Er war nun zwei Jahre alt und konnte noch immer nicht laufen. Die Mutter umgab ihn mit rührender Sorge und verlangte keinerlei Arbeit von mir; denn sie hatte stets etwas Besseres in mir gesehen und scheute sich, mir etwas zu sagen. Ich schlief bis in den Mittag hinein.

Nach einigen Monaten hörte ich, daß Lothar die Scheidungsklage gegen mich eingereicht hatte. Aber als der Termin herankam, beschwor er mich, von seinem alten Verlangen erfaßt, aufs neue in wilden Briefen und zog die Klage zurück. Dies wiederholte sich zweimal; doch ich sah ihn nicht wieder. Allmählich verschwand er in der Flut der Männer, die gegen mich andrängten, ein kleines Holz, das noch eine Weile vor unsern Augen auf den Wellen tanzt, um schließlich unterzusinken. Sein Name war das einzige, was mir von ihm zurückblieb.

12

Mein Gefühl, das schrankenlos und unverkannt war, machte nicht bei den Männern halt. Mit der gleichen Leidenschaft, ja vielleicht mit noch größerer Hingabe, liebte ich Frauen. Ist es nicht, als wehte eine besondere Luft um sie? Sind ihre Schritte nicht sanfter, ihre Worte zärtlicher, ihre Küsse von geheimerer Glut erfüllt? Frauen konnten verzeihen oder sich selber zum Opfer bringen; war nicht ihr ganzes Leben von Liebe erfüllt?

Seit meiner frühesten Kindheit hatten sie ihre besondere Anziehung auf mich ausgeübt, und Schwester Elisabeth war niemals aus meinem Gedächtnis geschwunden. Schon in der Schule gab es Mädchen mit durchsichtigen Gesichtern wie ein in die Sonne gehaltenes Glas. Im Krankenhaus aber liebte ich die Pflegerin Ottegebe. Ihr Gang war so leise und wiegend, als schwebte sie wie ein Schat-

ten, ohne den Boden zu berühren, und noch mehr entzückte mich ihre Stimme, wie der süße Regen, der in den offenen Frühling fällt. Ich weiß, daß ich sie am selbstlosesten liebte von allen Frauen; denn wie sie des Nachts durch die dunklen Betten glitt, glaubte ich immer eine himmlische Erscheinung zu sehen. So oft ihre weiße Schürze mich berührte, ging eine feine Musik durch meinen Leib, und einmal richtete ich mich in meinem Bett auf, um sie lange zu küssen. Später auf der Akademie drängten sich die Schülerinnen zu mir; sie hatten meinen Kopf in ihre Skizzenbücher gezeichnet und schenkten mir in den Pausen ihr Frühstück.

Als ich in der Fabrik in Frankfurt weilte, liebte mich eine junge Arbeiterin, die in dem gleichen Saale mit mir beschäftigt war. Sie hatte einen verlockenden Mund und prächtige Zähne. Während sie in ihrem beschmutzten Kittel hinter der Maschine stand, waren ihre Augen in stiller Verzückung auf mich gerichtet, als schaute sie durch mich hindurch in eine köstliche Landschaft. Aber wandte ich mich um, erblickte ich nur die grauen Fenster der

Fabrik. Wenn ich den Saal verließ, lief sie mir in die Garderobe nach. Ich wollte es nicht leiden, aber sie schlug mit aller Gewalt ihre Hände um meinen Hals und küßte mich. Sie weinte laut, wenn ich sie einmal fortstieß und blieb mit erhobenen Händen stehen. Dann freute ich mich meiner Kälte.

Eine Weile hatte ich, betäubt und ganz versunken vor der Gewalt des Mannes, das Dasein der Frauen fast vergessen, als ich eines Abends die Entdeckung machte, daß mein Gefühl tief in ihre Seele verstrickt war. Ich liebte es, lange Stunden in den dunklen Räumen der Kinos zu sitzen, wenn die Leinwand vor mir erschauerte wie die glitzernde Fläche eines Sees, mit der traurigen Verschlingung vom Schicksal gebeugter Arme und der Vornehmheit mit Stolz erhobener Gestalten, die sich in der festlichen Luft geschmückter Räume bewegten, während im Finstern auf meinem Schoß die fiebernde Hand eines Mannes meine Finger preßte.

Eines Abends tauchte ein Lächeln aus der Tiefe des Bildes, eine geschweifte Lippe wie ein kleiner silberner Fisch. Ich sah ein junges

Mädchen in hellem Kleid in der Sonne vorübergehen, sah, wie sie die Hände bewegte, ihre Zähne zeigte, die weiß waren wie Zucker, wie sie weinte und litt. Ich sah sie lebend vor mir und doch nicht lebend. Ich erhob mich, um auf sie zuzuschreiten, da stürzte Dunkel darüber, das Bild erlosch.

Seit diesem Augenblick ruhte ich nicht, bis ich sie aufspürte. Sie hieß Dorrit und spielte in einem Theater im Norden der Stadt, wo sie jeden Abend in einem Singspiel auftrat. Seit Wochen war das Haus überfüllt; denn man liebte sie sehr, sie hatte eine schöne Stimme. Meine Augen folgten an jedem Abend ihrem Spiel, nach dem Theater wartete ich auf sie. Ich bettelte, ich log, ich stahl, um ihr Blumen zu schenken. Meine Hände warfen ihr Flieder auf die Bühne und in den Schoß.

Ich hatte ihr geschrieben, und sie ließ mich in der Pause in die Garderobe rufen. Lächelnd stand sie vor mir, das blonde Haar blühte auf ihrem Kopf, und ihre Augen glänzten wie zwei Tränen, die Gottes Engel auf seinem Flug über die Erde verlor. Mein Herz wurde klein und voll Angst, wenn ich sie anblickte,

und ich zitterte scheu bei ihren Worten. Immer standen Männer an ihrer Seite, wenn ich in die Garderobe trat, aber sie schob sie leise fort, um mir ihre Hand zum Streicheln zu geben. In ihrem Salon sah ich sie wieder. Sie lebte in großer Verschwendung, ihre Räume waren mit Blumen und Bildern überfüllt, unter denen sie wie in einem Garten umherging. Ihr Leben war ausschweifend; sie kannte keine Schranken, und hinter ihren schuldlosen Augen wohnte eine gierige Seele, die sich grenzenlos hingab.

Einmal traf ich sie allein. Sie lag auf dem Sofa, müde und mit hochgezogenen Knieen. Sie sagte:

„Du darfst mich küssen — aber auf den Mund!"

Erregt stürzte ich mich über sie. Mein Leben ging in Sehnsucht nach ihrer Gegenwart unter, meine Träume kannten nur sie. Doch zuweilen erlosch plötzlich ihr Blick, und ihr Gesicht zog sich schmerzhaft wie ein erfrorenes Blatt zusammen.

Eines Tages wurde ich in ihrer Wohnung nicht vorgelassen; es hieß, Dorrit wäre er-

krankt. Als ich wieder in die Garderobe kam, traf ich in ihrer Tür einen Arzt und durfte sie nicht länger als zwei Minuten sprechen. Ich erschrak vor tödlichem Kummer. Dann las ich in der Zeitung, sie müßte in ein Sanatorium überführt werden. Aber sie spielte noch immer; denn man wollte nicht auf ihr Auftreten verzichten, das an jedem Abend die Kassen füllte.

In den Gängen lief unheimliches Flüstern, Schutzleute standen hinter der Bühne, und man fürchtete, der Wahnsinn könnte bei ihr ausbrechen. Das Theater dampfte von Menschen. Zuweilen vergaß Dorrit ihre Worte und brach mitten im Satze ab; aber noch immer stand das Lächeln auf ihrem Gesicht und entzückte das Haus. Einmal erkannte sie mich nicht wieder. Doch als ich einen Strauß Rosen mit einem Zettel auf die Bühne fallen ließ, hob sie ihn auf und las lächelnd meinen Namen. Ich weinte vor Glück.

Plötzlich war Dorrit verschwunden. Aus den leeren Zimmern kam mir ihre Schwester mit geröteten Augen entgegen; sie nannte mir den Namen einer Heilanstalt vor den Toren Berlins. Ich fuhr zwischen Gärten hinaus,

um sie noch einmal zu sehen. Doch man ließ mich nicht vor; die Pforten der Irrenanstalt hatten sich hinter ihr geschlossen.

Ich blieb vor dem Hause stehen. Ich atmete den Duft des Flieders, der über das Gitter schäumte. Scheu streichelte meine Hand die Mauer: arme Dorrit, du hattest dein Leben verspielt! Nun würdest du eingehen hinter den Steinen wie ein Strauch, der keine Sonne mehr hat.

Kurz darauf starb sie. Von schlafloser Sehnsucht nach ihr zernagt, suchte ich in dem Gesicht der Schwester das Lächeln der Toten wieder. Doch bald verließ mich auch sie; der Gang der Frauen entfernte sich wieder von meinem Wege. Aber ihr Gedächtnis losch nie mehr aus meinem Blut. Sie blieben mir bewußt wie die Bucht eines Hafens hinter den Meeren, in den zuweilen mein Herz auf seinen rasenden Fahrten tauchte, sich in ihren stilleren Wassern zu spiegeln.

•

Ein schwarzer Glanz war auf mein Leben gefallen. Ich kleidete mich in seine fremde Trauer und war doch voll Lust. Ich stürzte

mich in die Schauspielhäuser, und an jedem Abend irrten meine brennenden Augen über das Parkett. In den Zirkushallen wiegten die Akrobaten sich wie Vögel in der leeren Luft. Opernhäuser rauschten den berückenden Strom ihrer Musik an meinem Ohre vorüber, es gab keinen berühmten Schauspieler, keine Sängerin mehr, die ich nicht gehört hatte, und häufig stahl ich mich ohne Bezahlung an den Theaterdienern vorbei, die ich durch ein Lächeln bestach. Aus Lustspielen, Tanzabenden und Trauerstücken sog mein verlassenes Gehirn sein Wissen. Oft wünschte ich mir, selbst zur Bühne zu gehen. Als stummer Spieler bewegte ich mich in altertümlichen Gewändern in den Volksmengen der Filmstücke umher. Im Schatten der Kulissen küßte ich die Schauspieler, wenn in den Zwischenakten das Licht erlosch, die Bühne sich unter uns zu drehen begann. Ich lief durch Gemäldeausstellungen und Galerien; in Vorträgen und Volksversammlungen habe ich den Reden der großen Politiker gelauscht.

Es war nur ein kleiner Konzertsaal, von dessen Bühne die stille Musik einer vergangenen Zeit

ertönte, als sich von hinten die weiße und fein geäderte Hand eines Mannes auf die Lehne meines Stuhles legte. Ich blicke sie an und versuche aus ihren Linien das Antlitz zu lesen, zu dem sie gehört, als sie sich sanft zurückzieht, um nach einer Weile wiederzukehren. Da wandte ich mich um und blickte in ein Gesicht von altem Geschlecht mit sehr sanften und großen Augen unter langen Wimpern. Aber seine Füße waren verkrüppelt. Er hatte die Krücken neben sich an den Stuhl gelehnt und saß ein wenig vornübergebeugt in seinem dunklen, vornehmen Anzug, neben einer weißhaarigen Dame und einem Offizier in hoher Uniform. Als der Abend zu Ende geht, beugt er sich zu mir hinüber, um mir wortlos seine Karte in den Schoß zu legen.

Wir speisten zwei Wochen später in einem verschwiegenen Restaurant, dessen Wände mit seidenen Tapeten bedeckt waren. Eine große Ruhe ging von ihm aus, er atmete kaum, als wäre jede Bewegung mit Schmerzen für ihn verbunden. Sein weicher Blick lag in tiefer Güte auf mir, und ein warmes Gefühl zog mich zu seinen schmalen und blassen Händen,

deren Haut so zart war wie eine Spitze und gedankenvoll wie eine Stirn.

Als wir in der Nacht durch den Tiergarten schritten, bog er in eine einsame Straße. Gealterte Villen verbargen ihre umdunkelten Fenster hinter einer Last von Buchsbaum. Ich sagte ihm, daß mein Weg mich hier nicht nach Hause führte.

„Geh nur, wohin du magst", lächelte er schmal.

Aber sein Auge bat mich stumm, ihm zu folgen. Ich blickte auf seine hinkende Gestalt und mußte so kurze Schritte nehmen wie ein Kind, um an seiner Seite zu bleiben, bis er vor einer schmiedeeisernen Tür halt machte. Wieder baten mich seine Augen. Da ging ich mit ihm hinauf in sein Zimmer, das von der ruhigen Kühle einer Kirche erfüllt war. Er zeigte mir die Bilder seiner Eltern und Brüder; es standen viele Bücher und geschnitzte Figuren umher.

„Wohnst du allein in diesem Hause?"

„Nur ein Diener und eine Köchin sind bei mir."

„Und deine Eltern?"

„Sie sind tot."

„Bist du immer allein?"

„Immer allein."

„Aber du bist viel im Theater, du zerstreust dich? . . ."

Er schwieg. Ein tiefes Mitleid zog mich zu ihm, wie die Glut einer stillen Liebe. Aber als ich des Nachts an seiner Seite lag, als seine kalten Beine an meinen lebendigen Körper rührten, fuhr ich schaudernd zusammen.

„Frierst du?"

Seine Hand hüllte mich fester in die Decke.

„Liebe, liebe mich!" rief er nach einer Weile und seufzte in qualvoller Sehnsucht. Ich aber zog mich noch tiefer in mich zurück. Vielleicht flüsterte aus dem Schmerz dieser Seele alle gläubige Bereitschaft, die mir das Leben versagt hatte. Warum aber sprach sie aus der Hülle eines Krüppels zu mir, vor dessen Berührung ich vor Ekel erschrak. Reglos lag ich über ihm bis zum Morgen wie die Grabplatte auf einem Toten.

In der Frühe scherzte ich und lachte laut durch das Zimmer, um meine Trauer zu verbergen. Aber sein ernster Blick forschte in

meinen Augen. Als ich schon auf der Treppe stand, sagte er:

„Küßt du mich nicht?"

Da lief ich noch einmal die Stufen zurück. Er nahm das Buch, das ich unter dem Arm trug und las seinen Titel. „Frau Sorge", sagte er. Als ich es aufschlug, fand ich viel Geld zwischen den Seiten.

Wir sahen uns wieder. Er ließ mir Stunden auf dem Klavier geben und sorgte dafür, daß ich die Schauspielschule besuchte. Meine Stimme vervielfältigte sich, ich lernte es, auf den Lippen wie auf einer Violine zu spielen. Fast nie versagte er mir einen Wunsch. Immer waren meine Taschen mit Geld gefüllt, aber ebenso rasch gab ich es wieder fort; denn sobald ich das Papier zwischen den Fingern fühlte, rief ich Christine, die sich wieder mit mir ausgesöhnt hatte, meine Freundinnen und Geschwister zusammen, wir gingen in ein Speisehaus oder ich machte ihnen Geschenke. Ich, die kaum einen Pfennig besessen hatte, ruhte nicht eher, bis alles verschleudert war, und oft gab ich in wenigen Stunden ein Vermögen hin. Ach, nur die Armen sind großmütig;

sie sind es nicht gewohnt, über viele Tage zu rechnen und trennen sich leicht von dem Wenigen, das sie besitzen.

Ein neues Leben, neue Gewohnheiten traten auf mich zu, und fast hatte ich ihren Spender vergessen, als ich eines Abends wieder in seinem Zimmer stand. Leise küßte er mich, strich mir über das Haar, und, von Reue erfaßt, wollte ich mich ihm selber hingeben. Aber er schüttelte traurig den Kopf:

„Nie wieder werde ich dies von dir verlangen — ich weiß, daß du mich nicht lieben kannst!“

Da wandte ich mich voll Eile zur Tür, doch er bat mich wiederzukommen, auch ohne daß ich ihn liebte, sooft seine Hilfe mir Not tat. Voll Scham senkte ich die Augen und weinte an seiner Brust. Aber ich kam nicht wieder.

Bald verließ ich auch die Schauspielschule. Man hatte mir kleine Rollen gegeben, aber mein erstarrtes Gesicht wollte sich nicht in ihre Masken fügen. Man sagte mir, ich hätte zu wenig erlebt. So erging es mir mit jedem Beruf, dem ich, von neuen Hoffnungen erfüllt, mich mit Eifer hingab. Ich warf meine

ganze Kraft hinein, aber ebenso schnell erlahmte ich wieder. Schließlich, was lag daran? Ich wollte ja nur den Atem der Tage spüren, die wilde und blinde Betäubung, und kaum gerettet stürzte ich mich in einen anderen Strudel.

Immer tiefer verführte mich die Welt. Vermag ich noch alle ihre Gestalten zu unterscheiden, ihre Namen zu nennen, die sich in atemloser Reihe folgten, durch Wochen, Monate, Jahre? Zuweilen geschah es, daß ich am Nachmittag ahnungslos ausging, um am Morgen in dem Hotelzimmer einer fremden Stadt zu erwachen. Unterwegs auf den Eisenbahnen wechselte ich die Gefährten, um mit einem anderen an das Ziel meiner Reise zu gelangen, als mit dem ich aufgebrochen war. Der Boden erdröhnte. Ich sah sie auf mich zustürzen, eine Herde von Stieren, die über eine Hürde springen: Jünglinge, blond wie Getreide, mit dem Geruch des Windes in den Haaren, Tänzer, glühend wie ein Gewitter. Der Puls von Arbeit und Geschäften ermüdeter Glieder schlug so regelmäßig wie eine Uhr gegen meine Brust, wenn sie zweimal in der Woche zu ihren Genüssen wie an ihren

Schreibtisch traten. Priester bekreuzigten sich vor mir, als blickten sie auf den Leichnam ihres Gottes. Greise tasteten nach meiner Brust; sie stießen mir ihre Zunge, ein kaltes Messer, zwischen die Zähne, und ihre Küsse krochen wie Raupen über meinen Mund. Eine Woge von Leibern schlug über mir zusammen und zerstob, die ich abschüttelte wie Wasser, ein Stein in der Flut, der blank von Sonne sich aus der schäumenden Brandung hebt.

Ich war unersättlich. Ich wollte alle Tiefen der Liebe erforschen, ihre Geheimnisse ergründen, alle Orte ihrer Gemeinschaft kennen. Ich gab mich ihr hin auf den Bänken einsamer Gärten, in knarrenden Betten, ausgeleiert wie eine verspielte Harmonika, schon müde und widerwillig geworden, den alten Gesang zu wiederholen. Auf den kalten Dielen der Hausböden, den Sesseln der Eisenbahnzüge, auf Korridoren, hinter einer angelehnten Tür trank ich, verfolgt und gehetzt, in rasender Eile die Lust, während gleich verborgenen Dieben unser keuchendes Herz auf die feindlichen Schritte lauschte, die im Dunkel vorüberkamen.

Die Welt kreiste um den Grund ihres Seins, und oft, wenn ich an den Sommerabenden durch die Straßen ging, kam das Gefühl einer berauschenden Kraft über mich. Lange stand ich an die Seite eines Mannes gelehnt unter den Torbogen der Häuser. Ich spürte die Glut, die durch den Abend wehte, die Süße des Weins und geheimen Verrat aus den Schlüssellöchern. Ich sah die Liebenden in ihren Betten, Gesichter, von Begierden verzerrt, die flüchtige Umarmung der Hintertreppen. Berlin erschauerte unter dem Krampf seiner Wollust. Ich aber, eine gewaltige Siegerin, fühlte den Strom seiner Liebe durch meinen Leib gehen, durch dessen Pforte sie alle mußten wie durch eine enge Schleuse, niederzufallen vor der geheimen Macht in mir, vor der noch die Stärksten sich in den Sand warfen, Krüppel und Greise sich zitternd mir an die Kniee schmiegten, und die Gott selber in meinen Schoß gelegt hatte.

13

Ob es wohl einen Augenblick im Dasein des Menschen geben kann, wo er ohne Rücksicht sich eingesteht, sein Leben verfehlt zu haben, zu schwach, sich aus der Trübsal seiner Begierden zu retten, da keine Stimme ihm Trost spricht? Wieviel Kraft war in mir, da ich dir zu erzählen anfing. Doch fast am Schluß, will mir die Stimme versagen; du bist ein anderer geworden seit ich begann. Ich schäme mich, daß ich meine Seele vor dir entkleidete wie vor anderen den Leib, als könntest du durch mich hindurchsehen wie durch ein Wasser bis auf den finsteren Grund. Deine Augen ruhten auf mir in den vielen Stunden, da ich an deiner Seite saß, ich sah das feuchte Glänzen der Rührung darin und das traurige Lächeln deines Mundes, seit wir Freunde wurden, und mit dem du mir Mut sprachst.

Meine Lippen sind müde geworden wie zwei Füße, die zu lange gelaufen sind. Warum noch weiter sprechen? Warum zu Ende führen, was mit Schmerzen anhob und mit Ekel aufhört.

Eines Nachts erwachte ich in meinem Zimmer und erschrak vor der gähnenden Leere in meiner Brust. Warum fühlte ich nie mehr jenes geheime Zittern, das mich stets erfüllt hatte, als ich noch auf den Bänken der Kirche zu St. Martini saß? So ist also alles tot, sagte ich mir, und nie wieder würde mich Gottes Antlitz bescheinen. Ich rührte mein Herz an. Es war kalt.

Müde erhob ich mich und erblickte mein blasses Gesicht im Spiegel. Die Jahre der Leidenschaft und durchwachten Nächte hatten ihre Spuren darauf zurückgelassen, und von Mitleid zu mir erfaßt, legte ich meine Lippen auf das Glas und küßte mich selber im Spiegel. Mir gegenüber lag mein Knabe, schlaflos wie ich, und schaute mich an. Er war nun vier Jahre alt und konnte noch immer nicht laufen. Ich hob ihn auf, legte meinen Kopf an den seinen und sagte:

„Wie sehr er schon zugenommen hat, der kleine Mann!"

Aber ich belog mich selbst; denn er war schmal und mager, und immer, wenn ich auf seine kranken Füße blickte, stand die Gestalt seines Vaters vor mir, wie er in jener Nacht beim Gehen das linke Bein hinter sich herschleifte. Fast niemals lachte Clemens, und sein kleines Gesicht war voll tiefem Ernst; schon hatte er angefangen, das Leben zu begreifen und fand es nicht glücklich. Er schluchzte, seine Tränen vereinigten sich mit den meinen, und wie ich einst voll Kummer um die Erfüllung meines bitteren Verlangens geweint hatte, so weinte ich nun um meine gestorbene Sehnsucht.

Ich wußte ja, daß alle jene, denen ich mich hingab, mich nicht liebten, daß nur ihre Gesichter verschieden waren und die Worte, mit denen sie mich belogen. Denn immer war es das gleiche Spiel; sie legten ihren Arm um meine Hüfte, und nachdem sie mich lange geküßt hatten, begannen sie bei den Brüsten, während sie mit der andern Hand meine Beine streichelten und leise den Rock hoben. Bei den

Knieen angelangt, hielten sie einen Augenblick inne, als scherzten sie nur, um plötzlich in einem überraschenden Angriff an ihr Ziel vorzudringen. Die einen taten es grob, die andern leise, und manche glaubten sehr weise zu sein, wenn sie mir eindringliche Reden hielten, um ihre bürgerlichen Grundsätze zu wahren. Gelangweilt und verächtlich hörte ich ihnen zu. Geschah es dennoch einmal, daß ein warmes Empfinden in meinem Herzen sich festsetzte, so fand meine Wollust keine Grenzen, mich selbst vor ihnen herabzuziehen, bis das Gefühl in mir verstummt war. Doch nie wußte ich mich stärker in meiner Macht, als wenn ich sah, daß sie mich wahrhaft zu lieben begannen. Dann lockte ich sie voll List hinter mir her, bis sie vor Begierde von Sinnen waren. Mir aber bebte das Herz in triumphierender Rache, wenn sie bettelnd wie ein Hund an meiner Tür Einlaß begehrten, und oft versagte ich mich ihnen nur, um sie noch tiefer verwunden zu können.

Sebastian, ein junger Künstler mit grauen stechenden Augen, hatte mir viele belehrende Briefe geschrieben. Unter seinem zurückge-

kämmten Haar, voll wie das Laub einer Pappel, war die trotzige Stirn in eckigem Winkel gebogen, um hinter den Schläfen in eine zartere Linie zu verlaufen. Seit langem warb er um mich, und wenn ich allein war, schlich sich zuweilen auch in mein Blut eine Sehnsucht nach seiner Gegenwart ein. Aber mein Herz, in seiner ersten Anbetung verstoßen, zitterte vor Furcht, noch einmal den gleichen Schmerz der Enttäuschung erleben zu müssen, und stets lag mein Haß vor meiner eigenen Liebe auf der Lauer. Ach, wenn es Menschen gegeben hat, die ich in der Tat glücklich machte, so sind es jene gewesen, die ich nicht geliebt habe.

Oft, wenn Sebastian plötzlich mit brennenden Worten aus seinem kleinen, ein wenig zu weichen Munde zu reden anfing, hatte er mich heftig gebeten, ein neues Leben zu beginnen. Er hatte sich vorgenommen, mich zu ändern, er enthüllte seine Pläne vor mir, verschaffte mir Bücher und Schriften, von einer edlen Begeisterung erfüllt, mich zu bessern, während ich ungläubig und mißtrauisch gegen mich selbst seinen Bemühungen zusah. Ich fühlte, wie

seine klare Liebe, die sicher und selbstverständlich in ihm ruhte wie der Körper in seinen Hüften, und der ich mich seit Monaten versagt hatte, sich täglich heißer an mir entzündete.

Eines Mittags verließ er mich nach einem erhitzten Ringen mit gesenkten Augen, die noch vor Verlangen gerötet waren. Ich ging allein durch die Straßen, von einer leisen, fast schmerzenden Reue erfaßt, mich ihm wieder verwehrt zu haben, und aus dem Gefühl plötzlicher Vereinsamung und dem Wunsche, mit einem Menschen reden zu können, lief ich zu Christine Abel, die ich seit langem nicht mehr gesehen hatte. Christine war nicht zu Hause, doch ich traf ihren Vater in der Werkstatt, die in einem kleinen Laden an der Straße lag. Er bat mich, nach hinten in das Wohnzimmer zu kommen, wo die Betten hochgetürmt an der Wand standen. Seit Christines Mutter vor einem Jahre gestorben war, hockte er fast immer allein, nur mit seinen Schuhen beschäftigt; denn Christine weilte selten zu Hause. Sein Haar war grau geworden und sein Gesicht vor Gram gealtert. Er hatte sich mir gegen-

übergesetzt, mir zuweilen mit der Hand väterlich auf die Kniee klopfend, und seine blassen Augen hinter den Brillengläsern lächelten mir zu, als er plötzlich unerwartet vor mir niederfiel, den Kopf in meinen Schoß legte und seine Arme um meine Hüften:

„Liebes Fräulein! Ihre Jugend ist reich", rief er, vor Erregung fast schluchzend, indem er die Leiden seines Alters vor mir auszubreiten begann. Ich fühlte, wie seine Wünsche sich an mir entzündeten, während er mich bat, doch Erbarmen mit seiner Einsamkeit zu haben. „Ach, machen Sie mich noch einmal glücklich!"

Ich bewegte mich nicht, niedergedrückt von meinem eigenen Kummer, bis er den Kopf hob und ich wieder den irren Glanz jener Gier in seinen Augen erblickte, die immer bereit scheint, in der Stunde unserer Schwäche über uns herzufallen. Ich sah, von tiefem Mitleid erfaßt, auf seinen gekrümmten Rücken, sein dünnes Haar, das grau war wie Asche, und ein kalter Ekel legte sich auf meine Brust. In dem grausamen Wunsche, mich noch tiefer zu verlieren, erhob ich mich und trat an das Fenster.

„Wenn es ganz finster ist“, sagte ich mit gepreßten Lippen.

Da löschte er alle Lampen im Hause und ging nach vorn, um den Laden zu schließen. Das Dunkel stellte sich auf wie eine Mauer. Aber als ich zitternd vor Entsetzen auf seinem Bette lag, hatte er doch eine kleine Wachskerze angezündet, und während er langsam über mich hinleuchtete, irrten seine erblindenden Augen über meinen Leib wie über die Seiten einer großen Bibel, als suchte er eine geliebte Stelle darin, um sie noch einmal zu lesen.

Nach Hause zurückgekehrt, sandte ich einen Boten zu Sebastian. Er kam in Eile, als hoffte er, ich hätte ihn rufen lassen, um endlich seinen Wunsch zu erfüllen. Ich lag starr auf dem Bett, als er eintrat. Zerrissen von Scham und Abscheu, rührte ich mich nicht, bis ich mich plötzlich aufrichtete, um ihm alles zu erzählen.

„Er war sechzig Jahre alt“, sagte ich, und weidete mich an seinem Schrecken. „Sein Haar hing so welk herab wie die Rose, die du mir gestern Mittag geschenkt hast, seine schweißige Haut war hart und faltig wie ein Stiefel.

Ich aber gab mich ihm hin, denn ich hatte Mitleid mit seinem Alter. Siehst du, so bin ich. So gütig, abscheulich, gemein. Du sagst, du liebst mich; wenn mir aber das Haar aus der Stirn fiele, ich hätte Runzeln im Gesicht und die Haut voll Falten, würdest du ..."

Ich sprach den Satz nicht zu Ende. Ich sah seine bekümmerten Augen, die mich ratlos anblickten und doch nicht durchschauen konnten, während ich gleichzeitig nicht aufhörte zu hoffen, er möchte mich dennoch erlösen, bis er an meiner Rettung verzweifelnd hinauslief, und voll Furcht und Verachtung für immer vor mir entfloh.

Wer aber wußte von den Tränen, die ich weinte, wenn ich verlassen in meinem Zimmer zurückblieb? Denn dies gerade war es, woran ich meine Hoffnung gehängt hatte wie an ein grausames Rätsel, das ich jedem Liebenden aufgab, und dessen Lösung auch meine Erlösung war: daß eine Seele, die ich betrogen und mißhandelt hatte, mich dennoch liebte und mir verzieh!

Ich wohnte nicht mehr bei meiner Mutter.

Eines Abends hatte mein Schwager, der mir seit langem mißgünstig nachsah, weil ich ihn der Miete eines Zimmers beraubte, mich aus dem Hause gewiesen. Meine Mutter wollte Clemens bei sich behalten, aber der Schwager drohte, auch sie zu vertreiben, und, völlig verarmt, wagte sie nicht, ihm zu widersprechen.

Ich nahm Clemens auf den Arm und fand bei einer schwindsüchtigen Frau, deren Mann in russischer Gefangenschaft lebte, im Hinterhof eine fast kahle Stube, schmal wie ein Flur. Die Frau erfüllte das Haus mit ihrem trockenen Husten, es roch nach Kohl und den halbbekleideten Kindern. Die Tapete war beschmutzt, mit Ungeziefer bedeckt; als Gardine hängte ich des Nachts einen breiten Lappen vor das Fenster. Das Bett, müde und klapprig wie ein altes Pferd, bildete fast das einzige Möbelstück, und den ganzen Raum ausfüllend, diente es mir bald als Nachtlager, als Tisch oder Sofa.

An meiner Seite schlief Clemens auf einer kleinen hölzernen Bank. In der Verzweiflung meiner Einsamkeit hatte sich meine ganze Liebe an ihn gehängt. Ich hatte ihn bei einem

Arzt in Behandlung gegeben, und mit schmerzlicher Rührung sah ich, wie er endlich voll Mühe auf seinen geschienten Beinen zu laufen begann. Er war so klein wie ein Zwerg, man konnte nicht glauben, daß er nun schon vier Jahre alt war. Aber seine großen traurigen Augen verfolgten alles, was um ihn vorging. Es schien, als wäre sein kluger Kopf seinem Leibe vorausgeeilt, der nicht folgen konnte und oft ohnmächtig zu Boden schlug.

Wenn ich zuweilen die bösen Worte aus seinem Munde vernahm, die er auf den Treppen des Hauses auflas, während er mich voll listiger Erwartung anblickte, mußte ich voll kaltem Schmerz an die eigene Kindheit denken, und daß auch sein Leben gezeichnet war. Er kannte fast alle meine Freunde. Oft kündigte er mir, auf dem Fensterbrett sitzend, ihr Nahen an, wenn sie über den Hof gingen. Er liebte die, welche mir wohltaten und zürnte denen, die mich traurig stimmten.

Fast immer saß er den Tag über allein und spielte mit ein paar Holzscheiten oder einem Bilderbuch. Zuweilen kam meine Mutter herüber, um ihm etwas zum Essen zu bringen,

bis ich oft erst tief in der Nacht heimkam und seine verschlafene Stimme nach den Süßigkeiten begehrte, die ich ihm versprochen hatte. Ich hob ihn auf und küßte ihn. Was war ich für eine Mutter, wie viele Stunden hatte ich ihn nicht gesehen! Er erzählte mir, was er am Tage gedacht hatte, und ich wiegte ihn leise in den Armen. Schließlich zog ich mich aus und warf mich mit einem Seufzer nieder.

Wer kennt nicht die Minuten, die dem Einschlafen vorausgehen? Man legt sich in den Kissen zurecht, zieht die Kniee an und fühlt, wie die Bettkälte langsam warm wird. Das Licht ist gelöscht, lautlos dringt das Dunkel herein. Noch einmal wandern die Gedanken zurück, um plötzlich bewußtlos unterzusinken. Wie köstlich sind sie für jenen, der auf den ruhigen Tag seiner Wirkung zurückschaut — mir aber wurden sie zur furchtbaren Folter. Denn unerschöpflich voll qualvoller Einsamkeit dehnten sich die Minuten zu Stunden. Wie Augen, die in blendender Helle über eine kahle Wand irren, fuhren meine Gedanken über mein Leben hin, um vergeblich den Schlaf zu suchen.

Ich sehe Pastor Szolkowy vor mir, die Kirche, Herrn Abel oder ein fremdes Gesicht, das ich am Tage erblickte. In meiner Verzweiflung beginne ich zu zählen, aber ehe ich Hundert erreicht habe, fallen meine Gedanken in ihren alten Kreislauf zurück.

Allmählich werde ich unruhig, und erhitzt werfe ich mich in den Kissen umher. Zuweilen geschieht es, daß ich sekundenlang in Schlummer falle, um plötzlich erschreckt wieder aufzuwachen. Ein knisterndes Geräusch zuckt in den Wänden. Voll Angst fahre ich empor, und der Spiegel starrt mich im Halbdunkel an, ein wimpernloses Auge, das sich niemals schließt. Ich mache Licht, die Wand scheint sich zu bewegen. Große Käfer kriechen hinter dem Ofen, unter den Ritzen der Tür hervor. Langsam wandern sie auf mich zu, die Tapete klirrt unter ihren Füßen. Clemens erwacht und beginnt voll Angst in seinem Bette zu weinen. Das ganze Zimmer hat sich mit Schrecken belebt. Vor Ekel fast erstickt, schlage ich mit den Schuhen, den Kleidern um mich, verbrenne mit der Kerze ihre Glieder. Allmählich vertreibt sie das Licht; ein feiner

Streifen huscht über die Decke und sagt mir, daß der Tag gekommen ist.

Ich weiß nicht mehr, wie viele Nächte ich so verbracht habe. Noch eben voll schwerer Müdigkeit, glaubte ich oft sofort in Schlummer zu sinken, aber kaum hatte ich mich niedergelegt, als auch schon die quälende Arbeit in meinem Kopfe begann. Bis tief in die Nächte trieb ich mich umher. Nichts wünschte ich sehnlicher, als ihrer mitleidlosen Leere zu entfliehen, und ich zitterte vor der Stunde, da ich das Bett aufschlug.

Man hatte mir gesagt, daß es ein leichtes Mittel gäbe, nicht nur Schlaf und Vergessen in meine Macht zu zwingen, sondern mir auch lichte Träume zu schenken. Was aber begehrte ich schmerzlicher in meiner hilflosen Trauer? Eines Tages gesellte sich auf der Straße ein Herr zu mir; er hatte einen seidenen schwarzen Bart, der sich an den Schläfen mit dem Haupthaar vereinte, und eine tiefe trockene Stimme. Als ich hörte, daß er ein Hamburger Arzt war, hatte ich meinen Plan gefaßt.

Ich übergab Clemens meiner Wirtin und reiste noch am selben Abend mit ihm. Unter-

wegs dachte ich nur an das eine, während ich prüfend in seinen Augen forschte, die gierig in den Winkeln der Nase lauerten. Als ich in seinem Zimmer hinter dem Schreibtisch stand, hielt ich mich nicht länger zurück:

„Geben Sie mir Morphium!“

„Das darf ich nicht tun“, sagte er, und entschuldigte sich mit dem Verbot der Gesetze.

Da lehnte ich mich lang wie eine Schlange über den Tisch und sah ihn mit funkelnden Augen an. Ich wußte, daß es ihm nicht gelingen würde, sich meiner Macht zu entziehen, wenn die Stunde gekommen war, und als seine Augen zu flackern begannen, stieß ich ihn von mir:

„Geben Sie mir Morphium!“

Er zögerte noch immer. Aber ich wandte mich kalt zur Tür, um nach meinem Mantel zu fragen. Da rief er mich zurück:

„Wieviel?“

Ich ließ mir zwanzig Ampullen verschreiben, während ich hinter ihm stand, um ihm zu diktieren. Als ich das Rezept in der Hand hielt, verließ ich ihn. Er wollte mich mit Gewalt zum Bleiben zwingen, aber nun ich mein Ziel

erreicht hatte, rächte ich mich für seine Weigerung und drohte, ihn anzuzeigen.

In der Frühe fuhr ich zurück. Ich wartete, bis es Nacht war; die Spritze und das Gift hatte ich neben mich auf den Stuhl gelegt. Als die Nadel mich wie ein giftiges Insekt stach, zuckte ich einen Augenblick zusammen und streckte mich lang aus, als sollte ich die Liebe empfangen. Aber viel milder als ihr Kuß war der weiche Strom, der meinen Körper durchrann; ein süßer Speichel lag auf meiner Zunge. Mir schien, als würde ich plötzlich von einer sanften Welle getragen, das Bett hob sich, die Wände wichen beiseite. Ich warf den Kopf zurück und verlor die Besinnung.

15

Seit dieser Nacht ließ ich nicht wieder davon ab. Immer lagen Spritze und Gift, heilige Geräte, an meinem Bett. Müde und mit trüben Augen ging ich am Tage umher. Ich hatte mir das lange Haar abschneiden lassen, dessen Last meine dünne Kopfhaut schmerzte, und das mir wild in das Gesicht hing. Was galt mir noch, wie ich aussah? Nur für eine Nacht hatte ich mir Schlaf und Vergessen erkaufen wollen, doch, verführt von dem grünen Glanz ihrer Träume, ließen sie mich nicht wieder aus ihrer Gewalt. Oft versuchte ich mich davon zu befreien. Aber kaum hatte ich mich niedergelegt, so kreisten meine Gedanken um das kleine silberne Metall, meine Hände streckten sich aus, als höbe sie ein leichter Wind, und ich ruhte nicht, bis die süße Betäubung mein Haupt mit Schwindel erfaßte.

Noch einmal durchbebte mich eine heftige Leidenschaft, wie ein jäher Sturm von den Bäumen die letzten Blätter reißt, wenn ihre höchsten Zweige schon kahl stehen. Damals war die berühmte Sängerin Erinna Barsotti von einem Gastspiel aus Amerika zurückgekehrt, wo sie während des Krieges weilte. Ich hörte sie im Theater; mein Herz verfiel ihr, und diese Glut dauerte fast durch zwei Jahre mit unverminderter Stärke fort.

Ich weiß nicht mehr, was mich eigentlich an ihr gefangen nahm. Erinna war nicht mehr jung, und ohne Übertreibung durfte man sagen, daß sie schon eine ältere Frau war. Aber sobald sie die Bühne betrat, schien ein unerklärlicher Glanz von ihr auszugehen, aus ihren Augen brach unendliche Jugend, erhöht durch jenen seltsamen Schimmer, wie es nur das Wissen um die dunkelsten Geheimnisse der Seele gibt. An jedem Abend erblickte ich sie im Theater. Das schmale Kleid floß stählern um ihren Leib, sie streckte die Arme aus, die sich über ihr erhoben wie die aufgerollten Blätter einer Orchidee. Aber noch schöner vielleicht war ihr Hals, der aus den

Schultern strebte wie ein Turm, durch dessen gewundene Treppen das Blut in die Krone des Kopfes hinaufsteigt.

Immer wieder entdeckte ich neue Wunder an ihr. Seit Monaten hatte ich ihr volles Haar für schwarz gehalten, als ich eines Abends bemerkte, daß es einen rötlichen Schimmer trug; man konnte fast sagen, daß es ein rotes Schwarz war. Und wie ich Monate damit verbracht hatte, den Glanz ihrer Augen zu bewundern, so konnte ich nun kein Ende finden, in die Wildnis ihrer Haare zu starren wie in einen tropischen Wald.

Da sie berühmt war, gelang es mir nur mit Mühe, in ihre Nähe zu kommen. Gerade dies reizte meine Leidenschaft, sie noch hartnäckiger zu verfolgen. Sie bewohnte in einem vornehmen Berliner Hotel eine Reihe von Zimmern. Ich hatte mich mit ihrer Zofe befreundet, die mich in ihrer Abwesenheit ihre Räume betreten ließ. Die Zofe, eine Polin mit großen umränderten Augen, liebte mich und kämmte mir vor dem Ankleidetischchen ihrer Herrin das Haar. Es lagen viele geschliffene Flaschen, Seifen, Puder umher, und

einmal, als Erinna ausgegangen war, badete ich in ihrer marmornen Wanne. Ich empfand eine köstliche Lust, meine Kleider mit ihrem Parfüm zu besprengen, meine Hände in ihre Pelze zu tauchen und aus ihrer Wäsche, ihren Spitzen, den Duft ihrer Haut zu spüren, ohne daß sie es ahnte.

Vom Flur des Hotels aus sah ich Erinna am Fenster stehen und singen. Ihre hüpfende Stimme schien sich wie ein kleiner Vogel auf den Drähten der Straßenbahn zu schaukeln, in die Äste der Bäume, den unendlichen Himmel zu fliegen, bis sie ihn lockend in das Gitter ihrer Zähne wieder einfing. Ich fand tausend Mittel, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und täglich schrieb ich ihr Briefe, zärtliche und kühne Geständnisse, in denen ich vor keinem Worte zurückschreckte.

Schließlich gelang es mir, eine Antwort von ihr zu erlangen. Ich durfte sie sehen, und dieser Augenblick prägte sich unvergeßlich in meine Erinnerung ein. Vor Scheu wagte ich nicht, sie anzublicken, während sie meine Blumen entgegennahm.

Doch für wie lange war meine Sehnsucht

gestillt, und wie zahlreich sind die Wege, auf denen der Liebende der Geliebten begegnen kann, während sie unbekümmert vorüberschreitet, ohne zu wissen, daß wir seit Stunden mit klopfendem Herzen unter einem Torbogen gewartet haben. Durch eine halb angelehnte Tür fällt mir ihr Lächeln zu, über dem Wagenschlag des Automobils, das zitternd davoneilt, während ich ihr mit fiebernden Händen Blumen nachwerfe. In allen Geschäften der Stadt lief ich danach umher. Ich ließ meinen Knaben hungern, um ihr Blumen zu schenken. Ach, ich hing um so schmerzlicher an ihr, als meine Liebe hoffnungslos war! Oft wünschte ich mir, die Sonne zu sein, die ihre Haut leuchtend und glücklich machte, ich beneidete die Tapete, auf der ihre Augen ausruhten. Heimlich entwendete ich ihr ein Taschentuch, ein seidenes Hemd, durch dessen dünne Wand das Fleisch silbern erschimmerte, die schwarze Trauermaske eines Strumpfes, um sie nach Hause in mein Zimmer zu tragen und mein Gesicht in ihren Falten zu verbergen.

Aber eines Tages vernichtete ich mir selber mein Glück. Ich war mit der Zofe in Streit

geraten, die mich bei ihr zu verleumden drohte, und, müde des Spiels, in der grausamen Lust, mich selber meiner Freuden zu berauben und der Zofe zu schaden, schrieb ich an Erinna. Ich erzählte ihr alles, mein trauriges Schicksal, die Geburt meines Knaben, ich klagte mich selber vor ihr meines Diebstahls an ihren Kleidern an, und sie, die mich für ein schuldloses und kindliches Mädchen gehalten hatte, verwehrte mir für immer den Zutritt zu ihren Gemächern.

Viele habe ich auf diese Weise belogen, und auch dich hinterging ich so. Denn es reizte mich, ein falsches Spiel mit den Menschen zu treiben, und indem ich ihnen ein unverdorbenes Lächeln zeigte, gelang es mir oft, sie durch viele Monate über mein Leben zu täuschen, bis ich eines Tages selber höhnisch die Maske herabriß, ihnen die Narben meiner Brust und meiner Schwangerschaft zeigte, daß sie voll Scham und Verachtung für mich den Betrug erkannten.

Ich kehrte wieder in meine enge Stube zurück, deren Wände bis an die Decke mit den Bildern Erinnas behängt waren. Ich öffnete

die Schublade meines Tisches, ich griff nach dem einzigen, nie versagenden Mittel, das mir geblieben war, dessen geheimnisvoller Schlüssel alle fremden Wunder in meinem Blute erschloß, und den Blick auf ihre Bilder geheftet, aus denen in vielfachen Masken, bald in der Tracht einer Fürstin, bald aus den Lumpen einer Zigeunerin, ihr unsterbliches Lächeln mich ansah, sank ich in Schlaf.

O mildes und trostvolles Morphium! Du trugst die magische Gewalt in dir, die Schmerzen vergessen zu lassen. Wenn das jüngste Gericht deiner Träume heraufstieg, tönte eine ewige Stimme an mein Ohr: siehe, du wurdest schuldlos verurteilt, und wir sprechen dich frei! Von einer feinen Musik gehalten, sinke ich in die Tiefe, unendliche Flächen breiten sich neben mir, ragende Bauten, strotzend von Gold und Verzierungen. Das Licht donnert, die Zeit ist ausgelöscht, die Toten kehren wieder. Wie oft habe ich sinnend das helle Gift in dem kleinen verschlossenen Glase betrachtet. Willenlos gab ich mich seinen betörenden Liebkosungen hin, und je öfter ich

es tat, um so größer wurde meine Ohnmacht, mich dem langsamen Selbstmorde zu entziehen.

Doch die Träume verloren allmählich ihren beglückenden Duft und nahmen eine düstere Farbe an. Unaufhaltsam stürzte ich finstere Abgründe hinab, aus den Häusern blickten scheußliche Mißgeburten, und Leichen gingen in den Straßen umher, von deren Gliedern das verweste Fleisch schon herabfiel. Die Eile, mit der ich mich bewegte, und mit der die Gesichter vor meinem Auge wechselten, wuchs zu so großer Geschwindheit, daß sie die Angst und die Beklemmungen des Wahnsinns annahm. Die Gestalten meiner Tage kehrten in furchtbarer Verzerrung in meinen Träumen wieder. Pastor Szolkowy reitet auf einem Pferde senkrecht an den Häuserwänden hinauf, um in den Dachluken zu verschwinden. In einem erleuchteten Saal sehe ich Erinna auf der Bühne stehen. Ihr Leib ist in eine riesenhafte Krinoline gehüllt, ein breiter Berg, der bis an die Decke schwillt, und von dessen Spitze ihre singende Stimme ertönt. Plötzlich neigt sie sich, um mit Getöse in das Parkett zu fallen, während ihr kleiner Kopf, das Puppenhaupt eines Tee-

wärmers, abbricht und noch immer singend zwischen die Stuhlbeine rollt. Ich will ihn auffangen, da sehe ich Clemens auf der samtenen Brüstung sitzen, seine Beine sind so lang wie die Füße einer Spinne. Summend erhebt er sich, um wie eine Libelle um den Kronleuchter zu schwirren.

Dann eines Nachts geschieht ein furchtbarer Donner, der mich mit kalter Betäubung zu Boden schlägt. Die Luft erzittert, die Straßen bersten von Menschen. Über die Dächer schreitet die Gestalt eines Riesen, erhaben wie Goliath, unter dessen Füßen die Häuser gellend zerplatzen. Er ist nackt. Auf seinen behaarten Hüften wächst ein unendlicher Baum, als hätte er die Kraft aller Männer in sich gesammelt, eine finstere Keule, die ich halb mit Lust, halb mit Entsetzen betrachte, und die voll rasender Gewalt auf mich niederfährt, meinen blutenden Leib zu zerspalten . . . .

Unter Zuckungen schlug ich endlich die Augen auf, von Schweiß durchnäßt. Denn furchtbar war das Erwachen, das diesen nächtlichen Martern folgte. Mit tiefem Aufatmen erblickte ich das Licht, und wie ich mir einst

gewünscht hatte, in ewigem Schlaf von den Schrecken meiner Gedanken erlöst zu sein, wünschte ich mir nun, nie wieder in Schlummer zu sinken, um mich vor der Qual ihrer abscheulichen Freuden zu retten.

Ich blickte in das Zimmer, in dem meine Sachen ungeordnet umherlagen, an dessen schmutziger Wand die leuchtenden Bilder hingen wie die Reste eines vergangenen Festes. Clemens stand an meinem Bett. In meiner Schwäche unfähig, meine Gedanken zu sammeln, schlang ich meinen Arm um ihn und brach an seinem Halse in Schluchzen aus. Jede Tätigkeit schien mir einer unüberwindlichen Mühe zu bedürfen; ich hatte nicht die Kraft, auf die Straße zu gehen, mir ein Stück Brot oder Butter zu kaufen. Verzweifelt blickte ich über die Diele, als müßte ich eine unendliche Wüste durchqueren, um bis an die Tür zu gelangen.

Schließlich erhob ich mich gegen Abend. Es dämmerte schon, als ich aus dem Hause trat. Beruhigt kehrten die Menschen von ihrer Arbeit zurück, während ich mich daran machte, meinen elenden Tag zu beginnen. Müde nahm

ich meine gewohnte Reise durch die nächtlichen Kaffeehäuser auf. In ihren samtenen Polstern schwebte ich, von einer weichen Musik getragen, wie in den strahlenden Salons großer Ozeandampfer dahin, die ihre rauschende Fahrt durch das finstere Meer der Stadt lenkten, um mich gegen Mitternacht in verrufenen Kaffeeschenken wiederzufinden. Staubig und qualmerfüllt, schienen sie wie die Kajüten untergegangener Schiffe auf dem Grunde des Meeres zu liegen, durch deren offene Luken das Wasser strudelt und Menschen gleich Fischen mit glotzenden Augen hereintrieb.

An ihren schlammigen Tischen drängten sich im Schatten der Nacht merkwürdige Gestalten an mich heran. Von einem rätselhaften Schicksal erwählt, bildeten sie unter den Menschen eine eigene Gesellschaft, wie durch einen finsteren Zauber verwandelt. Sie schleppten mich in verrufene Kammern, mich auf die Folter ihrer furchtbaren Lust zu spannen, mit den Marterwerkzeugen unerklärlicher Begierden zu schlagen, oder sich selbst bis zu blutiger Raserei zu zerfleischen, und die Schrecken meiner Träume, denen ich kaum entflohen war,

schienen sich in zerschmetternder Nähe vor meinen wachen Augen fortzusetzen.

Eines Nachts machte ich die Bekanntschaft eines Malers, der verwundet aus dem Felde heimgekehrt war. Doch mehr als das Entsetzen des Krieges, schien der Anblick der Leiche seines jungen Weibes, das er bald darauf durch ein plötzliches Fieber verlor, eine völlige Verwüstung in seiner Seele zurückgelassen zu haben. Er war groß, mit hochgezogenen Schultern; sein blondes, durch Zuckungen ständig verzerrtes Gesicht glich der Front eines durch eine Granate getroffenen Hauses, dessen Fensterrahmen schief aus den Winkeln gebogen sind. Seit langem hatte er mich gebeten, ihn in seinem Atelier zu besuchen. Die Wände des Raumes waren mit schwarzen Tüchern verhängt, als ich eintrat, und in der Mitte stand ein offener Sarg, der wie ein Bett mit weißen Kissen gefüllt war. Weihrauch durchwehte das Zimmer.

Ich erschrak und verdammte den Abend, an dem ich ihm zuerst begegnete, als er flehend meine Kniee umfaßte, ich möchte mich nur einen Augenblick in die Kissen niederlegen, er wollte

das Antlitz der Toten in meinen Zügen wiederfinden, und es würde mir nichts geschehen; bis ich ermattet seinen quälenden Worten nachgab.

Das Lager sank sanft unter mir zusammen. Da erlosch plötzlich das Licht, ein Schuß barst durch das Dunkel, der den Raum zu zerschmettern schien, während ich in furchtbarer Angst aufschrie und er sich weinend voll wildem Entzücken über mich stürzte.

Einen Augenblick später war alles vorbei. Er zündete Licht an, küßte voll Dankbarkeit und Vergebung meine Hände. Erschöpft schwankte ich die Treppe hinab, vor Entsetzen noch in den Gliedern schlotternd und unfähig, mich auf den Füßen zu halten.

Es war eine mir völlig unbekannte Gegend Berlins, in die ich geraten war, und mühsam suchte ich mich an den Schildern der Häuser zurechtzufinden, als ich unerwartet Pastor Szolkowy auf der Straße begegnete. Ich hatte ihn seit Jahren nicht gesehen. Erstaunt blieb ich einen Augenblick stehen. Mir war, als müßte ich vor ihm niedersinken und seine Füße umfassen; aber ebenso schnell erwachte der alte

Haß in meinem Herzen. Man hatte mir von ihm erzählt, daß er in einen anderen Teil der Stadt gezogen wäre, um mir zu entfliehen, aber ich hatte keine Vorstellung mehr von seinem Aussehen.

Ich lief auf ihn zu. Sein weiches Gesicht, das mich nicht zu bemerken schien, war aufgeschwemmt, die immer noch hohe Gestalt breiter geworden, von einer satten Fülle, als hätte er sich in demselben Maße von meinem Kummer genährt, als mein eigener Leib sich in Schmerzen um ihn verzehrte.

„Wissen Sie, wer ich bin?" sagte ich und begann mit ihm Schritt zu halten. „Ein gerechtes Schicksal, das Sie wieder in meine Arme führt! Ich bin Ruth Simon! Habe ich mich denn so verändert, daß Sie mich nicht mehr erkennen? Ist mein Gesicht fettig geworden von den Küssen der Männer?"

Einen Herzschlag lang hatten seine Blicke mich angesehen, dann wandte er den Kopf nach vorn, seine Schritte griffen weit aus.

„Was haben Sie aus mir gemacht!" sagte ich, und indem ich ihm noch einmal alles Vergangene vorhielt, trat ich dicht an ihn heran:

„Sie werden nicht mehr ruhig die fünfte Bitte des Vaterunsers sprechen, Sie Feigling!" Seine Hände bebten, als wenn er sie gegen mich erheben wollte. „Ihr Gesicht zuckt zusammen", rief ich. „Schmerzt es Sie, meine Worte zu hören? Warum schlagen Sie mich denn nicht, wenn ich Ihnen weh tue? So schlagen Sie mich doch! Habe ich nicht auch Ihr Leben vergiftet?"

Wir waren in einen belebteren Teil der Stadt gekommen. Licht brach aus den Schaufenstern. Pastor Szolkowy wollte in eine Bahn steigen, aber er ließ davon ab, als fürchtete er sich, ich könnte ihm auch dorthin folgen. Einmal begegnete ihm ein Bekannter, und er mußte den Hut heben.

„Das freut mich, daß man Sie wieder in meiner Begleitung sieht", rief ich voll Hohn, „daß die Leute in der Gemeinde sagen, er läuft noch immer mit dieser Dirne umher! Ich bin kein Mensch mehr. Habt Ihr Euch nicht alle von meinem Herzen genährt wie aus einer zerbeulten Schüssel?"

Ich weiß nicht, wie lange sich dieser Weg noch dehnte. Straßen, Plätze glitten vorbei.

Pastor Szolkowy war rot geworden, und sein angestrengtes Atmen verriet, daß wilde Empörung in seiner Brust kämpfte, während er scheinbar ruhig seinem Wege nachging, bis er nach Verlauf von fast zwei Stunden, ohne die ganze Zeit über ein Wort gesprochen zu haben, in einem unbekannten Hause verschwand.

Ermüdet von der langen Jagd, kehrte ich in meine Stube zurück. Ich nahm seine Bilder vor, und während ich sie ansah, fühlte ich, daß ich ihn noch immer liebte. Das Zimmer zog seine Wände um mich, auf dem Tisch lagen die spitzen Instrumente meiner Marter, und wie der Verbannte, der weiß, daß es keinen Ausweg aus den Schrecken seiner Gefangenschaft gibt, überließ ich mich meinem alten Schicksal. Mein Leib war von den vielen Nadelstichen mit roten Punkten übersät, und mich niederlegend zuckte ich von dem Stich wie unter dem Biß einer Natter zusammen.

Aber in der Nacht erwachte ich plötzlich unter heftigen Schmerzen. Die Giftmenge war zu stark gewesen, mein Leib bebte in Krämpfen.

Ich liebte es, oft mit dem Gedanken zu spielen, ich möchte, ohne es zu wissen, einen Tropfen zuviel nehmen und nie wieder erwachen. Doch in der jähen Nähe des Todes ergriff mich beklemmende Angst. Das Herz schlug wild, blauer Schleim tropfte aus meinem Munde.

Zitternd vor Kälte richtete ich mich auf. Das Zimmer schwamm vor meinen Augen. Ich tastete nach Clemens Bett, rannte nach der Tür und schlug mit den Fäusten dagegen. Ich schrie: „Kommt doch herbei! Warum helft Ihr mir nicht?" Aber niemand schien mein verzweifeltes Rufen zu hören. Eine schmerzliche Angst um Clemens Schicksal ergriff mich. Ich trat an den Tisch, um ein letztes Wort an ihn zu schreiben und um Fürsorge für seine Zukunft zu bitten, ohne meine Schrift lesen zu können. Was hatte er denn getan, daß seine Mutter ihn aussetzte wie ein Kaninchen auf nacktem Feld?

Dann, als ich mich erbrochen hatte, wurde mir besser. Die Wirtin kam, um mir Umschläge zu machen. Erleichtert blickte ich in die Stube; sie war noch da, diese Welt des Elends, die ich plötzlich zu lieben schien, und

in der rätselhaften Lust, mich selbst zu vernichten, wie der Mörder sich an den Zuckungen seines Opfers erfreut, blickte ich auf mein Herz und sprach zu mir selber: „Sieh, es lebt noch! Eine Weile wird es sich noch in seinen Schmerzen winden, bis es in einem letzten Aufruhr zerbricht!"

Denn wann würde je die Seele kommen, der die Kraft gegeben war, mich zu erlösen? Es gibt keine Barmherzigkeit. Die Menschen leben in Tierheit befangen. Gott ist ein Zuhälter; er sitzt im Zuchthaus und liegt in der Gosse mit betrunkenen Knieen. In seinem Herzen wohnt das Böse nicht weniger als Liebe und Haß.

Der Morgen floß durch die milchigen Scheiben, und ein Klappern klang von der Diele, wo Clemens mit bunten Kugeln spielte. Ein neuer Tag wollte beginnen. Doch wie sollte ich den Weg durch sein Dunkel finden? Die Augen fielen mir aus vom Weinen. Nun spielt mein Knabe damit, zwei gläsernen Murmeln.

Ich habe mich an das Fenster gesetzt. Irgendwo ist Musik. Ich möchte schreien, aber die Stimme will nicht aus meinem Halse. Aus dem Viereck des Himmels wirft eine brennende Wolke, weißes Papier, das sich im Feuer zusammenkrümmt, ihren Schein bis auf meine Hände.

Als ich heute von dir ging, wußte ich, daß ich dir alles gesagt hatte. Du bist allein in deinem Zimmer, dessen Wände schwer sind von meinen Worten. Doch nun mein Leben vor dir liegt, eine zertrümmerte Stadt, durch die deine Füße irren, zittere ich, du könntest den Weg verlieren zwischen geborstenen Wänden, von denen die Tapete herabhängt. Kann ich mich denn verständlich machen, muß ich noch einmal beginnen? Mein Leben ist eine ewige Frage gewesen, auf die niemand antworten konnte, und ich denke, daß ich noch immer ein Kind bin mit meinen vierundzwanzig

Jahren, Weib und Mutter zugleich, mit den Schwielen vieler Schrecken in meiner Seele. Ich bin aus dem Elend gekommen und schreite ins Elend. Es ist ein Zirkel, ich kann nicht hinaus.

Mitten aus all dem geschieht es, daß Pastor Szolkowy wiederkehrt. Doch sein Haar glänzt nicht mehr weiß, er ist jung, wie ich ihn nie gekannt habe, und er trägt deine Züge. Eines Abends kam Christine zu mir und sagte: „Ich will dir einen Menschen zeigen, wie du keinen gesehen hast!“ Und ich sah dich in einem Saale über der Menge stehen. Die Blicke der Leute fielen, hundert Steine, auf dich, dein weißes Gesicht brannte und knisterte, ein roter Blutstrom floß aus deinem Munde und überströmte mich ganz. Ich erschrak und hatte keine Bewegung. Da sagte eine Stimme in mir: „Er ist ja dein Pastor!“ ... Und ich kannte dich auch schon lange. Es waren seine Worte, die über deine Lippen wehten, und ich hob das Gesicht, ihren süßen Geruch zu atmen.

Seit dieser Stunde begann ich ein anderes Leben. Ich legte das Gift beiseite, ich sitze

zu Hause, ich warte meinen Knaben, und meine Hände sind voller Hoffnung und Mühe. Denn so tief auch mein Leben in mutloser Trauer versank, ich konnte nie aufhören zu hoffen, daß über dem Wind der Gesichter, die an mir vorübertrieben, noch einmal die Erfüllung aufstieg wie ein unwirklicher Stern, daß eine Seele, die mich in allen Tiefen erkannte, mich doch nicht verstieß. Ich weiß wohl, daß meine Buße unendlich ist, und dies alles habe ich nicht gesagt, um mich schuldlos zu sprechen. Doch wenn es eine Erlösung gibt, kann sie anders kommen, als durch die Liebe? Was die Menschen mir gaben, war ihre eigene Lust, und sie zögerten nicht, ihren Lohn zu fordern. Du aber warst gut zu mir um des Bösen willen, das in mir ist, und zürntest nicht, als ich dich belog. Ich sehe dich an und erkenne die gleichen Augen wieder, den schmalen Mund, die hohe Gestalt, und mir ist, als hielte ich euch beide an meinen Händen: die welkende Faust und die Hand, die zum Glauben zwingt. Denn ihr seid beide einander ähnlich. Ihr seid mein Anfang und Ende.

Die Wolke am Himmel verkohlt. Im Hof

steht ein Schatten, schmal und lang wie ein Mensch. Der Pastor ist es nicht, du bist es nicht. Ich kann sein Gesicht nicht erkennen.

Ich sitze und warte auf die Gnade. Ich weiß, sie wird kommen. Du wirst hereintreten über den Hof und an meine Kammer klopfen, und wieder werden deine Augen jenen traurigen Glanz zeigen, mit dem du mich ansahst, als ich dir von meinem Leben erzählte. Wir werden die Stadt verlassen. Hinter den Häusern liegt das Land, ewig und wunderbar in dem stillen Wechsel seiner Zeiten. Die Wiesen atmen, der Wald ragt hoch wie das zurückgekämmte Haar eines Mannes, unter dem das Feld wie eine helle Stirne steht. Da ist das Dorf. Seine Fenster schauen über den Teich und die langen wehmütigen Chausseen. Ich werde dir dienen als deine Magd um des Göttlichen willen, das in dir ist, und Dielen und Tische werden blank sein. Zuweilen aber ginge ich hinaus, mich in das blonde Korn zu strecken. Vielleicht käme gerade dann ein schmaler Mann am Feldrain vorüber. Ist der Schatten im Hof nicht doch der Pastor oder du?

Der Mond kriecht über die Dächer, er ist

vollgesogen von Tränen. Warum kommst du noch immer nicht? Ich höre den Schall deiner Füße im Dunkeln nahen; Stunden fallen hinter dir zu wie eiserne Tore. Mein Herz bebt leise, und ich wage nicht, aufzusehen. Ich halte deinen Namen in den Händen und bin in großer Angst, er könnte mir auf die Erde fallen.

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Neuerscheinungen

des

Sibyllen-Verlages

Von Armin T. Wegner erschienen ferner:

Im Hause der Glückseligkeit

Aufzeichnungen aus der Türkei

Zweite Auflage. Geheftet 12 Mark, gebunden 20 Mark

Wegner gibt in diesen Aufzeichnungen aus der Türkei den Extrakt seelisch nachhaltigen Erlebens eines Landes und seines Volkes, wie es sonst eigentlich nur die Japan-Bücher Lafcadio Hearns bieten. Ein Dichter und Mensch zugleich hat hier gesehen, und das Sehen wurde zum Mitfühlen und Mitschwingen. Königsberger Allgem. Zeitung.

Der Weg ohne Heimkehr

Ein Martyrium in Briefen

Zweite Auflage. Geheftet 12 Mark, gebunden 20 Mark

Es ist das Buch eines Dichters, der sein ruhiges, klares Urteil sich ebenso bewahrt wie sein tiefes Gemüt; der die Sprache meistert, und unter dessen Händen selbst ein Brief wahrhaftig zum Gedicht wird. Diese Briefe sprechen zu einem wie seelenvolle Märchen zum erstaunten Kindergemüt, das mit weit aufgerissenen Augen heimlichen Grauens voll in eine unbegreifbare Welt starrt. Ein großes Wunder begab sich in diesem Buch. Literarisches Echo.

Der Knabe Hüssein

Türkische Novellen

Geheftet 22 Mark, gebunden 28 Mark

Hier spricht einer, der das Morgenland tiefer kennt als wir alle. Das tiefe Begreifen der Volksseele ist nicht weniger bewundernswert wie das meisterhafte Mosaik der Sprache. Hinter jauchzenden Farben, hinter der braunen Glut der Gesichter schreit heißer und wilder das menschliche Herz.



